

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

1/2014



Investition in die Zukunft:
Forschung für die digitale Gesellschaft

Außerdem in diesem Heft:

Doppelt stark	31
Eine für alles	39

Inhalt 1/2014

Forum: Investition in die Zukunft – Forschung für die digitale Gesellschaft



Digitalen Wandel mitgestalten	3
Eine Frage der Balance	4/5/6
Von Prosaepen bis zu Kartensammlungen	7
Innovativ im Bauhausstil	8/9
Weltweit und frei	10
Weniger ist mehr	11
Hand am „Elektronengehirn“	12
Digital politisch	13

Universität & Gesellschaft



Geschichte geschrieben	14
Gesungene Liturgie	15
Stärken stärken	16/17
Ein Stück Uni mitten in der Stdt	18
Neues Netzwerk für Bildungsforscher	19
„Kleines Facebook“ für den Nachwuchs	19
Karriere im Doppelpack	20
„Da ist noch Luft nach oben“	21
Früh übt sich	22
Leidenschaft fürs nasse Element	23
Partnerkreis Industrie und Wirtschaft	24
Start mit Rückenwind: Jahresauftakt der Universität Potsdam	28/29

Internationales



Potsdamer Know-how am Bosphorus	30
Doppelt stark	31
Sei gut – und rede drüber!	32
Mehr Praxiserfahrungen im Ausland	33
Israel im Fokus	34

Wissenschaft & Forschung



Auf zu neuen Horizonten!	35
Nomade mit Weltgeltung	36
Effektiver heilen	37
Rettung für Wildpflanzen	38
Eine für alles	39
Kompetent eingreifen	41
Molekulare Einblicke	41

Rubriken

Rufe	24
Neu ernannt	24/25
Personalia	26/27
Neu bewilligt	40
Tipps & Termine	42/43

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Birgit Mangelsdorf [bm] (verantwortlich),
Petra Görlich [pg]

Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be], Antje Horn-Conrad [ahc],
Matthias Zimmermann [mz]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe: www.uni-potsdam.de/portal

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt –
alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Titelfoto: © Victoria/fotolia.com

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
3. März 2014

Formatanzeigen: unicom MediaService,
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: Druckerei H. Heenemann

Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autoren-
angabe frei.
Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion auf eine
Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen
bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.
Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung
eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.

Digitalen Wandel mitgestalten

Universitätspräsident Oliver Günther
über Chancen und Risiken

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hat das Jahr 2014 zum Wissenschaftsjahr „Die digitale Gesellschaft“ deklariert. Dies überrascht nicht, denn die Informationstechnologie durchdringt inzwischen nahezu alle Bereiche unseres Lebens.

VON PROF. OLIVER GÜNTHER, PH.D.

Ob in der Wirtschaft, der öffentlichen Verwaltung, den Sozial- oder Naturwissenschaften und auch den schönen Künsten – die Informationstechnologie hat in den vergangenen Jahrzehnten zu fundamentalen und nachhaltigen Veränderungen geführt. Zwar bin ich als Informatiker befangen, aber ich wage auch zu sagen: nicht nur zu Veränderungen, sondern zu Verbesserungen – Verbesserungen unserer Lebensqualität. Gleichwohl sind uns auch die Risiken von IT schmerzhaft bewusst geworden.

Ich bin froh, dass ich diesen Wandel miterleben darf. Als ich Mitte der 80er-Jahre in den USA Informatik studierte, waren wir die Nerds, die hinten in der Ecke in C oder einer anderen obskuren Sprache vor sich hin programmierten und UNIX-Berechtigungsbits konfigurierten. Die coolen Typen machten währenddessen ihren MBA an der Business School. Aber mir war damals schon klar, dass diese Technologie das Zeug hat, unser aller Leben zu verändern. So ist es gekommen. Bis auf Beamen und Warp-Speed ist die Technologie des Raumschiffs Enterprise heute Realität – dank Informatik.

Zugegebenermaßen ist es allerdings nicht immer einfach, die im Internet drohenden Risiken zu erkennen und richtig einzuschätzen. Unsere Gene haben sich seit dem Leben in der Savanne nicht wesentlich verändert. Für ein Leben im Internet – oder allgemeiner: ein Leben in unserer modernen Zivilisation – sind sie nicht optimiert. Deswegen unterschätzen wir manche Risiken (wie das der Überwachung unserer persönlichen Kommunikation) und überschätzen andere (wie das, einem terroristischen Anschlag zum Opfer zu fallen).

So landen wir in einem Dilemma, in dem unser Verhalten unsere Präferenzen nur unzureichend widerspiegelt.

Nach den Aufdeckungen von Snowden & Co. hat sich dieses Dilemma verschärft. Für eine offene Gesellschaft wie die unsrige waren diese Enthüllungen ausgesprochen wichtig. Zwar braucht auch eine offene Gesellschaft Geheimnisse. Aber eben auch die Möglichkeit, sie sicher zu verwahren. Dies ist im Internet nicht so einfach zu bewerkstelligen. Wir wissen inzwischen, dass ein Großteil unserer digitalen Kommunikation von ausländischen Geheimdiensten auch ohne Gerichtsbeschluss überwacht wird und dass gängige Verschlüsselungsprotokolle wie https bereits geknackt wurden. Mathematisch nachweisbar sichere Verfahren – die es nach wie vor gibt! – werden durch „Hintertüren“ kompromittiert. Zudem sind sie aufgrund ihrer Komplexität von Laien kaum sicher umzusetzen.

Letztlich zeigt sich hier einmal mehr, dass das Internet nicht für heutige Nutzungsmuster entworfen wurde. Als die Internetstandards in den 70er- und 80er-Jahren entwickelt wurden, waren Größenordnung und Vielfalt der heutigen Nutzung nicht abzusehen. Umso mehr sind wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

in der Pflicht, korrigierend einzugreifen. Die Informationstechnologie muss sich an den Bedarfen der Gesellschaft und unseren kognitiven Fähigkeiten orientieren. Dies führt in unterschiedlichen Kulturkreisen zwangsweise auch zu unterschiedlichen Normen und Gesetzen. Bei der Formulierung und Umsetzung solcher Normen und Gesetze brauchen Politik und Gesellschaft wissenschaftlichen Rat. Und da stehen wir Wissenschaftler in der Verantwortung.

Die Beiträge in diesem Heft geben Einblicke in das einschlägige breite Expertisespektrum der Universität Potsdam. Seit Jahren kommen bei uns fachübergreifend Elemente des E-Learning zur Anwendung. Massive Open Online Courses verbinden Kontinente. Angehende Lehrkräfte werden in der Vermittlung von Medienkompetenz geschult. Dank Digitalisierung lassen sich mittelalterliche Texte nachhaltig zugänglich machen und Verwaltungsabläufe optimieren. Die Philosophen lassen uns bei der Beantwortung moralischer Fragen nicht allein und unsere Kognitionswissenschaftler erforschen die Grenzen geistiger Kapazitäten.

Als verantwortlich handelnde Wissenschaftler dürfen wir den digitalen Wandel unserer Gesellschaft nicht nur verfolgen. Lassen Sie uns ihn gemeinsam mitgestalten! ■



*Neue Informationstechnologie auch im Studium:
Ob Power Point oder Moodle, ob Tablet, Smartphone
oder iPad, längst geht ohne sie nichts mehr.*

Eine Frage der Balance

Die Universität als Teil einer „digitalen Gesellschaft“

Foto: psdesign/fotolia.com



Prof. Dr. Ulrike Lucke

Über das Bild einer „digitalen Universität“, ihre Realität und Zukunft und die Freude am Analogen sprach Matthias Zimmermann mit Prof. Dr. Ulrike Lucke, Professorin für Komplexe Multimediale Anwendungsarchitekturen am Institut für Informatik und Chief Information Officer (CIO) der Universität Potsdam.

Frau Prof. Lucke, was macht ein Chief Information Officer?

Als CIO arbeite ich daran, die auf Informationstechnologien (IT) gestützten Prozesse zu optimieren. Das betrifft an der Universität die Verwaltung ebenso wie die Lehre und – wenn auch eingeschränkter – die Forschung. Dabei gehe ich zwei verschiedene Wege: Zum einen bemühe ich mich, gewissermaßen von oben schauend, in der Vielfältigkeit der Uni Muster zu erkennen, also Strukturen, die durch IT unterstützt werden können. Das geht am besten dort, wo große Mengen an Daten verarbei-

tet werden und wo sich Abläufe wiederholen. Dann wird der Nutzen größer – bei nahezu gleichbleibendem Aufwand. Wenn hingegen etwas nur genau einmal gemacht wird, wird IT nicht viel helfen. Zum anderen kommen viele Leute mit konkreten Problemen zu mir und berichten, wo der Schuh drückt. Ich versuche dann, auch hier Muster zu erkennen und zu anderen zu vermitteln, die diese Probleme bereits gelöst haben. Oder ich versuche, neue Lösungen zu initiieren. Meist geht es darum, die Bedürfnisse auf der einen Seite und die Möglichkeiten der Universität auf der anderen Seite zusammenzubringen.

Was verstehen Sie persönlich unter einer „digitalen Gesellschaft“?

Dass all die Aspekte, die eine Gesellschaft ausmachen, digitalisiert werden; dass die Abläufe, die wir in unserem Alltag erleben – beruflich wie privat – von IT durchdrungen werden. Das betrifft sicher nicht alles: Der Besuch in einer Kneipe bleibt herrlich analog, aber die Verabredung zur Kneipe, die wird schon digital. Das sind natürlich die positiven Seiten. Zu den dunklen gehören dann Entwicklungen wie der NSA-Skandal ...

Was ist anders als in einer analogen Gesellschaft?

Das sind in meinen Augen vor allem zwei Dinge. Erstens: Geschwindigkeit. Alles, was digital abläuft, läuft schneller ab. Das hat natürlich Auswirkungen auf die Menschen. Wenn IT schneller tickt, müssen auch wir schneller ticken. Und zweitens: Präzision. Digitale Datenverarbeitung ist präzise – wo nur Nullen und

Einsen sind, schleichen sich seltener Fehler ein. Das ist zuerst einmal etwas Gutes. Es zwingt aber gleichzeitig dazu, dass die Bedingungen für diese Präzision auch von den Menschen eingehalten werden. Eine Aktennotiz auf einem Verwaltungsvorgang oder mal etwas nicht nach Vorschrift zu erledigen, das geht dann nicht. Das Verständnis dafür muss noch wachsen.

Unterschiedliche Entwicklungen innerhalb der „digitalen Gesellschaft“ stehen im Widerspruch zueinander: Open Source vs. Urheberrecht oder Datenschutz vs. Open Data. Lässt sich das auflösen beziehungsweise vereinbaren?

Ich denke, das ist eine Frage der Balance. All diese Entwicklungen haben ihre Berechtigung. Datenschutz ist ganz wesentlich, Open Data ist in vielen Fällen aber auch wichtig. Ich kann nicht das eine für das andere opfern, sondern ich muss einen Mittelweg finden, so wie überall im Leben. Auch im Privaten muss ich eine Balance finden zwischen meiner persönlichen Freiheit und der Art, wie ich mich in ein soziales Gefüge einpasse.

Einige der vermeintlichen Segnungen der „digitalen Gesellschaft“ sind in die Kritik geraten. Dazu gehören die Datenschutz-Pannen in deutschen Großunternehmen oder der NSA-Skandal. Bedeutet das einen Rückschritt oder kann es der eingeschlagenen Entwicklung helfen?

Diese Diskussionen sind auf jeden Fall gut. Auch wenn sie derzeit aufgeladen geführt werden, befördern sie die Möglichkeit, einen Kompromiss zu finden. Selbst wenn sich eine Seite



zunächst überfahren fühlt. Erst die öffentliche Diskussion dieser Probleme sorgt doch dafür, dass Informationen über jene Dinge überhaupt fließen, dass sie dadurch ins Bewusstsein der Menschen gelangen. So kann sich die Bevölkerung ihre Meinung darüber bilden.

Welche Schlagworte aus dem Bereich „digitale Gesellschaft“ sind aus Ihrer Sicht für eine Universität zentral – und warum?

Ich mag Schlagworte weniger. Aber ich kann drei Dinge nennen, die mir in letzter Zeit stärker begegnen. Das Erste ist die „Cloud“. Über sie wird gewissermaßen die NSA-Debatte im Kleinen geführt: Wie viel gebe ich von mir preis, um ein Stück Freiheit und Mobilität zu erhalten? Das Zweite sind die sogenannten „MOOCs“. Über diese Online-Kurse wird viel diskutiert, wissenschaftlich sind sie aber nicht neu. Hier hat uns amerikanisches Marketing etwas (wieder)verkauft, was wir in Deutschland eigentlich schon seit Jahren erfolgreich praktizieren. Und das Dritte ist Medienkompetenz. Was diese angeht, sollten wir als Universität eine Vorreiterrolle einnehmen. Nicht nur, weil wir an vorderster Front stehen und Medien entwickeln, sondern auch, weil vorgelagerte Bildungseinrichtungen hier große Defizite haben. Wenn ich sehe, welchen Stellenwert Medienkompetenz etwa in den Kindergärten und Schulen – auch meiner eigenen Kinder – hat, muss ich sagen: Da liegt noch vieles im Argen. Dabei haben es die Hochschulen in den vergangenen Jahrzehnten versäumt, ihren Lehramtsstudierenden diese Kompetenzen mit auf den Weg zu

geben. Deshalb gibt es jetzt beispielsweise an der Universität Potsdam in der Lehrerbildung eine Initiative, um Medienkompetenz an Lehrern als Multiplikatoren zu vermitteln.

Wie wird sich die „altehrwürdige“ Institution Universität wandeln?

Es wird eine höhere Geschwindigkeit geben. Das heißt aber auch, dass Veränderungen schneller kommen. Ein System, das vor allem auf Kontinuität setzt, wird damit Probleme haben. Ein anderer Wandel betrifft die zunehmende Messbarkeit. Es wird dank IT mehr und mehr evaluiert: Wie viele Leute haben welche Kurse besucht? Mit Abschluss und mit welchen Ergebnissen? Das geht dann schnell Hand in Hand mit der Vorstellung einer – mitunter nur scheinbar – höheren Effizienz. Das ist eine Entwicklung, die mir nicht gefällt. Denn was da der Universität zum Teil – etwa von Wirtschaft und Politik – aberlangt wird, widerspricht in mancherlei Hinsicht dem Verständnis von einer solchen Hochschule. In der Forschung beispielsweise ist es ganz wichtig, Fantasie, Kreativität, Spieltrieb ausleben zu können, ohne dass sofort ein konkretes Produkt entsteht. Ein unablässiges Evaluieren, Messen, effizienter sein müssen macht ein gutes Stück von Forschung kaputt.

Mit der Geschwindigkeit und dem Messen kommt auch Konformität. Das ist im Positiven wie im Negativen zu sehen. Da, wo gemessen wird, erledige ich das mit Schnittstellen. Das heißt, ich erwarte, dass die Daten in einer bestimmten Form vorliegen – und dass sowohl

IT-Werkzeuge als auch Personen diese Schnittstellen bedienen können. Die dafür nötige Konformität kann mitunter einschränkend auf die Heterogenität an einer Universität wirken. Hier gilt es, eine Balance zu finden zwischen der Vielfalt, die kreative Forschung mit sich bringt, und der Homogenität, die für einen reibungslosen Hochschulbetrieb nötig ist.

Wird sich das Studium verändern? Wie sieht der Hörsaal der Zukunft aus?

Ich denke, die Präsenzlehre wird und muss weiterhin zentral bleiben. Lernen ist ein hochgradig sozialer Prozess. Es passiert so viel in Teeküchen, auf Fluren, in der Mensa. Und selbst von dem, was im Hörsaal stattfindet, lässt sich nicht alles in einer Videoaufzeichnung abbilden. Aber es wird weiterhin zunehmende IT-Unterstützung in der Lehre geben. In der Präsenzlehre ist das schon Realität, kaum jemand arbeitet noch ohne PowerPoint oder Moodle. Aber auch beim Selbststudium wird IT eine größere Rolle spielen. Gerade hier kann man dank IT individualisierte Angebote machen. Um etwa „Problemkinder“ aufzufangen oder den besonderen Bedürfnissen in der Studieneingangsphase nachzukommen. Auch diejenigen, die nebenbei arbeiten müssen, Kinder haben, Dinge nacharbeiten wollen, können so besser ein Studium nach ihren eigenen Vorstellungen und Möglichkeiten gestalten. Und natürlich verändert sich durch die Digitalisierung auch die ganze Verwaltung rund um das Studium: von der Einschreibung bis zur Notenerfassung und zum Abschluss.

Inwiefern ist die „digitale Gesellschaft“ an der Universität Potsdam konkret ein Thema?

Inzwischen haben wir eine IT-Strategie erarbeitet, die bereits auf dem Weg durch die Gremien ist. Konkrete IT-Projekte gibt es freilich schon in allen Bereichen, sowohl zentral in den Dezernaten als auch in den einzelnen Fakultäten. Gleichzeitig könnten es noch mehr werden. So wird sehr viel rund ums Studium über PULS abgewickelt, aber in der Verwaltung erledigen wir einen nennenswerten Anteil der Arbeit noch auf Papier. Außerdem gilt es in den nächsten Jahren eine E-Learning-Strategie zu entwickeln. Bisher findet sich der Begriff „E-Learning“ noch in keinem offiziellen strategischen Dokument der Hochschule. Wenn wir eine moderne und digitale Universität sein wollen, müssen wir das ändern. Aber ich denke, sowohl das Potenzial als auch die Bereitschaft dafür sind an der Universität vorhanden.

Gibt es unterschiedliche Bedürfnisse und wie sehen die aus?

Zentralisierung und Dezentralisierung sind gleichermaßen wichtig, wenn ich die IT für eine Uni gestalte. Grob lässt sich sagen: Die Verwaltung ist meist zentralisiert, entweder uniweit oder innerhalb der Fakultäten. Forschungsprozesse hingegen sind hochgradig dezentral. Die Dinge müssen dort passieren, wo die kreativen Köpfe sitzen. Das kann man nicht zentral verwalten, nur unterstützen. Die Lehre wiederum ist überaus hybrid: Alles Verwaltungsmäßige läuft zentral, aber vieles rund um das Studium müssen Studierende und Lehrende weiterhin selbst machen, da kann es nur Impulse geben.

Ist die Infrastruktur unserer Hochschule für eine digitale Universität gerüstet?

Was die Hardware angeht, so sind unsere Grundbedürfnisse derzeit abgedeckt, wobei wir notwendige Neuerungen durch Drittmittel finanzieren. Über Haushaltsmittel ist das nicht möglich. Was uns fehlt, ist Redundanz, also mehr Absicherungssysteme. Wenn uns ein Server ausfällt, ist er derzeit manchmal wirklich weg. Was Software angeht, so muss diese aufgrund der ständigen Weiterentwicklungen regelmäßig gepflegt und erneuert werden. So wie auch des Deutschen liebstes Kind, sein Auto, regelmäßig eine Durchsicht oder neues Öl braucht. Das Verständnis dafür ist noch nicht bei allen vorhanden. Daher ist es mitunter schwer, die nötigen Mittel zu bekommen. Wo es bei uns fehlt, ist die personelle Ausstattung. Das Know-how ist da, doch es gibt einfach zu wenige Mitarbeiter für das, was zu tun ist. Manchmal wundere ich mich, dass der

Laden bei dieser dürftigen Ausstattung überhaupt noch läuft. Da muss man vor den Kollegen der ZEIK den Hut ziehen. Und mit jedem neuen Dienst, den wir in der Uni anbieten, wird dessen Absicherung schwieriger.

Wie sind Ihre eigenen Erfahrungen mit E-Learning?

Einfach ausprobieren! E-Learning ist nichts, was ich fünf Jahre vorab am Reißbrett entwerfe. Es kann ganz viel Spaß machen, aber auch Frust bereiten. Mal streikt die Technik, mal wollen die Studierenden nicht, manchmal versage ich, zum Beispiel weil ich den Managementaufwand nicht bewältige. Da hilft mitunter der Austausch mit anderen. E-Learning in die Lehre einzubringen, ist auch für die Dozenten ein beständiges Lernen. Mit meinem Team mache ich viele Experimente in der Lehre, wir entwickeln immer wieder neue Systeme und probieren sie aus. Da bekommt man schnell ein Gefühl dafür, was bei den Studierenden gut ankommt und was positiv auf den Wissenserwerb wirkt – und das ist nicht immer dasselbe. Diese Erfahrungen geben wir auch weiter, etwa am jährlichen E-Learning-Tag.

Wie „digital“ ist eigentlich Ihr eigener Alltag?

Wie Sie sehen, habe ich mir für unser Gespräch mit Zettel und Stift Notizen gemacht. Die Flexibilität von Papier ist nah an dem, wie ich persönlich arbeite. Und „auf Papier“ liest es sich, finde ich, auch besser. Ich habe keinen eBook-Reader, lese meine Bücher weiterhin im Paperback. In meinen Augen ist die Haptik von Papier nicht zu ersetzen. Dienstlich bin ich aber natürlich stark von dem geprägt, womit ich arbeite: den digitalen Medien. Das betrifft viele Arbeitsprozesse, bis hin zu Meetings, die per Videokonferenz durchgeführt werden, um das Umherreisen in Grenzen zu halten. Und letztlich schreibe ich das meiste auch auf dem Computer, da es sich dann leichter weiterverarbeiten lässt.

Und wo sind Sie analog – und wollen es auch bleiben?

Im Privaten. In meiner Familie wird kaum ferngesehen. Wenn wir spielen, dann oft klassische Brettspiele. Wir sind viel draußen. Ich selbst liebe es, im Garten zu arbeiten – da ist nichts mit IT! Aber auch morgens im Büro ist das Erste, was ich tue, mir einen Tee zu kochen. Das ist wichtig für die Seele. Das Digitale hat den Anschein des Unechten, des Flüchtigen. Wir brauchen das Analoge, um uns zu erden. Ein Fußballspiel im Fernsehen anzusehen, ist etwas ganz anderes als im Stadion selbst dabei zu sein. Wir brauchen das Stadion. ■



Neues Studienangebot

Die Universität Potsdam hat in diesem Wintersemester eine Reihe von Studiengängen auf den verschiedensten Wissenschaftsgebieten neu angeboten. Unter ihnen befindet sich der Bachelorstudiengang Informatik/Computational Science. Es handelt sich dabei um ein Informatikstudium mit mathematisch-naturwissenschaftlichem Anwendungsbezug. Der Begriff „Computational Science“, der die zwei Bedeutungen der Wissenschaft von der Verarbeitung von Informationen und der Informatik-basierten Methoden in den Naturwissenschaften in sich trägt, verdeutlicht diese Ausrichtung. In dem Studienangebot wird ein breites und integriertes Verständnis der Informatik, einschließlich der theoretischen und methodischen Grundlagen und der praktischen Anwendungen, vermittelt. Zusätzlich erwerben die Studierenden grundlegende Kenntnisse zweier naturwissenschaftlicher Fachgebiete sowie fachgebietsübergreifendes Wissen an den Schnittstellen zwischen Informatik und naturwissenschaftlichen Disziplinen. Durch die Wahl ihrer Vertiefungsfächer – möglich sind Physik, Chemie, Biologie, Geowissenschaften und kognitive Neurowissenschaften – können sie sich ein spezielles Profil aneignen.

Erstmals konnten Interessierte auch den Masterstudiengang Computational Science belegen. „Er ist gut angenommen worden“, bestätigt Tobias Scheffer, Professor für Maschinelles Lernen und derzeit stellvertretender Direktor des Instituts für Informatik. „Es gab mehr Bewerber als erwartet.“ Der Studiengang sei forschungsorientiert und ermögliche den Studierenden, selbstständig und fachübergreifend in der Informatik und in informatiknahen naturwissenschaftlichen Gebieten in Forschung und Entwicklung zu arbeiten. Vermittelt werde ein umfassendes und spezialisiertes Wissen auf dem Feld der Informatik und eines Teilgebietes einer Naturwissenschaft im Grenzbereich zur Informatik. Am Ende sollen die Absolventen des Studienganges komplexe Probleme in der Informatik lösen, naturwissenschaftliche Fragestellungen durchdringen sowie neue Ideen und Verfahren entwickeln und anwenden können.

Red.

Von Prosaepen bis zu Kartensammlungen

Digitale Kultur-Projekte an der Uni Potsdam

Die Entstehung digitaler Wissens- und Kommunikationskulturen hat an der Universität Potsdam spannende neue Projekte hervorgebracht. Ob es sich um die Digitalisierung historischer Handschriften und Bildquellen, die Vernetzung von Bibliotheksarchiven mit überregionalen Metadatenbanken oder interaktive Informationsportale zu aktuellen kulturellen Prozessen handelt – eines haben alle Vorhaben gemeinsam: Sie machen wissenschaftliche Untersuchungsgegenstände öffentlich zugänglich und stärken den vielseitigen Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Vier Aktivitäten aus der Philosophischen Fakultät machen die Vielschichtigkeit dieser Entwicklung deutlich.

VON NINA WELLER

Unter Leitung der Mediävistin Prof. Dr. Ute von Bloh erfolgt derzeit am Institut für Germanistik die kritische Edition spätmittelalterlicher Prosaepen. Auf der Homepage „**Elisabeth-Prosa-Portal**“ stellt die Forschergruppe ergänzende Quellen zu den umfangreich kommentierten Printpublikationen bereit: editionsbegleitende Digitalisate, weiterführende Links, online zugängliche Handschriften sowie Transkriptionen einzelner Handschriften. Das digital und visuell zugängliche Material ist für Interessierte eine wahre Augenweide. Den Wissenschaftlern selbst erleichtert diese Form des Services die Arbeit: Sie können kostenaufwendige Reisen in entfernte Bibliotheken reduzieren und das Material mit benutzerorientierten Daten für weitere literatur- und sprachwissenschaftliche, kunstgeschichtliche oder rezeptionstheoretische Bearbeitungen versehen und gemeinschaftlich nutzbar machen.

Historische Werke aller Wissenschaftsdisziplinen werden im Projekt „Multifunktionale Digitalisierungsplattform“ von Experten der Universitätsbibliothek (UB) sukzessive digitalisiert und für eine breite Öffentlichkeit bereitgestellt. Das neue Portal „**Digitales Bran-**

denburg“ befindet sich kurz vor seiner Freischaltung in neuem Layout. Kooperationsverträge mit dem Fontane-Archiv oder dem Verband der Ornithologen bestehen schon, weitere sind geplant. Brandenburgica, Judaica und geologische Kartensammlungen sind bereits jetzt abrufbar. Letztere sind in faszinierend hoch aufgelösten Details einzusehen und sollen später mit Informationen anderer Metadatenysteme multifunktional vernetzt werden. Das Portal „Digitales Brandenburg“ soll in Zukunft die digitalen Angebote einer Vielzahl Brandenburger Bibliotheken und anderer Institutionen unter einem Dach zur Verfügung stellen. Es wird seine Metadaten in die Deutsche Digitale Bibliothek und in die „Europeana“ einspeisen. Das ermöglicht einen zielgerichteten Abruf der einzelnen Exponate. Für das Projekt sucht die UB derzeit noch weitere Kooperationspartner.

In eine andere Richtung gehen zwei weitere Vorhaben: Die Portale „**Novinki**“ und „**Kulturen im Fokus**“ („KiF“) bieten aktuelle Perspektiven auf kulturelle Prozesse in ost-, mittel- und südosteuropäischen beziehungsweise romanischsprachigen Kulturen. Beide Portale sind dynamische, offene Informations- und Wissensplattformen, die aus Projektseminaren mit Studierenden hervorgegangen sind und in Zusammenarbeit von Studierenden und Lehrenden kontinuierlich durch Text-, Bild-, Audio- und Videodokumente bereichert werden. „Novinki“ (mit Redaktionen an der UP, HU Berlin und Uni Zürich) hat einen literaturkritischen Schwerpunkt und informiert über Neuerscheinungen, Literaturschaffende sowie das künstlerische und kulturelle Leben in Ost-, Mittel- und Südosteuropa. „KiF“ (gegründet am



Abb.: „Löher und Maller“, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. 11 in scrinio, Bl. 72v

Institut für Romanistik) konzentriert sich, mit stärker kulturwissenschaftlich-analytischem Schwerpunkt, auf kritische Kulturanalysen, Kulturtechniken und Begrifflichkeiten zur Beschreibung kultureller Phänomene, insbesondere mit Blick auf Jugend- und Subkulturen im romanischsprachigen Raum. Beide Portale sind Online-Zeitschrift, Infoplattform, Blog, Forum und Redaktion in einem. Studierende lernen am Gegenstand ihres Studiums, aktuelle Kulturphänomene schnell zu erfassen und mit professioneller Redaktion einer interessierten Öffentlichkeit zeitnah zur Verfügung zu stellen. ■

Die Links zu den Projekten:

www.uni-potsdam.de/elisabeth-prosa-portal

<http://digital.ub.uni-potsdam.de>

<http://informationswissenschaften.fh-potsdam.de/kst-lb-digital.html>

<http://digital.ub.uni-potsdam.de/content/zoom/78319>

www.novinki.de/

www.kulturenfokus.de/

Innovativ im Bauhausstil

Relaunch der zentralen Webseiten der Universität Potsdam

Im Februar 2014 gehen die neuen Web-Seiten der Universität Potsdam „live“. Zunächst werden die Startseite sowie die Bereiche „Forschung“, „Internationales“, „Wirtschaft & Transfer“ sowie „UP entdecken“ umgestellt. Im Laufe des Jahres soll auch die Überarbeitung der Web-Seiten der Fakultäten, der zentralen Einrichtungen und der Verwaltung beginnen.

Schon seit längerem gibt es Bemühungen, einen einheitlichen Webauftritt nach Maßgaben des Corporate Designs und unter Benutzung des Content-Management-Systems Typo3 zu schaffen. Vor gut acht Monaten gründete sich eine Projektgruppe aus Vertretern des Pressereferats, des AVZ und der ZEIK unter der Leitung von Prof. Dr. Ulrike Lucke, CIO (Chief Information Officer) der Universität Potsdam. Ihr Auftrag: der Relaunch der Web-Seiten der Universität Potsdam. Zu den Anforderungen gehörte zum einen, ein Baukastensystem zu erstellen, mit dem sich die Web-Inhalte strukturiert verwalten lassen, und zum anderen dessen technische Umsetzung.

Das Design

Nach einem Vergleich von aktuellen Trends im Webdesign wurden entsprechend den Bedürfnissen der Uni-Angehörigen die Anforderungen für einen neuen Auftritt formuliert. „Wir sind jedoch dabei nicht automatisch jedem Trend gefolgt. Vielmehr haben wir immer wieder hinterfragt, ob dies für unsere Seiten Sinn macht“, erklärt die Content-Managerin der Universität, Silvana Seppä. Ziel sei es gewesen, ein Design zu schaffen, das die jüngere wie die ältere Generation gleichermaßen anspricht. Die Projektgruppe entschied sich schließlich für das sogenannte „Flat Design“, das durch Seriosität und Intuitivität überzeugt. Im Vordergrund steht die Information. „Auf Schnickschnack und aufwendige Grafiken wird verzichtet“, so Seppä. „Das ist ein bisschen wie beim Bauhausstil.“

Die Universitätsfarben wurden bereits mit dem Relaunch des Bereichs „Studium“ webtauglich gemacht und konnten auch für die nun folgenden Bereiche übernommen werden.





Die Vorteile

Der wohl entscheidende Vorteil ist die Kompatibilität der Seiten für mobile Geräte. So passt sich der Internetauftritt den unterschiedlichen Bildschirmgrößen an und erzeugt automatisch mobile Navigationen in Form von Symbolen. Auch die Mehrsprachigkeit, besonders nötig angesichts der fortschreitenden Internationalisierung der Hochschule, und die Suchmaschinenoptimierung der Seiten sind klare Vorteile gegenüber der alten Version.

Eine deutliche Verbesserung im Vergleich zum ehemaligen Webauftritt stellt überdies die künftige barrierearme Bedienung der neuen Seiten dar. Menschen mit Sehbehinderung können ohne Maus durch die Seiten navigieren; PDF-Dateien und Bilder sind mit sogenannten alternativen Texten, das heißt mit beschreibenden Informationen zu den Dateien, hinterlegt.

Das Besondere

Neu ist, dass Redakteure selbst Artikel einstellen können, die dann in einem Gesamtarchiv gesammelt werden. Dieses Vorgehen zieht die Auflösung des Uni-Blogs nach sich. Die Projektgruppe entspricht damit einer in der Uni vielfach vorhandenen Intention, Mitteilungen innerhalb der Universität und nach außen besser verbreiten zu können. Dazu standen bisher nur wenige geeignete Werkzeuge zur Verfügung. Häufig wurde auf die Mailingliste zurückgegriffen, die dafür jedoch nicht immer das richtige Instrument darstellte. Mit der Artikel-Funktion soll nun jeder Bereich selbst Veranstaltungshinweise und aktuelle Informationen auf der eigenen Seite veröffentlichen können. Darüber hinaus können sie als RSS-Feed abonniert werden. Auch Artikel anderer Bereiche lassen sich bei Bedarf auf der eigenen Seite abbilden.

Portal 1/2014

Das System

Der Bereich „Studium“ präsentiert sich bereits seit Januar 2013 im neuen Design. Die Erfahrungen, die seitdem mit dem System gesammelt wurden, dienen als Grundlage für die Diskussion der weiteren „Renovierung“. Der größte Vorteil von Typo3 im Vergleich zu den vielen anderen Content-Management-Systemen besteht, so ist man sich in der Relaunch-Projektgruppe einig, in der sehr großen und aktiven Entwicklerbasis. Bei Typo3 handelt es sich um ein freies, also kostenloses System zum Verwalten von dynamischen Webinhalten, das kontinuierlich weiterentwickelt wird und durch eine einfache Handhabung überzeugt.

Die Bedienungshilfen

Anregungen und Informationen zum Umgang mit den neuen Seiten sollen den Bereichen Handbücher dienen. In einem der Guides wird das dem Typo3 zugrunde liegende Baukastensystem erklärt. Der Redaktionsleitfaden beinhaltet universitätsinterne Regelungen und Bestimmungen im Umgang mit dem System. Beide sind in Zukunft im Intranet einsehbar. Ein Webstyleguide gibt zudem Anweisungen, wie weitere Bausteine über das System entwickelt werden können. Bereiche, die eigene Bedürfnisse umsetzen und ihre Seiten weiterentwickeln wollen, sollten sich an die ZEIK wenden.

Sophie Jäger

Ein Ausblick

Aktualität und Vielfalt bis in die tiefen und komplexen Strukturen des Webs – das sind die Stärken des künftigen Internetauftritts der Universität Potsdam.

Mit dem Relaunch der Homepage wollen wir ein lebendiges Abbild der Universitätslandschaft schaffen. Dies wird zum einen die Komplexität und Vernetzung in Lehre, Forschung und Verwaltung widerspiegeln und zum anderen Spielraum für Individualität zulassen. Dynamik ist hier das Stichwort.

Ziel ist die online-gerechte Aufbereitung der zu veröffentlichenden Inhalte und die medienadäquate Information der Zielgruppen. Dafür finden die Autoren zur Umsetzung im neuen Redaktionssystem hilfreiche Anregungen und einfach zu bedienende Werkzeuge für große und kleine Web-Seiten. Das Hauptaugenmerk soll auf zielgruppenorientierten Informationsarchitekturen, einem barrierearmen Zugang zu den Webseiten und suchmaschinenoptimierten Inhalten liegen. Besonders interessante Features sind die Verknüpfung ausgewählter Einträge aus dem zentralen Veranstaltungskalender mit den Webseiten der Bereiche und die Implementierung eines neuen Nachrichtensystems. Dies trägt vor allem zur Entlastung der universitätsinternen E-Mail-Verteiler bei.

Das gesamte Redaktionssystem wird intuitiv zu bedienen sein, mit einem Minimum an Verbindlichkeiten und einem Maximum an Möglichkeiten.

Das Veröffentlichen von Inhalten wird durch die Bereitstellung eines „Baukastens“ zur Auswahl geeigneter Formate erleichtert. Sicherlich entstehen hier zukünftig neue Anforderungen und Wünsche, die den existierenden Funktionsumfang bereichern werden. Eine kontinuierliche Anpassung des neuen Systems und seiner Grundelemente an die Bedürfnisse der Institutionen wird in den kommenden Monaten eine neue Herausforderung darstellen.

Mit fundierten Content-Management-Schulungen, Musterseiten im neuen Layout und Web-Sprechstunden begleiten das Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und das Webteam der ZEIK die Autoren der Bereiche, Institute und zentralen Webprojekte aktiv bei der Konzipierung und Publizierung ihrer neuen Web-Seiten.

Wir freuen uns auf eine anregende und ideenreiche Zusammenarbeit.

Gabriele Grabsch, Zentrale Einrichtung für Informationsverarbeitung und Kommunikation (ZEIK)

Veranstaltungen

- 09 JUN** Studienstart 2013: Was erwartet mich an der Uni?
- 12 JUN** ESLP Conference 2013
- 13 JUN** Internationale Erfahrungen – einfach mal machen
- 16 JUN** Erfolgreicher Berufseinstieg mit ungradlinigem Lebenslauf
- 01 AUG** Kopftechniken. Schneller lesen – effektiver arbeiten – mehr behalten

weitere Veranstaltungen

Nachrichten

23.06.2013

Anmeldung zum Master noch bis zum 13.08.2013 möglich

22.06.2013

Weltweit und frei

Open Access-Publikationen auf dem Vormarsch

Wissenschaft ist ohne Austausch undenkbar. Zur Kommunikation gehört auch der freie Zugang zu Publikationen jeglicher Art. Ein geöffnetes Schloss steht deshalb als internationales Symbol für Open Access. Damit sind wissenschaftliche Informationen im Internet kostenfrei und öffentlich, also ohne finanzielle, technische oder urheberrechtliche Barrieren zugänglich. Open Access-Veröffentlichungen können frei heruntergeladen, kopiert, gedruckt und verteilt werden.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Die Universität Potsdam, ihr Verlag und ihre Bibliothek haben ihre Türen für den freien und weltweiten Zugang zu Publikationen weit geöffnet. Der Senat der Uni verabschiedete 2006 eine entsprechende Open Access-Resolution. Das Gremium ermutigt darin die Wissenschaftler ausdrücklich, in Open Access-Zeitschriften oder -Verlagen, etwa dem Universitätsverlag Potsdam, zu publizieren.

Der Uni-Publikationsserver ist Teil eines globalen Netzwerks verknüpfter Repositorien, also frei nutzbarer, verwalteter Orte für geordnete Dokumente, in dem auch die Forschungsergebnisse und -daten der Potsdamer Wissenschaftler dauerhaft sichergestellt und zugänglich gemacht werden. „Der Universitäts-

Verlag versteht sich als Open Access-Verlag, weil alle Publikationen neben der Printveröffentlichung auch online bereitgestellt werden“, sagt Dr. Andreas Kennecke, Leiter des Bereiches Publizieren und Digitalisieren an der Universitätsbibliothek. Die Dokumente sind unmittelbar nach deren Online-Veröffentlichung weltweit über internationale Suchmaschinen und Bibliothekskataloge auffindbar und Nutzer dürfen sie unter Nennung der Urheberschaft verwenden. Das ist auch der Grund dafür, weshalb Open Access-Publikationen signifikant häufiger zitiert werden als herkömmliche Texte.

Die Zahl derer, die inzwischen ihre Artikel auf dem Publikationsserver ablegen, steigt ständig. Die Anzahl der Open Access-Publikationen ist im Zeitraum von 2005 bis 2012 um das Zehnfache gewachsen. Auch die Nutzung hat deutlich zugelegt, 2012 wurden die Dokumente über 600.000 Mal heruntergeladen.

Trotz der positiven Resonanz gibt es noch Reserven. Sowohl Universitätsbibliothek als auch Universitätsverlag setzen alles daran, um das freie Online-Publizieren zur Selbstverständlichkeit werden zu lassen. „Weltweit geht die Entwicklung eindeutig dahin, in qualitätsgesicherten Open Access-Zeitschriften zu publizieren, Forschungsergebnisse direkt auf dem Publikationsserver zu veröffentlichen und hier

anderswo erschienene Aufsätze als Postprints zu archivieren“, erläutert Andreas Kennecke.

Zur Open Access-Veröffentlichung führen verschiedene Alternativen. Dazu gehört der „Goldene Weg“, bei dem es um die Erstveröffentlichung in einer Open Access-Zeitschrift, in einem Open Access-Monografienvorlag oder auf einem Forschungsdatenrepositorium geht. Diese Publikationen entsprechen den Kriterien des weltweit offenen, kostenfreien Zugangs und sind durch ein Peer-Review qualitätsgeprüft. Die Kosten für die Veröffentlichung tragen in der Regel die Autoren beziehungsweise Institute. Der „Grüne Weg“ bezeichnet die Online-Zweitveröffentlichung von Zeitschriftenartikeln, Monografien, Forschungsberichten oder Konferenzbeiträgen nach der Erstveröffentlichung in Form einer klassischen Verlagspublikation. Diese Möglichkeit gewinnt nach Auffassung von Andreas Kennecke immer größere Bedeutung.

Um den Open Access-Gedanken an der Universität zu verbreiten, will man sich an der Hochschule stärker vernetzen. Es gibt bereits verschiedene Aktivitäten zu diesem Zweck, etwa die Veranstaltungen anlässlich der alljährlichen Internationalen Open Access Week im Oktober. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Universitätsverlags stehen hier und auch sonst für Fragen, Anregungen und Schulungen zum wissenschaftlichen Publizieren zur Verfügung.

Anja Müller, Fachreferentin an der Universitäts-Bibliothek, ist sich sicher, dass mit der kommenden Pflicht zur Open Access-Veröffentlichung im Zusammenhang mit EU-Anträgen ein weiterer Schritt nach vorn erfolgt. Auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und andere Geldgeber werden vermutlich zunehmend auf Open Access-Publikationen drängen. „Bei der Antragstellung müssen die Wissenschaftler jedoch noch stärker unterstützt und mit wichtigen Informationen bekannt gemacht werden“, sagt Anja Müller. Auch die Einrichtung eines Publikationsfonds zur Finanzierung des „Goldenen Weges“ stehe auf der Agenda. ■

Auch immer mehr Wissenschaftler der Universität nutzen die Möglichkeit der Open-Access-Veröffentlichung. Die Dokumente sind über internationale Suchmaschinen und Bibliothekskataloge für interessierte Leser schnell zu finden.

Weniger ist mehr

Potsdamer Philosophie und Netzwerk CULTMEDIA setzen sich gemeinsam mit Problemen des digitalen Zeitalters auseinander



Virtualisiert: August Natterers
„Hexenkopf“, um 1915, Sammlung
Prinzhorn

Das „European Research Network on Cultural Diversity and New Media“ (CULTMEDIA) hat es sich zur Aufgabe gemacht, die kulturellen Veränderungen im Gefolge der sogenannten Neuen Medien zu erforschen. Dabei bezieht es sich zum einen auf das Internet als ihrem Repräsentanten, zum anderen auf solche Praxen, die sich im Zusammenhang mit der alltäglichen Nutzung des Mediums verändern. Das spiegelte sich einmal mehr auch in der Jahrestagung 2013 wider, die an der Universität Potsdam stattfand. Mitorganisator war Prof. Dr. Hans-Joachim Petsche aus dem Institut für Philosophie, der eng mit dem multidisziplinären und multinationalen Verbund kooperiert.

VON NINA WELLER

Welche Auswirkungen hat die immer intensivere Verschränkung von virtueller Welt und realer Welt? Stellen die neuen Medien und die neuesten medial gestützten Interaktionsräume eine Bereicherung oder eine Verödung bestehender kultureller Räume und Lebenswelten dar? Welche Visionen, aber auch Bedrohungen sind für den Menschen in einer digitalisierten Welt denkbar? Diese und andere Fragen standen im Mittelpunkt des CULTMEDIA Jahrestreffens 2013. Wissenschaftler aus acht Ländern erörterten Phänomene und Probleme des digitalen Zeitalters aus philosophischer, kulturwissenschaftlicher, neurowis-

senschaftlicher, linguistischer und soziologischer Sicht.

Dass sich die Gesellschaft durch die umfassende Virtualisierung und Technisierung in fast allen Lebensbereichen radikal verändert hat, ist längst unumstritten. Einige Experten sprechen sogar von einer Kulturrevolution. Der Potsdamer Philosophieprofessor Hans-Joachim Petsche ist allerdings vorsichtig mit dieser Einschätzung: Es sei gar nicht immer klar, ob sich das menschliche Denken, Handeln und Verhalten durch die neuen technischen Möglichkeiten tatsächlich so gravierend verändere wie oftmals vermutet. In vielen Bereichen, so Petsche, seien sie ein mehr oder weniger bereicherndes „Zusatzrauschen“. Der Wissenschaftler ist sowohl euphorischer als auch pragmatisch-nüchterner Nutzer und Analyst der Neuen Medien. Natürlich überzeugen ihn die enormen Vorteile, die digitale Onlinere Ressourcen, multimediale Kommunikationsmöglichkeiten oder differenzierteste Suchmaschinen insbesondere der Wissenschaft bieten. Kritisch sieht er aber auch, dass viele technische Neuerungen einem großen Hype ausgesetzt sind, der oft schnell wieder zusammenbricht.

Das Auf und Ab solcher Hypes beobachten die Wissenschaftler des Netzwerkes schon seit vielen Jahren. In empirisch vergleichenden Untersuchungen unter Studierenden verschiedener Länder, in thematisch-praktischen Projektseminaren oder bei neuen E-Learning-

Programmen erlebten Petsche und seine Studierenden, wie auf Euphorie eine weitgehende Ernüchterung folgte. Bei den meisten Bereichen multimedialer Wissensvermittlung konstatiert der Philosoph einen im Vergleich zum Mehrwert zu hohen Aufwand. Häufig bleibe aufgrund der Materialfülle und des Umfangs der durch die Neuen Medien gebotenen Informati-

onen die abstrahierende und strukturierende Eigenleistung auf der Strecke. „Nicht selten bringt erst technischer Minimalismus und bewusste Einschränkung Gewinn“, sagt er.

Die Frage nach Gewinnen, Verlusten und Gefahren neuer Medien ist keine ganz einfache, weiß auch Petsche. Wie ambivalent sich die Situation darstellt, werde etwa bei jenen Formen der Virtualisierung deutlich, deren Auswirkungen souveränes Handeln verhindern oder nachteilig beeinflussen. Die Steuerung des individuellen Konsumverhaltens, die Zweckentfremdung persönlicher Daten oder die anonymisierte Drohnenkriegsführung stünden als Beispiele hierfür. Und auch soziale Netzwerke besäßen natürlich ihre „Schattenseiten“. So beobachtet Petsche bei Facebook und anderswo eine Tendenz zur Abschottung in Mini-Milieus. Jeder schaffe sich letztlich seine eigene kleine Welt im Modus des „als ob“. „Diese virtuelle Welt wird vielleicht sogar irgendwann erträglicher als die Realität“, vermutet der Wissenschaftler. Zunehmende Züge der Verödung kultureller Räume und der Bedrohung persönlicher Lebenswelten sieht er vor allem da, wo hintergründige Manipulations- und Steuerungsmechanismen in das Handeln und die Handlungsfähigkeit eines jeden Menschen eingreifen. Man müsse sich davon verabschieden, das Internet als bloßes Kommunikationsmedium zu sehen. ■

Hand am „Elektronengehirn“

Der menschliche Geist arbeitet bei Tablets und Smartphones anders als bei herkömmlichen Computern

Der Umgang mit Computern und Daten nimmt zu. Wie reagiert unser Gehirn darauf? Überraschende Antworten hat der Kognitionswissenschaftler Martin Fischer vom Department für Psychologie gefunden, der die räumlichen Repräsentationen beim Lesen und Rechnen im Gehirn erforscht und sich mit benutzerfreundlicher Visualisierung von Informationen beschäftigt: Tablets und Smartphones ermöglichen dem Gehirn einen viel direkteren Zugang zu Informationen als die herkömmlichen Computer – und eröffnen neue Möglichkeiten für das Erlernen von Zahlenräumen.

VON SABINE SÜTTERLIN

BLAU steht in großen blauen Lettern auf dem Bildschirm. Aufgabe für die Testteilnehmer ist es, die Farbe der Schrift zu nennen. Kein Problem. Wenn jedoch GRÜN in roten Buchstaben erscheint, müssen Versuchspersonen schon mal länger nachdenken oder sagen fälschlicherweise flugs „grün“.

Der Stroop-Test ist seit den 1930er Jahren ein Klassiker der Experimentalpsychologie, der auch in der Diagnostik eingesetzt wird. Er offenbart, dass das menschliche Gehirn normalerweise schneller liest als es die optische Wahrnehmung der tatsächlichen Wortfarbe verarbeitet. Doch es hat sich gezeigt, dass dieser Effekt verschwindet, wenn die Testperson ein Gerät mit Touchscreen benutzt.

Bedeutet das, dass der Mensch jetzt endgültig mit der digitalen Maschinerie verschmilzt? Nein. Für Martin Fischer, Professor für Kognitive Wissenschaften am Department für Psychologie, liefert der Befund einen weiteren Beleg dafür, dass der menschliche Geist eben gerade anders funktioniert als ein Computer.

Um das zu erklären, muss Fischer etwas ausholen: Jahrzehntlang dominierte auf dem

Gebiet der Kognitionswissenschaften das „Computermodell des Geistes“. Maßgeblich beeinflusst von den Pionieren der Künstlichen Intelligenz, geht dieses davon aus, dass die Vorgänge in unseren grauen Zellen mit jenen im „Elektronengehirn“ gleichzusetzen sind. „Aber dieses Modell berücksichtigt nicht, dass die Verarbeitung von Informationen beim Menschen immer in einem bestimmten Umfeld und in einer bestimmten Situation geschieht“, erklärt Fischer. Er bevorzugt deshalb das neuere Modell des „verkörperten“ Geistes. Es besagt, dass das Gehirn beim Denken und Kombinieren immer den dazugehörigen Körper einbezieht.

Das lässt sich beispielsweise an der Verarbeitung von Zahlen zeigen, der das besondere Interesse der „Potsdam Embodied Cognition Group (PECoG)“ gilt. „Zum Beispiel benutzen sogar Erwachsene beim Kopfrechnen im Verborgenen ihre Finger, wie sie es seinerzeit als Erstklässler getan haben“, sagt der Wissenschaftler. Es klingt unglaublich, aber es gibt Experimente, auch aus seinem eigenen Labor, die starke Hinweise dafür liefern. So zeigt etwa der Hirnscanner eine vermehrte Aktivität in Regionen an, die für Fingerbewegungen zuständig sind, wenn den Versuchspersonen Zahlen oder Zahlwörter gezeigt werden: „Die Bewegungsmuster werden also beim Erlernen mit abgespeichert und die-

nen beim Erinnern als Medium, das die Wahrnehmung vermittelt.“

Der Psychologe lehnt sich zurück und weist auf seinen PC, auf dem er gerade die grafisch aufbereiteten Ergebnisse der Experimente vorgeführt hat. Er erklärt, warum der Stroop-Effekt verschwindet: Bei den herkömmlichen Computern, führt der Forscher aus, sind zwei räumlich getrennte Vorgänge für unsere Wahrnehmung nötig. Die Hand führt die Maus über den Tisch, während das Auge die Informationen von einer senkrecht stehenden Fläche aufnimmt. Bei den tragbaren Touchscreen-Geräten ist genau diese räumliche Trennung von Wahrnehmung und Handlung aufgehoben. Durch die Berührung des Displays wird direkt die Information abgerufen, die der Nutzer aufnehmen und verarbeiten: „Das Gehirn funktioniert also bei Smartphones und Tablets anders als bei den bisherigen Computern. Wie genau, untersuchen wir in einem unserer Forschungsprojekte.“

Und was folgt aus dieser Erkenntnis? „Jedenfalls dürfte vieles überholt sein, was man zur optimalen Darstellung von Inhalten auf PC-Bildschirmen herausgefunden hat“, sagt Fischer. „Mit Sicherheit hat die intuitive Handhabung von Informationen das Potenzial, das Erlernen von Zahlen in einem jüngeren Alter und effizienter als bisher zu gestalten.“ ■

Doktorandin Elena Sixtus und Prof. Dr. Martin Fischer



Digital politisch

Facebook-Revolution und mehr Bürgerbeteiligung – das Potenzial der Neuen Medien ist groß

76 Prozent aller Deutschen über 14 Jahre nutzten im Jahr 2013 das Internet. Die digitale Welt gehört längst zu unserem alltäglichen Leben. Wir kommunizieren mit Freunden in sozialen Netzwerken, schreiben private und berufliche E-Mails oder informieren uns im Netz über die neuesten Nachrichten. Doch die sogenannten Neuen Medien verändern nicht nur unseren persönlichen Lebensstil. Auch in Politik und Gesellschaft stoßen digitale Medien einen Wandel an und ermöglichen neue Teilhabe.

VON HEIKE KAMPE

Es war ein politischer Aufstand, den es ohne Facebook und Twitter, ohne Smartphones und Notebooks wohl nicht gegeben hätte: Im Dezember 2010 erhob sich die Jugend in der arabischen Welt, um gegen ein autoritäres Regime, Armut, Polizeigewalt und Korruption zu protestieren. Tausende gingen auf die Straße, stellten Videos von prügelnden Polizisten oder Fotos von Demonstrationen ins Netz. Soziale Netzwerke wurden zur Informationsquelle – und zu Organisationsplattformen für die Proteste. Von der „Facebook-Revolution“ war in den Medien zu lesen.

Der Arabische Frühling ist eines der eindrucksvollsten Beispiele dafür, wie Bürger Politik über das Internet beeinflussen können. Auch in Deutschland werden soziale Medien zunehmend genutzt, um politische Veränderungen anzustoßen. „Medien sind vor allem das Instrument, um diese Aktionen zu organisieren“, betont Dr. Henrik Scheller, der momentan den Lehrstuhl „Politik und Regieren in Deutschland und Europa“ vertritt. Und dieses Instrument hat es durchaus in sich. Mit den neuen technischen Möglichkeiten können Menschen in Windeseile mobilisiert werden, Informationen sind in Echtzeit abrufbar. Von „Aufschaukelungseffekten“ und „kreisenden Erregungen“ spricht Scheller, wenn sich Themen rasend schnell im Netz ausbreiten. Das Internet stelle ein „Netz kommunizierender Netzwerke“ dar: In einem persönlichen Netzwerk eines Nutzers kommunizierte Informationen springen über in die unzähligen Netzwerke seiner „Freunde“. Inhalte werden dabei tausendfach kopiert,

neu zusammengestellt und weiterverbreitet. So organisierten etwa Studierende im Herbst 2009 unter der Überschrift „Uni brennt“ Proteste gegen die EU-Bildungspolitik. Von Österreich ausgehend schwappte die Protestwelle rasch auf Deutschland und andere europäische Länder über – getragen durch soziale Netzwerke.

Die Politik selbst nutzt ebenfalls digitale Medien, um Partizipation anzuregen. Über Bürgerhaushalte können Bürger beispielsweise mitentscheiden, wie ihre Kommune öffentliche Gelder verwendet. Viele Menschen beteiligen sich online an den Abstimmungsverfahren. Dies ist jedoch nicht unproblematisch. „Der Aufwand, den die Verwaltung für Organisation und Durchführung dieser Tools benötigt, steht nur bedingt im Verhältnis zu den Ergebnissen, die dort erzielt werden“, so Scheller. Denn die Beteiligung ist meist gering und repräsentiert nicht unbedingt den Durchschnitt der Bevölkerung: „Wir stellen fest, dass sich eine ganz bestimmte Gruppe von Menschen beteiligt: männlich, besser situiert, über 40.“

Auch mit E-Petitionen gelingt es, politische Themen schnell und unkompliziert öffentlich zu machen. Seit 2005 können diese beim Deutschen Bundestag über ein Internetformular

eingereicht werden. „Das bedeutet eine Vereinfachung für den Petenten und die Mitzeichner“, so Scheller. Einige dieser E-Petitionen waren extrem erfolgreich. „Am eindrucksvollsten war die sogenannte „Zensursula“-Kampagne, in der es darum ging, kinderpornografische Seiten im Internet nicht zu sperren“, beschreibt Scheller. Die Netzaktivisten hatten eine solche Sperrung als unwirksame Maßnahme entlarvt, die massiv Grundrechte einschränken und für weitere Zensur-Maßnahmen hätte missbraucht werden können. Bereits nach vier Tagen besaß die Petition über 50.000 Unterstützer und Petentin Franziska Heine damit das Recht auf eine öffentliche Anhörung im Petitionsausschuss. Die damalige Familienministerin Ursula von der Leyen scheiterte daraufhin mit ihrem Vorschlag, Internetsperren einzuführen.

Das Beispiel zeigt: mithilfe der digitalen Medien kann der Einfluss auf politische Themen groß sein. Es zeigt aber auch: Erfolgreich sind bisher vor allem jene Themen, die technikaffine, junge und über soziale Medien gut vernetzte Menschen wichtig finden. „Schnelligkeit, Vernetzung, Verkürzung von Inhalten – das sind die entscheidenden Punkte“, resümiert Scheller. ■



Machtvolles Internet: Mehr Bürgerpartizipation bei politischen Entscheidungen.

Foto: momius/fotolia.com



Am übergroßen Institutsschild vereint: Vertreter von Politik, Kirche, Glaubensgemeinschaften und Wissenschaft.

Geschichte geschrieben

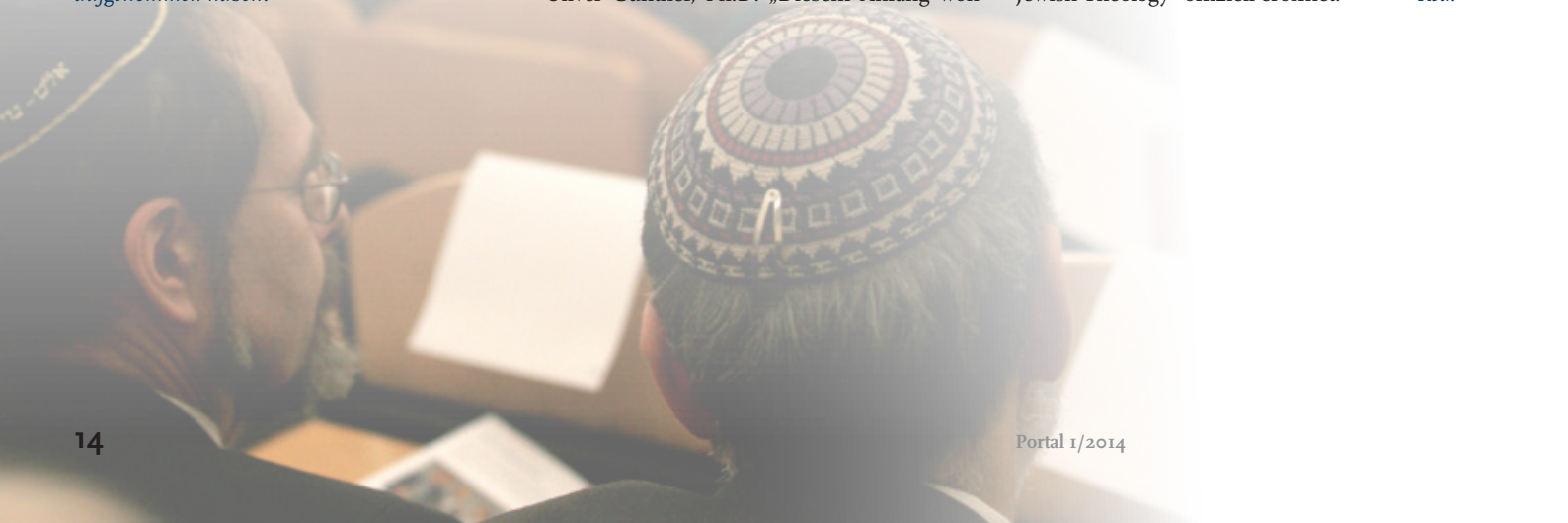
„School of Jewish Theology“ eröffnet

Mit einem Festakt hat die Universität Potsdam am 19. November 2013 ihre „School of Jewish Theology“ eröffnet. Mehr als 400 Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft sowie Angehörige verschiedener jüdischer Glaubensgemeinschaften aus dem In- und Ausland feierten im Auditorium maximum das historische Ereignis: Zum ersten Mal wird nun an einer deutschen Universität Jüdische Theologie gelehrt. „Diese Ausbildung wird ausstrahlen weit über Deutschland hinaus“, sagte die Festrednerin Prof. Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann, Botschafterin des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für das Reformationsjubiläum 2017. Besonders begrüßt wurden die ersten 47 Studierenden des Fachs, die in diesem Herbst ihr Studium an der „School of Jewish Theology“ aufgenommen haben.

Die erstmalige Institutionalisierung der Jüdischen Theologie an einer deutschen Universität wurde national und international mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Der Botschafter des Staates Israel in Deutschland, Yakov Hadas-Handelsman, der Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster, und der Präsident der European Union for Progressive Judaism, Leslie Bergman, gehörten zu den zahlreichen Ehrengästen, die ihre Glückwünsche überbrachten. Auch der brandenburgische Ministerpräsident, Dr. Dietmar Woidke, war gekommen, um die Gründung der „School of Jewish Theology“ zu würdigen. „Für die Universität Potsdam und unser Land beginnt etwas vollkommen Neues“, sagte der Präsident der Universität Potsdam, Prof. Oliver Günther, Ph.D. „Diesem Anfang woh-

nen viele Hoffnungen und Chancen inne. Auf einen Dialog auf Augenhöhe. Auf ein weiteres Aufblühen jüdischen Lebens in Deutschland. Auf die Anerkennung religiöser und kultureller Pluralität als Vielfalt und Bereicherung unserer Gesellschaft.“

Für ihr besonderes politisches Engagement wurden im Rahmen des Festaktes die Landtagsabgeordnete Susanne Melior (SPD), Andreas Büttner (FDP) und Peer Jürgens (Die Linke) mit der Abraham-Geiger-Plakette geehrt. Mit der Übergabe des Institutsschildes durch den Präsidenten der Universität Potsdam, Prof. Oliver Günther, Ph.D., und den Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Johann Ev. Hafner, an den geschäftsführenden Direktor, Prof. Dr. Admiel Kosman, wurde die „School of Jewish Theology“ offiziell eröffnet. *Red.*



Gesungene Liturgie

Rabbiner Walter Homolka und Christoph Stölzl über die Ausbildung jüdischer Kantoren in Weimar

Einen entscheidenden Beitrag zur Konsolidierung jüdischen Lebens in Deutschland leistet die neue Weimarer Professur für die Geschichte der jüdischen Musik, die im Rahmen des Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg eingerichtet wurde. Davon ist Rabbiner Prof. Dr. Walter Homolka, Rektor des Abraham Geiger Kollegs (AGK) an der Universität Potsdam, überzeugt. Das AGK kooperiert nicht nur mit der Potsdamer „School of Jewish Theology“ und dem Institut für Jüdische Studien, sondern auch mit Weimar. Beide Seiten bieten künftigen Kantoren eine Ausbildung: die eine religionswissenschaftlich, die andere musikwissenschaftlich ausgerichtet. Mit Walter Homolka und dem Präsidenten der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, Prof. Dr. Christoph Stölzl, sprach Jan Kreyßig für das Liszt-Magazin der Weimarer Musikhochschule. Portal veröffentlicht einen Auszug des Interviews.

Herr Rabbiner Prof. Homolka, Herr Prof. Stölzl, was bedeutet die neue Professur für die Kantorenausbildung und die jüdische Musikforschung?

Homolka: So wie die Jüdische Theologie 2013 endlich mit den christlichen Fakultäten und mit der Islamischen Theologie gleichgestellt worden ist, so ist jetzt auch die jüdische Kantorenausbildung im Haus der Wissenschaft angekommen.

Stölzl: Ziel des Lehrstuhls für jüdische Musik an der Musikhochschule Weimar ist die systematische Erforschung der gesamten jüdischen Musikgeschichte. Und Weimar ist der ideale Ort dafür: Die Musikwissenschaft der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar ist

enzyklopädisch aufgestellt. Sie erforscht Musik von den Anfängen der abendländischen Musik bis in die Gegenwart, schließt die populäre Musik und den Jazz ein und sucht nach den transkulturellen Musikbeziehungen auf dem Globus. Dass zur intensiven Beschäftigung mit der Musik des Christentums nun auch das Judentum musikhistorisch befragt wird, ist ein großer Gewinn für unseren interdisziplinären Ansatz ...

Homolka: Die Professur trägt auch entscheidend zur Konsolidierung jüdischen Lebens in Deutschland bei, indem sie angehenden Kantorinnen und Kantoren musikwissenschaftliches Wissen vermittelt. Durch die Verbindung zwischen Potsdam und Weimar entsteht eine einzigartige Kombination von Musik und Theologie, um die reiche kantonale Musiktradition für das jüdische Gemeindeleben in Europa fruchtbar zu machen ...

Der neue Lehrstuhl schafft die Möglichkeit, jüdische Musik nicht nur in einzelnen Ausprägungen, sondern als Ganzes zu erfassen. Das ist auch ein besonderes Anliegen von Jascha Nemtsov (dem neuen Lehrstuhlinhaber und ehemaligen akademischen Studienleiter des Kantorenseminars des AGK – Anm. d. Redaktion).

Was benötigen diese (jüdischen Kantoren, Red.) eigentlich als Rüstzeug?

Homolka: Jüdischer Gottesdienst ist Musik. Die Liturgie ist musikalisch durchgestaltet, alle Gebete und Segenssprüche können gesungen werden, und auch für die Tora-lesung gibt es 28 musikalische Motive mit Variationen, die bestimmten Textzeilen zugeordnet sind: Die sogenannten Tropen. Der Kantor muss die entsprechenden Kantillationszeichen, die in der Tora-Rolle selbst gar nicht verzeichnet sind, alle im Kopf haben ... Die künftigen Kantorinnen und Kantoren ... werden ihren Gemeinden spirituelle Werte und jüdische Glaubensinhalte vermitteln ... Nach der Schoa übernahmen oft musikalisch gebildete Laien den Kantorenpart in den wenigen Synagogen ... Jetzt gibt es in Deutschland erstmals eine wissenschaftlich fundierte Kantorenausbildung ...



Prof. Dr. Christoph Stölzl.

Foto: Maik Schuck

... eine Kantorenausbildung, die mit Potsdam und Weimar nun auf zwei Beinen steht. Wie soll sie institutionell ausgestaltet werden?

Stölzl: Die in Weimar als gemeinsame Berufung errichtete Professur für die Geschichte der jüdischen Musik öffnet zugleich allen interessierten Studierenden den Blick auf eine bisher wenig präsente wichtige Region der Musikgeschichte. Mit der Professur für jüdische Musik sind erstmals in Europa die Bedingungen für eine systematische Grundlagenforschung auf diesem Gebiet geschaffen worden. Besondere Forschungsschwerpunkte sind dabei die jüdische religiöse Musik zwischen der biblischen Tradition und den Einflüssen der Moderne, die jüdische Musikfolklore sowie jüdische nationale Kunstmusik im 20. Jahrhundert.

Homolka: Die Weimarer Forschung ist aber auch in ein größeres Netzwerk eingebettet. Dieses Gemeinschaftsprojekt soll der Vermittlung und der Erforschung der über 3.000-jährigen musikalischen Kultur des jüdischen Volkes im Orient und Okzident dienen. Dabei soll die jüdische Musik in einem weitgreifenden kulturgeschichtlichen Kontext sowie in Wechselbeziehungen mit der jeweiligen nicht-jüdischen Umgebung betrachtet werden.

Das ganze Interview: Liszt-Magazin Nr. 5 der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar (Oktober 2013), www.hfm-weimar.de/413



Prof. Dr. Walter Homolka



Stärken stärken

Die Universität Potsdam wird voraussichtlich die Zahl ihrer profilgebenden Forschungsschwerpunkte reduzieren

Im Jahr 2008 wurden an der Universität Potsdam acht Profildbereiche (PB) und ein Exzellenzbereich eingerichtet. Fünf Jahre später, 2013, evaluierte ein externer Beirat deren Arbeit. Über den Zeitpunkt dieses Prozesses hatte man sich bereits bei der Gründung der einzelnen Bereiche verständigt.

Im Frühjahr des vergangenen Jahres reichten alle PB einen Selbstbericht ein. Auf dessen Grundlage und mithilfe zusätzlicher Informationen verschaffte sich der Evaluationsbeirat einen Überblick über das Erreichte. In einem zweiten Schritt diskutierten und erörterten die Wissenschaftler am 30. und 31. Mai mit den Mitgliedern des Evaluationsbeirates Ansprüche und Ergebnisse ihrer Arbeit. Im Herbst legte der Beirat schließlich seinen Abschlussbericht vor, der neben Einschätzungen der PB auch Empfehlungen zu deren Weiterentwicklung enthält.

Der Bewertung waren Kriterien zugrunde gelegt worden, die für alle Profildbereiche gleichermaßen galten. Dazu gehörte unter ande-

rem der Grad einer innovativen, international anerkannten Forschung und der Kooperationen in und zwischen den Bereichen sowie mit Einrichtungen außerhalb der Hochschule. Auch die Drittmittelstärke, die Nachwuchsförderung, die Anzahl der Publikationen, die personelle Ausstattung und Situation rund um die Planung größerer Forschungsverbünde spielten eine entscheidende Rolle. „Die Evaluation stellt für das Präsidium eine wichtige Entscheidungshilfe dar“, so Prof. Dr. Robert Seckler, Vizepräsident für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs. „Sie ist wesentlicher Teil unserer Überlegungen zur Hochschulentwicklung bis 2019. In allen Profildbereichen ist seit 2008 viel geleistet worden. Dass nicht alles eintrat, was man sich bei der Etablierung der Profildbereiche erhoffte – durch sie beispielsweise mehr große Forschungsprojekte und Forschungsverbünde einzuwerben – müssen wir zur Kenntnis nehmen und nun gemeinsam mit allen Beteiligten nach neuen Strukturen und Instrumenten suchen.“

Portal hat die wichtigsten Ergebnisse des Abschlussberichts zusammengefasst:

Der Größe der Universität entsprechen nach Auffassung des Evaluationsbeirates fünf bis sechs Forschungsschwerpunkte und -bereiche. Von den an der Universität Potsdam bestehenden sollen lediglich drei, die „Kognitionswissenschaften“, „Erdsystemanalyse/Erdsystemanalyse“ und „Pflanzengenomforschung/Systembiologie“ als „universitäre Forschungsschwerpunkte“ weitergeführt werden. Als profilgebende Säulen der Hochschule sollen sie sich forschungsbezogen organisieren und Strukturen geben, wie sie für Sonderforschungsbereiche der Deutschen Forschungsgemeinschaft üblich sind.

Aus dem PB „Komplexe Systeme“ könnte ein Kompetenzzentrum der Universität entstehen, so die im Papier formulierte Vorstellung. Bezüglich des PB „Funktionelle Ökologie und Evolutionsforschung“ raten die Experten zum Zusammengehen mit den Erdwissenschaften. Die anderen vier verbleibenden PB sollten eine Chance erhalten, sich innerhalb von zwei Jahren so zu entwickeln, „dass sie in einen Wettbewerb um bis zu zwei weitere zukünftige ‚universitäre Forschungsschwerpunkte‘ treten können“.

Die Einschätzungen

Der Exzellenzbereich „Kognitionswissenschaften“ entspricht den vom Evaluationsbeirat

Das Präsidium der Universität hat im Frühjahr 2013 einen externen Beirat zur Evaluation des Exzellenzbereiches und der Profildbereiche eingesetzt. In ihm arbeiteten Prof. Dr. Annette Beck-Sickingher (Universität Leipzig), Prof. Dr. Karin Donhauser (HU Berlin), Prof. Dr. Gisela Klann-Delius (FU Berlin), Prof. Dr. Ulrich Buller (Fraunhofer Gesellschaft), Prof. Dr. Dr. h.c. Rolf Emmermann (Vorsitzender LHR Brandenburg) und Prof. Dr. Georg Winckler (Universität Wien) mit.

Durch die Messung von Blickbewegungen können in der kognitiven Psychologie eine Reihe von psychischen Leistungen untersucht werden. Das Verfahren spielt auch im Potsdamer Forschungsschwerpunkt Kognitionswissenschaften eine große Rolle.

Foto: Sören Stache



Im 3D-Labor der Potsdamer Erdwissenschaften: Seine Ausstattung ermöglicht eine stereoskopische Projektion und die Analyse drei- und mehrdimensionaler Daten. Foto: Barco Berlin

beschriebenen Kriterien an einen Profilbereich in jeder Hinsicht, insbesondere dem einer international sichtbaren und anerkannten Forschung. Der Beirat lobt die in den letzten Jahren geleistete Arbeit ausdrücklich und erwartet für die Zukunft die Fortsetzung der erfolgreichen Entwicklung. Er rät zur Weiterführung des Exzellenzbereiches unter einem passenden Namen und plädiert für vorgezogene Neuberufungen zur personellen Verstärkung des Forschungsschwerpunktes.

Was den Bereich Erdwissenschaften/Erdsystemanalyse angeht, so wird die erfolgte Fusion der Geowissenschaften mit der Geoökologie zum Institut für Erd- und Umweltwissenschaften als wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Profilbildung angesehen. Der PB erfüllt laut Bericht fast alle Kriterien. Das durchweg positive Bild sei lediglich dadurch beeinträchtigt, dass ein Erfolg bei der Exzellenzinitiative ausblieb und auch noch keine erfolgreiche Einwerbung eines DFG-Sonderforschungsbereiches zu veruchen ist.

Bei der Pflanzengenomforschung/Systembiologie wird insbesondere die Drittmittelstärke des PB hervorgehoben. Der von zwölf Professuren getragene Bereich habe sich sehr gut entwickelt und durch erfolgreiche Neuberufungen hervorragend für die kommenden Jahre aufgestellt. Ein Schwachpunkt sei es aber, dass es noch keinen SFB unter eigener Führung gäbe.

Dem PB „Komplexe Systeme“ bestätigt der Beirat, vielfältige Ansätze für Innovationen und neue Forschungsrichtungen in anderen Disziplinen und Bereichen zu besitzen. Die dadurch möglichen Kooperationen seien für die Profilierung der Uni und die Etablierung von neuen Forschungsansätzen von großer Bedeutung. Allerdings sei der PB „nicht primär darauf ausgerichtet, die eigene Grundlagenforschung in der Mathematik systematisch voranzubringen“.

Beim PB „Politik, Verwaltung und Management“ kritisiert das Gremium die personelle Ausstattung, die gegenwärtig nicht genüge, um einen erfolgreichen SFB-Antrag zu stellen.

Positiv vermerkt wird die innovative Thematik, die erkennbar zur Profilierung der Universität beigetragen habe.

Der PB „Funktionelle Ökologie und Evolutionsforschung“ verfolge einen innovativen Forschungsansatz, habe sich erfolgreich entwickelt und international beachtete Forschungsleistungen erbracht, vermerkt der Abschlussbericht. Während der Bereich zur Pflanzengenomforschung/Systembiologie klare Abgrenzungen besitze, existierten vielfältige Querbeziehungen zu den Erdwissenschaften. Das hat die Gutachter, darauf verweisen sie an entsprechender Stelle, zu Diskussionen darüber veranlasst, inwieweit sich diese besondere Bio-Geo-Konstellation zwischen zwei starken PB für ein terrestrisches Analogon zum Kieler Exzellenzcluster „Future Ocean“ nutzen lasse.

Der PB „Funktionale weiche Materie“ wird als ein Kooperationsverbund mit verschiedenen Unterthemen eingeschätzt, dessen Mitglieder individuell hervorragende wissenschaftliche Ergebnisse erzielt haben. Sein Gesamtprofil sei jedoch weniger erkennbar als bei anderen PB, auch weil die Beteiligung der außeruniversitären Partner kaum profilbildend wirke.

Dem PB „Kulturelle Begegnungsräume“ empfehlen die Experten einen inhaltlichen und organisatorischen Neustart. Sie bemängeln insbesondere, dass unter der gemeinsamen Forschungsperspektive eine Vielzahl heterogener Fächer versammelt wurden, die in ihrem Fokus auf das Thema „Kulturelle Begegnungsräume“ nicht überzeugend integriert seien.

Die Empfehlungen

Der Bericht des Evaluationsbeirates enthält neben den grundsätzlichen Empfehlungen zur Profilierung und Neustrukturierung der Forschung auch Hinweise zum weiteren Verfahren. Es wird empfohlen, die neuen universitären Forschungsschwerpunkte und das Kompetenzzentrum nicht durch die Fakultäten, sondern die Universitätsleitung im Rahmen eigener, außerfakultärer Zielvereinbarungen zu finanzieren. Der Begriff „Exzellenzbereich“ solle künftig möglichst vermieden, der des „Profilbereichs“ während eines zweijährigen Wettbewerbsverfahrens für neue universitäre Forschungsschwerpunkte nur noch auf der Fakultätssebene benutzt werden. Forschungsleistungen und Berufungsmanagement sollten weitere Unterstützung bekommen und die Förderung von Gastprofessuren und Außenauftritten noch vor der administrativen Verstärkung der Bereiche stehen. Angemahnt wird zudem, den geisteswissenschaftlichen Bereich nicht zu vernachlässigen.

Die Ergebnisse der externen Evaluation der Profilbereiche sind in der Dezember-Sitzung 2013 den Mitgliedern des Senats vorgestellt worden. Damit wurde die hochschulöffentliche Diskussion zum Hochschulentwicklungsplan der Jahre 2014 – 2019 fortgesetzt. Insgesamt drei Workshops bieten Forschenden, Studierenden sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Gelegenheit, sich zur weiteren Hochschulentwicklungsplanung zu positionieren. Am 10. Februar findet die letzte Veranstaltung dieser Art statt. Ab 16.00 Uhr geht es in der Oberen Mensa auf dem Campus Am Neuen Palais um das Thema „Professionell steuern – dienstleistungsorientiert verwalten“.

Der Fortgang

Derzeit finden Gespräche mit den Profilbereichsleitern statt und auch die öffentliche Diskussion zum Hochschulentwicklungsplan wird fortgesetzt. „Unsere Vorstellungen hinsichtlich der künftigen Forschungsstruktur entsprechen in wichtigen Punkten den Empfehlungen des Evaluationsbeirates“, resümiert Robert Seckler. „Nun gilt es, einen universitären Konsens über Zahl, Identität, Organisation und Ziele der in den zukünftigen Forschungsschwerpunkten einzurichtenden Zentren und über die Weiterentwicklung der übrigen bisherigen Profilbereiche herzustellen. Das Ergebnis wird dann bis Mitte des Jahres seinen Niederschlag im Hochschulentwicklungsplan finden.“ pg

Forschungsobjekt Pflanze: Potsdamer Biologen wollen ihre Geheimnisse lüften.

Foto: Susanne Hollmann



Ein Stück Uni mitten in der Stadt

Was in der neuen Wissenschaftsetage
ab sofort möglich ist

Potsdam ist länger schon eine Stadt der Wissenschaft. Ab Februar 2014 zeigt sie es endlich auch in der Mitte der Stadt – in der neuen Wissenschaftsetage (WIS). Im gesamten vierten Geschoss des Bildungsforums am Platz der Einheit, das auch die Stadt- und Landesbibliothek sowie die Volkshochschule Potsdam beherbergt, werden zukünftig der Verein proWissen, das Potsdam Research Network „pearls“, die Potsdam Graduate School der Universität Potsdam (PoGS) sowie die UP TRANSFER – Gesellschaft für Wissens- und

Technologietransfer mbH zu Hause sein. Außerdem eröffnet in der Etage eine Ausstellung, die die Besucher des Bildungsforums über die vielfältige Wissenschaftslandschaft der Stadt und der Region informiert. Besonders reizvoll gerade für die Wissenschaftler der Universität Potsdam dürften aber die Seminarräume der Wissenschaftsetage sein. Diese stehen nämlich für Tagungen, Workshops oder Konferenzen zur Verfügung. Highlight ist fraglos der Besprechungsraum auf dem Dach des Bildungsforums – die dazugehörige Ter-

rasse bietet eine Panoramansicht auf Potsdam. Da die Universität einer der zentralen Partner der Wissenschaftsetage ist, können die Räumlichkeiten von ihren Wissenschaftlern ohne zusätzliche Mietkosten gebucht werden. Wer eine Veranstaltung in der Wissenschaftsetage durchführen will, sollte sich beim Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit melden. *Red.*

Weitere Infos gibt es unter:

www.wis-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/raumvergabe/index/wis

Studierende im Schloss Bellevue

Schon zum dritten Mal waren Ende November 2013 Studierende vom Deutsch-Französischen Studiengang Rechtswissenschaften Gäste des Bundespräsidenten Joachim Gauck. Auf dessen Einladung hatten sie an einer erneuten Ausgabe des Bellevue Forums teilgenommen. Bei der Veranstaltung handelt es sich um eine Gesprächsrunde zum Thema „Europa“. Diesmal gingen die Podiumsteilnehmer der Frage nach, was Europa eigentlich zusammenhält. Über Verbindendes und Trennendes zwischen den Bürgern debattierten Experten aus Italien, Frankreich, Bulgarien, Deutschland und Griechenland. Bei einem anschließenden Empfang wurde der Gedankenaustausch fortgesetzt. *Red.*



Am Rande des Bellevue-Forums: Potsdamer Uni-Studierende begegneten dem Bundespräsidenten Joachim Gauck.

Foto: Bundesregierung/Jesco Denzel

„Kleines Facebook“ für den Nachwuchs

Die Humanwissenschaftliche Fakultät verstärkt ihre Unterstützung für junge Wissenschaftler



Nutzen während des Nachwuchswissenschaftlertreffens der Humanwissenschaftlichen Fakultät die Gelegenheit zum Austausch: Christoph Otto, Initiator des „Kleinen Facebook“ und POGS-Mitarbeiterin Nadine Lux.

Foto: Thomas Roesse

„Nachwuchswissenschaftler unter sich“ heißt eine neue Veranstaltungsreihe der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Inzwischen fanden bereits vier Treffen statt, zuletzt im November vergangenen Jahres.

Das Angebot richtet sich an Promovierende und Postdocs, Professoren, Betreuer, Förderer und Forschungsinteressierte. Die Tagesordnungen zeichnen sich durch Themenvielfalt aus: So wurde bisher über Fördermöglichkeiten für junge Wissenschaftler informiert, Promovierende haben ihre Dissertationen präsentiert, die Potsdam Graduate School machte mit diversen Unterstützungsmöglichkeiten bekannt. Aber auch Betreuer kamen bereits zu Wort, nicht zuletzt stellten in der Vergangenheit Professoren ihre eigenen Karrierewege bis an die Universität Potsdam vor. Die Veranstaltungsreihe ist aber vor allem eines: Sie ist für den wissenschaftlichen Nachwuchs eine gute Option, in den persönlichen Erfahrungsaustausch zu treten.

Das vierte Meeting im November stand ganz im Zeichen der Internationalisierung. Dabei informierten Prof. Dr. Ulrike Demske, Vizepräsidentin für Internationales, Fundraising und Alumni, sowie die Leiterin des Aka-

demischen Auslandsamtes (AAA), Dr. Regina Neum-Flux, unter anderem über die Internationalisierungsstrategie der Universität Potsdam, die erfolgreiche Teilnahme am HRK-Audit „Internationalisierung der Hochschulen“ und konkrete Unterstützungsangebote des AAA.

Breiten Raum nahm in der Veranstaltung aber auch die Vorstellung einer künftigen Online-Plattform ein, die der besseren Vernetzung der Nachwuchswissenschaftler dienen soll. Christoph Otto, neben Andrea Lange Initiator des Projekts und eLearning-Koordinator im Bereich Sport- und Gesundheitswissenschaften, hat sie präsentiert. Das „Kleine Facebook“ wird demnach die Möglichkeit bieten, Profile anzulegen, die die individuellen wissenschaftlichen Interessen und Forschungsgebiete darstellen. Eine zentrale Rolle sollen die jeweiligen Promotionsthemen spielen und die Arbeit an ihnen. Auf der Plattform können die Forscher künftig ihre in der Promotionsphase gesammelten Erfahrungen weitergeben und fachliche wie außerfachliche Probleme miteinander diskutieren. Das Netzwerk will so die interdisziplinäre Kommunikation befördern. Der Start des Projektes ist nach einer kurzen Testphase zum Beginn des Sommersemesters geplant.

Ulrike Szameitat

Neues Netzwerk für Bildungsforscher

Die Universität Potsdam beteiligt sich am Berlin Interdisciplinary Education Research Network (BIEN). Mitinitiator und zugleich Schirmherr des im Dezember 2013 gegründeten Verbundes ist Prof. Dr. Wolfgang Lauterbach, Professor für Sozialwissenschaftliche Bildungsforschung am Department Erziehungswissenschaft.

Am BIEN sind zahlreiche Forschungseinrichtungen, die sich in Berlin und Brandenburg mit Bildungsforschung im weitesten Sinne beschäftigen, beteiligt. Dazu gehören unter anderem das Wissenschaftszentrum Berlin (WZB), das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (MPIB), das Deutsche Institut für internationale pädagogische Forschung (DIPF), einige Universitäten und das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW). Das Netzwerk steht vor allem Nachwuchswissenschaftlern offen, die Bildungsforschung betreiben und an einer der beteiligten Institutionen arbeiten. Das Angebot richtet sich aber auch an die Masterstudierenden dieses Wissenschaftsgebietes.

Um den Austausch und die Vernetzung voranzutreiben, sollen künftig während der Vorlesungszeit monatliche „BIEN Lunchtime Seminare“, Jahrestagungen und ab 2015 auch Methodenworkshops stattfinden. Hier werden renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland und dem Ausland ihre Ergebnisse und theoretischen Ansätze auf unterschiedlichsten Feldern der Bildungsforschung vorstellen, in einen größeren Kontext bringen, präzisieren und diskutieren.

Wer Interesse hat, aktiv an den Veranstaltungen teilzunehmen, und beim Aufbau des Netzwerkes mitwirken möchte, kann Mitglied des BIEN werden. Anmeldungen sind unter bien-edu@diw.de möglich. Nähere Auskunft und weitere Informationen geben Anne Jurczok und Steve Enrich, beide sind wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozialwissenschaftliche Bildungsforschung der Universität Potsdam.

Red.

Kontakt:

Anne Jurczok
Tel. 0331/977-2525
E-Mail: Jurczok@uni-potsdam.de

Steve Enrich
Tel.: 0331/977-2124
E-Mail: enrich@uni-potsdam.de
<http://bien-edu.net/>

Karriere im Doppelpack

An der Universität Potsdam kümmert sich der Dual Career Service darum, wie Neuberufene Familie und Beruf unter einen Hut bringen können

Die betriebseigene Kita, flexible Arbeitszeiten, Beratungsangebote – unter dem Schlagwort Familienfreundlichkeit finden sich zahlreiche Maßnahmen, die das Nebeneinander von Familie und Beruf erleichtern. Sie zeigen nicht nur, wie sensibel ein Unternehmen auf die Bedürfnisse seiner Beschäftigten reagiert. Familienfreundliche Maßnahmen sind auch ein entscheidender Wettbewerbsvorteil. Denn in Zeiten des Fachkräftemangels und des demografischen Wandels wählen junge Mütter und Väter ihren Arbeitsplatz nicht zuletzt danach aus, ob die Bedingungen für eine Karriere mit Familie stimmen. Das gilt auch und gerade für den hoch qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchs.

VON HEIKE KAMPE

Es ist eine Entscheidung, mit der meist auch ein Ortswechsel für die ganze Familie verbunden ist: Der Ruf an eine Universität ist ein Karriereschritt, der nicht nur die Neuberufenen, sondern auch deren Partnerinnen und Partner betrifft. Besonders groß wird die Herausforderung, wenn auch sie berufliche Ambitionen verfolgen. Als Dual Career Couple (DCC) werden jene Paare bezeichnet, bei denen beide Partner hoch qualifiziert sind und entsprechende berufliche Positionen anstreben. Fernbeziehungen und Berufspendeln sind bei

ihnen keine Seltenheit. Hochschulen erkennen zunehmend, dass es deshalb in Berufungs- und Bleibeverhandlungen vorteilhaft ist, die Familiensituation zu thematisieren und Beratungsangebote auch für die Partner zu schaffen. Mitunter kann dies ein entscheidendes Argument für die Annahme des Rufes sein.

Etwa 40 deutsche Hochschulen verfügen heute über einen Dual Career Service (DCS). Auch die Universität Potsdam zählt dazu. „Wir haben sehr früh begonnen, dieses Thema ernst zu nehmen“, sagt Barbara Schrul, Gleichstellungsbeauftragte der Universität Potsdam und Leiterin des Koordinationsbüros für Chancengleichheit, das eng mit dem DCS zusammenarbeitet. Seit dem Jahr 2009 ist der DCS in der Servicestelle Coaching für Neuberufene fest verankert und berät und unterstützt seitdem Neuberufene auch zu Fragen der Doppelkarriere. Erklärtes Ziel ist es dabei, den Anteil von Professorinnen zu erhöhen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern. „Im Wesentlichen kommen die Paare mit drei Anliegen zu uns“, erklärt Sabrina Scheuble von der Servicestelle Coaching für Neuberufene. Ganz oben stehe die Frage nach der Stellensuche für den Partner. Aber auch Wohnungssuche und Kinderbetreuung seien wichtige Punkte. Insgesamt hat der DCS an der Potsdamer Universität bereits 41 Paare beraten.

Zu ihnen zählen auch Katja Arndt und Kristian Müller – ein klassisches Dual Career Couple. Beide sind Biochemiker. 2010 erhielt Katja Arndt den Ruf für die Professur Molekulare Biotechnologie an der Universität Potsdam – als Mutter von vier noch jungen Kindern. Der Umzug von Freiburg nach Potsdam betraf alle Familienmitglieder. In den Berufungsverhandlungen habe die Familiensituation eine wichtige Rolle gespielt. „Die Universitätsleitung hatte sich darüber bereits Gedanken gemacht und Vorschläge parat – davon war ich positiv überrascht“, so Arndt. „Ich hatte das Gefühl, nicht nur als Wissenschaftlerin, sondern auch als Mensch mit Familie willkommen zu sein“, fasst die Forscherin zusammen. Letztlich habe dies die Entscheidung für die Stelle leichter gemacht. Zumal ihr Mann die Möglichkeit erhalten habe, ebenfalls an der Universität als Wissenschaftler zu arbeiten. Um eine Pendlerbeziehung kommt die Familie aber nun doch nicht herum – vor einem Jahr erhielt Kristian Müller eine Professur in Bielefeld.

Marlar Kin, Sprecherin des Dual Career Netzwerks Deutschland, betreut Doppelkarrierepaare an der Goethe-Universität Frankfurt. Auf einer jüngst an der Universität Potsdam ausgetragenen Veranstaltung benannte sie die Grenzen des DCS: „Die Arbeit hat ausschließlich beratende Funktion“, so Kin. „Ich kann niemandem eine Stelle vermitteln, wenn die Eigeninitiative fehlt.“ Auch sei es nicht möglich und nicht beabsichtigt, für Partner künftiger Universitätsprofessoren Arbeitsplätze zu garantieren oder gar eigene Stellen zu schaffen.

Dass es an der Universität Potsdam auch weiterhin einen DCS geben wird, dafür plädiert auch Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. Das Angebot spiele bei der Gewinnung der klügsten Köpfe eine wichtige Rolle. ■

Dass die Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere und Familie kein Widerspruch sein muss, zeigt eine Fotoausstellung des Koordinationsbüros für Chancengleichheit, die inzwischen zu unterschiedlichen Anlässen gezeigt wurde.

Foto: Franka Bierwagen



„Da ist noch Luft nach oben“

Nachhaltigkeitstage offenbarten weiteren Handlungsbedarf der Hochschule im Umweltschutz

Die Vision einer nachhaltigen Gesellschaft beschäftigt Politiker, Wissenschaftler, Intellektuelle und Idealisten. Dass auch Hochschulen das Potenzial haben, ihren Beitrag für mehr Nachhaltigkeit und Umweltschutz zu leisten, zeigten die Potsdamer Hochschultage. Erstmals nahm die Universität im vergangenen Herbst an der bundesweiten Aktion „Hochschultage für Ökosoziale Marktwirtschaft und Nachhaltigkeit“ teil und bot damit Studierenden, Lehrenden und der interessierten Öffentlichkeit eine Plattform für Diskussionen und Inspirationen.

VON HEIKE KAMPE

In fünf Teile ist die Jeans zerschnitten, die an einer Pinnwand hängt. Die einzelnen Teile zeigen, aus welchen Posten der Preis der Hose besteht. Das rechte Bein steht für den Gewinn des Einzelhandels, die Mehrwertsteuer und die Verwaltungskosten. Ein winziges Stück blauer Stoff zeigt, wie hoch der Lohn der Arbeiter ist, die das Kleidungsstück in Bangladesch produziert haben: Ganze ein Prozent des Ladenpreises bekommen sie ausgezahlt. Die Pinnwand mit den Jeansteilen hat die Naturschutzjugend (NAJU) im Foyer des Hauses 6 auf dem Campus Griebnitzsee aufgestellt. Auch BUND, Greenpeace, das Haus der Natur, der Verein UniSolar oder die Stadtentsorgung Potsdam verteilen Infomaterial an ihren Ständen und kommen mit Studierenden ins Gespräch. Mitglieder der Volksküche Golm schnippeln Zwiebeln, Kürbis, Kartoffeln und Knoblauch. „Wir kochen veganes Essen“, sagt eine junge Frau. Die Umweltkommission der Universität Potsdam hat Vereine, Initiativen und Experten eingeladen, um an diesem 13. November 2013, den „Tag der Nachhaltigkeit“ auf dem Campus zu begehen.

Zum ersten Mal beteiligte sich die Universität Potsdam im Herbst an den bundesweit stattfindenden „Hochschulta-

gen für Ökosoziale Marktwirtschaft und Nachhaltigkeit“, die 2010 auf Initiative von sechs Trägerorganisationen – unter ihnen die Global Marshall Plan Foundation und der Club of Rome – entstanden. „Wir wollen, dass an den Hochschulen deutlich mehr über dieses Thema gesprochen und diskutiert wird und dass es auch in die umliegenden Regionen ausstrahlt“, verdeutlicht Detlef Pauligk, Vorsitzender der im Frühjahr 2012 gegründeten Umweltkommission der Uni, die die Hochschultage nach Potsdam holte. Mit Vorträgen, Workshops, Diskussionsrunden und Filmvorführungen an insgesamt fünf Veranstaltungstagen wurden die ökologischen, sozialen und ökonomischen Aspekte der Nachhaltigkeit beleuchtet.

Ute Stoltenberg, Professorin an der Leuphana Universität Lüneburg, zeigte in ihrem Vortrag, dass Nachhaltigkeit an ihrer Hochschule nicht nur zum Leitbild gehört, sondern sich auch im Uni-Alltag, in der Forschung und in der Lehre widerspiegelt. „Das Thema ist in der Lebenswelt der Hochschule allgegenwärtig“, sagt Stoltenberg. Entscheidend sei dabei auch die Organisation des Studiums an der Leuphana Universität. „Das erste Semester ist an unserer Hochschule für alle Studierenden gleich“, beschreibt sie. Egal ob Mathematiker, Philosophen oder angehende Lehrer – sie alle starten das Studium mit Vorlesungen, Tutorien und Projektwochen, die sich dem Thema nachhaltige Entwicklung widmen. Dabei erarbeiten die Studierenden auch ganz konkrete Lösungen für den eigenen Campus. In den Fahrstühlen der Uni machen etwa

Hinweisschilder darauf aufmerksam, dass die für den Transport benötigte Energie auch anderweitig

genutzt werden könnte. Solarmodule auf den Hochschuldächern produzieren Strom. CO₂-Ampeln in den Seminarräumen zeigen an, wann gelüftet werden muss – das spart Energie. Im Jahr 2014 will die Leuphana Universität klimaneutral sein.

Für die Uni Potsdam ist es bis dahin noch ein weiter Weg. „Wir verbrauchen jährlich so viel Strom wie etwa 11.000 kleine Wohnungen“, sagte Universitätspräsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. auf dem Nachhaltigkeitstag. Dies gehe aus dem ersten Umweltbericht hervor, den die Umweltkommission jüngst erarbeitet hat. Und auch im Hochschulalltag scheint das Thema Nachhaltigkeit noch nicht ganz angekommen zu sein – nur etwa 60 Besucher erschienen zur zentralen Veranstaltung am 13. November. „Da ist noch Luft nach oben“, sagt Organisator Detlef Pauligk. Dennoch freue er sich über die angeregten Diskussionen und Gespräche, denn die habe es schließlich auch gegeben. ■



Portal 1/2014



*Umweltsünde:
zu hoher Papierverbrauch
in den Büros.*

Früh übt sich

Uni und Schulen helfen Schülern auf dem Weg zum Studium

Ganz nach dem Motto „Kritisieren allein bringt nicht weiter“ machen sich Lehrerinnen und Lehrer sowie Mitglieder der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät darüber Gedanken, wie eine bessere Studierfähigkeit zu erreichen ist. Zu ihnen gehören die Potsdamer Lehrerin Dr. Jolanda Hermanns und der Studiendekan und Chemiker Prof. Dr. Bernd Schmidt. Beide suchen nach neuen Ideen, um den Übergang von der Schule zur Universität für Schülerinnen und Schüler leichter zu gestalten.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Die Voltaire-Gesamtschule gehört zu den elf Schulen, mit denen die Universität Potsdam eine Kooperationsvereinbarung verbindet. Darin ist unter anderem festgeschrieben, dass die Uni die Ausgestaltung der gymnasialen Oberstufe durch studienvorbereitende Maßnahmen fördert und unterstützt. Ein Beispiel ist der Seminarkurs Wissenschaftspropädeutik in der 12. Klasse. Im Rahmen ihres Kurses will die Chemielehrerin Dr. Jolanda Hermanns ihre 21 Schülerinnen und Schüler „so optimal wie möglich auf das Studium vorbereiten“. Neben dem wissenschaftlichen Arbeiten liegt der Schwerpunkt des Kurses darauf, „rund um das Studium“ zu informieren. Es geht also um die Entscheidung für die „richtige“ Universität, das Einschreibeprozedere, den Studienaufbau, Studienordnungen, Abschlüsse und vieles andere mehr. Was liegt also näher, als den direkten Kontakt zur Universität Potsdam

zu suchen? So wandte sich die Lehrerin an den Studiendekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Bernd Schmidt.

Bei ihm stieß sie auf offene Ohren. „Wir haben uns bisher zu wenig Gedanken darüber gemacht, was Studierfähigkeit wirklich bedeutet“, sagt er. In den Studienordnungen werde ganz selbstverständlich die Studierfähigkeit in deutscher und englischer Sprache vorausgesetzt, allerdings häufig auf fachliche Grundlagen in den Fächern und Sprachkenntnisse verkürzt. Mangelnde Fachkenntnisse in der Chemie sieht Bernd Schmidt nicht als ein gravierendes Problem an. „Defizite können im regulären Studium ausgeglichen werden, wenn das Interesse für das Fach vorhanden ist.“ Mängel sieht er eher in der deutschen und englischen Ausdrucksfähigkeit. Ein nicht weniger großes Problem sei es, mit der „neuen Freiheit“ beim Übergang von der Schule zur Hochschule verantwortungsvoll umzugehen.

Wie eine Uni funktioniert, erklärt Bernd Schmidt den Kurs-Teilnehmern vor Ort in einem Vortrag. Diese Veranstaltung findet Anne Hoffmann sehr sinnvoll. „Ich habe Anregungen und einen Überblick erhalten und werde mich damit weiter auseinandersetzen“, sagt die Schülerin. Auch im Kurs nutzt die Lehrerin diese Informationen. „Damit arbeite ich in der Schule weiter“, erläutert Jolanda Hermanns das Vorgehen. So vergleichen sie den Aufbau des Studiums, Studienordnungen, die Qualität der Internetauftritte verschiedener Hochschulen in unterschiedlichen Fächern. Anhand eines fiktiven Profils

lernen die Schüler den Studienalltag kennen, etwa eine Mathematik/Physik-Lehramtsstudentin mit Kleinkind, die am Schlaatz in Potsdam wohnt und öffentliche Verkehrsmittel benutzt. Sie erstellen einen fiktiven Wochenplan für das 1. Semester. Danach sind die Schüler nicht selten erstaunt über den zeitlichen Umfang des Studiums. Sie überrascht insbesondere, dass für die Nacharbeit genauso viel Zeit investiert werden muss wie für die Anwesenheit in den Lehrveranstaltungen selbst.

Gefragt sind effizientes Zeitmanagement und richtige Lernmethoden. Die Uni bietet die nötige Unterstützung. Im offenen MINT-Raum geben Studierende höherer Fachsemester Hinweise und helfen weiter. Schon im Seminarkurs geht es um die Methodik und darum, wie sich die Schüler Felder erschließen können. Auch das richtige Zitieren wird geübt.

Um Uni-Luft vor Ort zu schnuppern, besucht die Lehrerin mit ihren Schülern auch Vorträge, die beispielsweise das Jungchemikerforum anbietet. Dabei sollen sie lernen, Vorlesungsmitschriften anzufertigen. Ein anderer wichtiger Termin ist der Besuch des Hochschulinformationstages an der Uni.

Die Erfahrungen von Jolanda Hermanns mit dem Kurs sind sehr positiv. „Die Schüler sind motiviert, interessiert, gut vorbereitet, beteiligen sich aktiv und bewältigen die Aufgaben in der Regel sehr gut“, sagt die Lehrerin. Sie nehmen die Informationen auch deshalb dankbar an, weil der größte Teil von ihnen ein Studium aufnehmen möchte. ■

Besuch von Schülern der Voltaire-Gesamtschule: Prof. Dr. Bernd Schmidt erklärte den Schülern, wie eine Universität funktioniert und gab ihnen wichtige Anregungen für ein mögliches eigenes Studium.

Foto: Thomas Hölzel



Leidenschaft fürs nasse Element

Nahaufnahme: Lehramtsstudentin Laura Ernicke trainiert seit 18 Jahren Rettungsschwimmen

Es war schon ein besonderer Augenblick, als Laura Ernicke vor dem deutschen Bundespräsidenten stand. Vor einigen Wochen verlieh ihr Joachim Gauck das „Silberne Lorbeerblatt“. Es ist die höchste staatliche Auszeichnung für Sportlerinnen und Sportler in der Bundesrepublik. Bekommen hat sie die Potsdamer Lehramtsstudentin für ihre Leistungen bei den World Games 2013 in Cali, Kolumbien. Dort war sie zuvor mit ihren Teamgefährtinnen im Rettungsschwimmen angetreten – und konnte große Erfolge feiern.

VON SOPHIE JÄGER

Ihre Leidenschaft ist quasi der Not geschuldet. „Wenn man in Luckenwalde sportlich aktiv werden wollte, hatte man nur die Wahl zwischen Ringen, Handball und Rettungsschwimmen. Mehr gab es nicht“, erinnert sich Laura Ernicke an ihre Kindheit. Sie entschied sich im Alter von fünf Jahren für das Rettungsschwimmen und trat damit in die Fußstapfen ihrer Geschwister. Die Schwimmhalle ist inzwischen ihr zweites Zuhause geworden. „Als angehende Pädagogin sollte ich das jetzt wahrscheinlich nicht sagen, aber die Schule war mir nie so wichtig wie der Sport. Ich hatte indes das Glück, dass mir vieles zufiel“, so die 23-Jährige. Fünf Tage in der Woche trainiert sie oder gibt selbst Unterricht. Da die Trainertätigkeit für die Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft (DLRG) ehrenamtlich ist, verdient sie ihr Geld als Schwimm- und Saunameisterin. „Mein Zentrum ist Luckenwalde.“ Das Pendeln zum Studium nach Potsdam kostet sie viel Zeit. „Es ist schon nervig, vier Stunden am Tag im Zug zu sitzen, aber ich weiß die Zeit zu nutzen und lese viel für das Studium.“ Und dass sie sich mit ihrem Lehramtsstudium in Sport, Sachkunde und Deutsch richtig entschieden hat, davon ist die Luckenwalderin, die nach dem Abitur zunächst zwei Jahre der Sportfördergruppe der Bundeswehr angehörte, überzeugt.

Das Sportstudium sei gleichzeitig ein gutes Training. Auch Rettungsschwimmen steht auf dem Stundenplan. „Es gibt jedoch einen Unterschied zwischen dem Rettungsschwimmen, das



Glückliche Medaillengewinnerinnen: Anke Palm, Laura Ernicke, Stephanie Kasperski, Julia Schatz. Foto: DLRG

auch Teil des Studiums ist und der Sportart, die ich treibe. Bei dem einen steht das Leben retten im Vordergrund und bei dem anderen eher der sportliche Aspekt“, erklärt Laura Ernicke. Ähnlich wie im Schwimmen gibt es beim Rettungsschwimmen verschiedene Disziplinen. Außerdem wird zwischen Staffel- und Einzelwettbewerben auf Strecken von 50, 100 und 200 Metern Länge unterschieden. Ihre Leidenschaft für das Rettungsschwimmen, gepaart mit dem nötigen Ehrgeiz, brachte der Studentin schon etliche Erfolge ein. Im Juli 2013 qualifizierte sich die Luckenwalderin für die Nationalmannschaft und damit auch für die 9. World Games, die kurz darauf in Cali, Kolumbien, ausgetragen wurden. Die World Games sind ein internationaler Wettkampf in Sportarten, die nicht zum Wettkampf-Programm der Olympischen Spiele gehören. Die Goldmedaille gab es für Laura Ernicke und ihre drei Teamkolleginnen aus Halle schließlich für die 4x25-Meter-Puppenstaffel, einem Wettbewerb, bei der die Aktiven eine Puppe transportieren müssen, deren Gesicht niemals unter Wasser geraten darf. Zudem gewannen die deutschen Damen hinter

Frankreich und den Niederlanden Bronze in der 4x50-Meter-Gurtretterstaffel – dem Freistilswimmen mit einem sogenannten Gurtretter, einem Hilfsmittel bei der Wasserrettung.

Im November wurden die Gewinner der deutschen Nationalmannschaft zur Preisverleihung in das Schloss Bellevue eingeladen. „Das Schloss ist wirklich schön. Wir haben uns mit Herrn Gauck auch ganz zwanglos unterhalten können“, erzählt die Sportlerin. Der nächste wichtige Wettkampf der Rettungsschwimmerin sind die Weltmeisterschaften im September dieses Jahres in Frankreich, für die sie bereits trainiert. Danach will sie das Bachelorstudium beenden, den Master anschließen und irgendwann beginnt auch für sie die Suche nach einem Referendariatsplatz. „In Luckenwalde einen Refplatz zu bekommen, wäre toll. Da sind meine Familie, mein Freund und mein Verein. Ich denke, die Chancen stehen nicht schlecht. Nach Luckenwalde will ja niemand, das kennt keiner. Und wer weiß, vielleicht erfüllt sich dann irgendwann sogar auch mein Traum von einer eigenen Dorfschule in der Nähe.“

Partnerkreis Industrie und Wirtschaft

Dank zahlreicher Ausgründungen und vielfältiger Unterstützung auf dem Gebiet Gründung, Innovation, Wissens- und Technologietransfer gilt die Universität Potsdam – laut Gründungsradar 2013 des deutschen Stifterverbandes – als eine der drei besten Gründungshochschulen bundesweit. Als größte Hochschule des Landes Brandenburg mit über 1.500 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie etwa 20.000 Studierenden ist sie in Wissenschaft, Politik und Wirtschaft bestens vernetzt.

Dies gilt insbesondere für die regionalen Unternehmen. Neben den großen Namen Bombardier, Mercedes-Benz Ludwigsfelde und Rolls-Royce ist in Brandenburg eine Vielzahl kleiner und mittlerer Unternehmen (KMU) beheimatet, die zahlreiche Karriereperspektiven für gut ausgebildete Absolventinnen und Absolventen bieten. Brandenburg ist in vielerlei Hinsicht ein Land der „hidden champions“. Trotzdem verlassen viele Absolventen die Region, während die Brandenburger KMUs unter Fachkräftemangel leiden.

Die Universität Potsdam sieht sich in der Verantwortung für ihre Alumni. Um der Angst vor beruflicher Perspektivlosigkeit in der Region und dem deutlichen Trend zur Abwanderung entgegenzusteuern, möchte sie die Studierenden schon vor dem Start in die Berufstätigkeit mit der regionalen Unternehmenslandschaft in Kontakt bringen und eventuell bestehende Schranken zwischen KMUs und Universitäten durch strukturierte Kooperationsprojekte abbauen.

Aus dieser Motivation heraus wird über die universitätseigene UP Transfer GmbH die Gründung eines „Partnerkreises Industrie und Wirtschaft“ vorbereitet. Über Angebote der studentischen Unternehmensberatung UniClever, Schulungen zu Social Media und Unternehmensentwicklung auf der einen Seite sowie über Vorträge in ausgewählten Kursen und die Betreuung von Bachelor- und Masterarbeiten auf der anderen Seite sollen Firmen und Studierende sich und ihre Potenziale frühzeitig kennenlernen. Ein gestaffelter Jahresbeitrag ermöglicht interessierten Unternehmen den Zugang zu einem umfangreichen Leistungsangebot, das bereits vorhandene Strukturen und Kompetenzen bündelt und an die individuellen Bedürfnisse der Firmen anpasst.

Für 2014 erhofft sich der Partnerkreis etwa zwei Dutzend Mitgliedsunternehmen. Die Aussichten sind gut, denn das Interesse an den Studierenden, Absolventinnen und Absolventen ist groß.

Ruth Lange

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

Dr. Dagmar Barth-Weingarten, Universität Freiburg, auf die W3-Professur für Englische Sprache der Gegenwart in der Philosophischen Fakultät.

Prof. Dr. Ulrike Feudel, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, auf die W3-Professur Landschaftssystemanalyse im Institut für Biochemie und Biologie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung des ZALF (Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung) und der Universität Potsdam.

Prof. Dr. Stephan Herzig, Deutsches Krebsforschungszentrum Heidelberg, auf eine W3-Professur im Institut für Ernährungswissenschaft der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät sowie die Position des wissenschaftlichen Direktors des Deutschen Instituts für Ernährungsforschung (DIFE) als gemeinsame Berufung des DIFE und der Universität Potsdam.

Prof. Dr. Eric Kearny, Leibniz Universität Hannover, auf die W3-Professur Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Führung, Organisation, Personal in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Dr. Heiko Möller, Universität Konstanz, auf die W3-Professur Analytische Chemie – Strukturanalytik im Institut für Chemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Susanne Sommer, Institut für Zoo- und Wildtierforschung Berlin, auf die W3-Professur Molekulare Ökologie und Evolution im Institut für Biologie und Biochemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät als gemeinsame Berufung des IZW und der Universität Potsdam.

Senatsbeschlüsse online

Informationen zu vergangenen und aktuellen Senatsbeschlüssen unter: www.uni-potsdam.de/senat/beschluesse.html

Oder über Kerstin Rehfeld, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/977-1771

E-Mail: kerstin.rehfeld@uni-potsdam.de



Antrittsvorlesungen

im **Uni-Blog** unter:

www.uni-potsdam.de/db/up_blog/?cat=246

und ab 20. Februar nur unter

www.uni-potsdam.de/personalia

Neu ernannt



Frederik Börnke ist zum Professor für Pflanzenmetabolismus als gemeinsame Berufung mit dem Leibniz-Institut für Gemüse und Zierpflanzenbau (IGZ) Großbeeren/Erfurt ernannt worden.

Frederik Börnke studierte Biologie an der Universität Göttingen. Er promovierte 2001 über die Molekularphysiologie der Kohlenhydratverteilung in Pflanzen an der Martin-Luther-Universität in Halle an der Saale und wurde kurz darauf Leiter einer Arbeitsgruppe am Institut für Pflanzengenetik und Kulturpflanzenforschung in Gatersleben. Von 2004 bis März 2013 forschte und lehrte er an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, wo er im Fach Biochemie 2008 habilitiert wurde. Zuletzt war Frederik Börnke Professor für Biochemie der Nutzpflanzen an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der Untersuchung der Regulation des Kohlenhydrat- und Speicherstoffwechsels in Modell- und Nutzpflanzen. Dabei interessiert ihn besonders, wie Zuckermoleküle nicht nur als Energieträger fungieren, sondern auch als Signalmoleküle Stoffwechselaktivitäten und Nährstoffverfügbarkeit mit Wachstums- und Entwicklungsvorgängen der Pflanze verbinden. Außerdem erforscht er die molekularen Mechanismen der Interaktion von bakteriellen Pathogenen mit Pflanzen, um dabei etwas über die Strategien zu erfahren, mit denen Mikroorganismen pflanzliche zelluläre Prozesse umsteuern können. Mit den molekularbiologisch biochemischen Ansätzen sollen langfristig neue Strategien entwickelt werden, um die Eigenschaften von Kulturpflanzen züchterisch oder biotechnologisch zu verbessern.



Andreas Borowski ist zum Professor für Didaktik der Physik an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Andreas Borowski absolvierte ein Diplom-Physik-Studium sowie ein Studium der Physik und

Mathematik auf Lehramt für die Sekundarstufen I und II an der Universität Dortmund und promovierte 2004 zum Dr. paed. im Themenbereich von Neuen Medien in der Hochschullehre. 2005 legte er die Zweite Staatsprüfung für das Lehramt der Sekundarstufen I und II in NRW ab. Nach dreijähriger Lehrertätigkeit wurde Andreas Borowski 2008 an die Universität Duisburg-Essen in die physikdidaktische Arbeitsgruppe von Prof. Hans E. Fischer abgeordnet. 2011 wurde der Wissenschaftler zum W2-Professor an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen ernannt.

Die Forschungsschwerpunkte des Physik-Didaktikers liegen im Bereich des Professionswissens von (angehenden) Physik-Lehrkräften, der Physikkompetenz in der Sekundarstufe II und in der Studieneingangsphase. Weiterhin beschäftigt er sich mit der notwendigen mathematischen Kompetenz in der Physik sowie mit der Aufarbeitung aktueller Themen der Physik für die Schule. Hierbei steht er für die in der allgemeinen Bildungsforschung geforderte Ausrichtung einer empirisch forschenden Fachdidaktik.



Markus Grebe ist zum W3-Professor für Pflanzenphysiologie am Institut für Biochemie und Biologie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt worden.

Markus Grebe studierte von 1988 bis 1994 Biologie an der Universität Gießen und an der University of Sussex, Großbritannien. Während seiner Dissertation in den Jahren 1995–1999 untersuchte er molekulare Interaktionen eines Gens und Proteins, welches zur ersten Zellteilung der befruchteten pflanzlichen Eizelle beiträgt. 1999 erfolgte die Promotion in Genetik am Lehrstuhl für Entwicklungsgenetik in Tübingen. Sein Interesse daran, wie pflanzliche Zellen ihre Form und Symmetrie ändern und wie sie dies innerhalb einer Zellschicht koordinieren, führte ihn als wissenschaftlichen Mitarbeiter ans Department of Molecular Cell Biology der Universität Utrecht in den Niederlanden. Hier untersuchte er die Etablierung und Koordinierung von Zellpolarität in der äußeren Gewebeschicht der Pflanzenwurzel. Diese Forschungen setz-

te Markus Grebe ab 2003 als Arbeitsgruppenleiter am Umeå Plant Science Centre in Schweden fort. Ab 2006 forschte und lehrte er hier als Dozent und wurde 2012 Professor für pflanzliche Entwicklungs- und Zellbiologie an der Universität von Umeå.

In Potsdam wird Markus Grebe auf den Gebieten der Ausrichtung pflanzlicher Zellteilung sowie der Zell- und Gewebepolarität forschen.



Michael Hofreiter ist zum Professor für *Evolutionäre Adaptive Genomik* an der *Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät* ernannt worden.

Michael Hofreiter studierte Biologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er promovierte 2002 an der Universität Leipzig mit einer Arbeit über Analysen fossiler DNA des ausgestorbenen Höhlenbären. Anschließend arbeitete er von 2002 bis 2010 zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, dann als unabhängiger Arbeitsgruppenleiter am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig, an dem er auch die Arbeiten für seine Doktorarbeit durchgeführt hatte. Von 2009 bis 2013 arbeitete Michael Hofreiter als Professor für Evolutionsbiologie und Ökologie an der Universität York. Seine Arbeiten konzentrieren sich auf die Untersuchung evolutionsgenetischer Fragen von der Phylogenie verschiedener Wirbeltiergruppen über empirische Populationsgenetik bis zur Untersuchung adaptiver Prozesse auf der DNA-Sequenzebene. In Potsdam wird der Schwerpunkt seiner Arbeit vermehrt in der Analyse kompletter Genome aus modernen, musealen- und fossilen Proben liegen.



Hugues Lantuit ist neuer Juniorprofessor für *Geomorphologie Polarer Küsten* an der *Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät*.

Hugues Lantuit schloss sein Studium der Fächer Geografie und Geologie an der Universität Paris 7 Denis Diderot, Frankreich, 2002

mit der Licence und der Maitrise ab. 2004 folgte der Masterabschluss in Geografie an der McGill-Universität Montreal (Kanada). Vier Jahre später erwarb er an der Universität Potsdam den Dokortitel in den Geowissenschaften.

In seinen wissenschaftlichen Arbeiten befasst sich Hugues Lantuit mit der Entwicklung von Permafrost-Landschaften in der Arktis, ihrer Reaktion auf den Klimawandel und den Auswirkungen auf das Weltklimasystem. Sein Schwerpunkt liegt dabei auf der Erosion von Permafrost-Küsten, die bis zu einem Drittel der Küsten der Erde ausmachen, und deren Auswirkungen auf die Umwelt und die Gemeinden vor Ort. Seine Forschungen konzentrieren sich sowohl auf Sibirien als auch auf die westliche kanadische Arktis, wobei der größere Fokus auf Letzterer liegt.

Hugues Lantuit ist Gründer des „Permafrost Young Researchers Network“ (PYRN) und Mitbegründer der „Association of Polar Early Career Scientists“ (APECS).



Tanja Schwerdtle ist zur W3-Professorin für *Lebensmittelchemie* am *Institut für Ernährungswissenschaft der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät* ernannt worden.

Tanja Schwerdtle studierte Lebensmittelchemie an der Universität Karlsruhe. Hier promovierte sie auch 2002 über den Einfluss löslicher und partikulärer Metallverbindungen auf die genomische Stabilität. Nach einjähriger Lehr- und Forschungstätigkeit nahm sie eine C1 Stelle am Institut für Lebensmittelchemie der TU Berlin an. 2008 wurde sie auf die W2-Professur Lebensmittelchemie an die Westfälische Wilhelms-Universität Münster berufen.

Die Forschungsschwerpunkte der Arbeitsgruppe liegen im Bereich der Klärung der molekularen Mechanismen der Metallspezies vermittelten Kanzerogenität und Neurotoxizität. Hierzu werden unter anderem modernste in vitro- und in vivo- Testsysteme sowie Metallspeziationstechniken (LC-ICPMS/MS) eingesetzt. Weitere Schwerpunkte beinhalten die Etablierung neuer Tierversuchersatzmethoden sowie die Suche nach geeigneten Effekt- und Expositionsbiomarkern. ■

Personalia



Prof. Dr. Artemis Alexiadou, Alumna der Universität Potsdam und gegenwärtig an der Universität Stuttgart tätig, hat in Würdigung ihrer wissenschaftlichen Leistungen den Gottfried Wilhelm

Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erhalten. Die Preisverleihung wird im März 2014 stattfinden.

Den Grundstein für ihre wissenschaftliche Karriere legte die Forscherin an der Universität Potsdam, als sie hier 1994 zur Theorie der Adverbien promovierte und 1999 zur sprachvergleichenden Modellierung von Nominalisierungen habilitierte. Beide Arbeiten wurden von Gisbert Fanselow, Professor für Grammatiktheorie, betreut.

Artemis Alexiadou ist eine wichtige Vertreterin der generativen Sprachwissenschaft in Europa. Sie hat zu einer Vielzahl von Themen der Syntax entscheidende Beiträge geliefert. Die Wissenschaftlerin gilt insbesondere als Experte für die syntaktische Struktur von Nominalphrasen.

Der Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis ist der bedeutendste wissenschaftliche Förderpreis in Deutschland. Er ist mit 2,5 Millionen Euro dotiert.



Der international renommierte Verwaltungswissenschaftler **Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Geert Bouckaert** aus Belgien wird in den kommenden Jahren an der Universität Potsdam forschen. Bouckaert

hatte im Dezember 2014 den mit 250.000 Euro dotierten Anneliese Maier-Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung bekommen. Mit dem Preisgeld will er nun in Potsdam wissenschaftlich arbeiten. Der Gast folgt einer Einladung von Werner Jann, Professor für Politikwissenschaft, Verwaltung und Organisation und Sprecher des bisherigen Profildereichs „Public Policy and Management“.

Geert Bouckaert gilt als Experte für den internationalen Vergleich von Verwaltungsreformen und für die Messbarkeit von Verwaltungshandeln. Er ist seit nahezu 20 Jahren Professor an der Katholieke Universiteit Leuven. Gegenwärtig ist der Wissenschaftler Präsi-

dent des International Institute of Administrative Sciences (IIAS).

Der Anneliese Maier-Forschungspreis soll dazu beitragen, Forschungsk Kooperationen mit deutschen Fachkollegen zu unterstützen. Die Auszeichnung dient dazu, die Internationalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland weiter voranzubringen.



Prof. Dr. Ottmar Ette, Inhaber des Lehrstuhls für Romanische Literaturwissenschaft, gehört zu den neuesten Mitgliedern der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Die

Wahl erfolgte auf Lebenszeit. Ottmar Ette gilt als international renommierter Romanist und Komparatist, der sich durch transdisziplinäre Weite und hohe philologische Kompetenz auszeichnet. Schwerpunkte seiner Forschung und Lehre sind Alexander von Humboldt, Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft, Konvivenz und TransArea Studies (Poetiken der Bewegung und Literaturen der Frankophonie und Hispanophonie). Der Wissenschaftler war 1995 dem Ruf an die Universität Potsdam gefolgt.

Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften besitzt eine 300-jährige Tradition. 78 Nobelpreisträger prägen ihre Geschichte. Als größte außeruniversitäre geisteswissenschaftliche Forschungseinrichtung in der Region Berlin-Brandenburg sichert und erschließt sie kulturelles Erbe, forscht und berät zu gesellschaftlichen Zukunftsfragen und bietet ein Forum für den Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Zur Pflege des disziplinären und interdisziplinären Dialogs gliedert sich die Akademie in Klassen. Ette gehört der geisteswissenschaftlichen Klasse an. Zum Mitglied der Einrichtung wird berufen, wer sich durch herausragende wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet hat.

Prof. Dr. Birgit Jank und **Hon.-Prof. Peter Vierneisel**, beide Bereich Musik- und Musikpädagogik, sind in den Landesmusikrat (LMR) Brandenburg gewählt worden. Er ist der Dachverband der am Musikleben im Land Brandenburg beteiligten Fachverbände, Vereine, Institutionen und Persönlichkeiten der Amateur- und Berufsmusik und vertritt ihre



politischen und künstlerischen Interessen. In der nächsten Legislaturperiode wird die musikalische Bildung einen besonderen Stellenwert einnehmen.

Birgit Jank wird sich in diesem Zusammenhang insbesondere für die Belange der Musikaus- und -fortbildung im Hochschulbereich einsetzen und eine Kooperation des Kompetenzzentrums Musik-



alische Bildung Brandenburg (KMBB) an der Universität Potsdam mit dem LMR vorbereiten. Hon.-Prof. Peter Vierneisel zeichnet für die Berufensembles und das Amateurschaffen sowie für die Orchesterarbeit und die instrumentalen Fachverbände verantwortlich.

Birgit Jank ist Professorin für Musikpädagogik- und Musikdidaktik. Peter Vierneisel ist Honorarprofessor für Orchester- und Ensembleleitung sowie Mitarbeiter an Janks Lehrstuhl.



Prof. Dr. Ing. Stefan Jähnichen hat die Ehrendoktorwürde der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät erhalten. Er wurde damit für seine herausragenden wissenschaftlichen

Leistungen und sein Wirken im Wissensmanagement geehrt. Der Wissenschaftler macht sich seit Jahren um die Informatik in Deutschland verdient.

Jähnichen leitet das Fachgebiet Softwaretechnik an der TU Berlin. Seit 2012 ist er auch Assoziierter Direktor am Forschungszentrum Informatik (FZI) Karlsruhe, Außenstelle Berlin. Der Wissenschaftler promovierte 1979 an der Technischen Universität Berlin, wo er 1991 auch Professor an der Fakultät für Elektrotechnik und Informatik wurde.

Prof. Dr. Marc Lawrence, wissenschaftlicher Direktor am Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) in Potsdam, ist neuer Honorarprofessor an der Universität Potsdam. Lawrence leitet am IASS das Cluster „Nachhal-



Foto: Michael Ingenweyen

tige Interaktionen mit der Atmosphäre“.

Der US-amerikanische Wissenschaftler promovierte 1996 in Erd- und Atmosphärenwissenschaften am Georgia Institute of Technology in Atlanta (USA). Für seine Doktorarbeit arbeitete er vor allem am Max-Planck-Institut für Chemie (MPIC) in Mainz. Er habilitierte sich 2006 an der Universität Mainz, wo er in den Jahren 2009 und 2010 Vertretungsprofessor der Meteorologie war und 2010 den Landeslehrpreis Rheinland-Pfalz sowie den Universitätslehrpreis erhielt. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Auswirkung und Mitigation von kurzlebigen, klimawirksamen Schadstoffen, unter besonderer Beachtung der globalen Urbanisierung und der Auswirkungen, Unsicherheiten und Risiken von „Climate Engineering“.



Prof. Dr. Martin Pohl wurde zum Fellow der American Physical Society ernannt. Mit der Ehrung wurden die „bedeutenden wissenschaftlichen Beiträge zur Theorie der kosmischen Strahlung“ Martin Pohls gewürdigt.

Der Wissenschaftler ist Professor für Theoretische Astroteilchenphysik am Institut für Physik und Astronomie. Er wurde gemeinsam von der Universität Potsdam und dem Deutschen Elektronen Synchrotron DESY in Zeuthen berufen. Martin Pohl beschäftigt sich mit einem weiten Themenbereich, von der Beschleunigung energiereicher Teilchen im Universum bis hin zur Erforschung dunkler Materie.



Foto: Photographic Berlin

Dr. Christian Schmidt-Wellenburg, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Allgemeine Soziologie, hat den Promotionspreis der Universität Bamberg erhalten. Überreicht wurde ihm die Auszeichnung während einer Festveranstaltung aus Anlass des 366. Geburtstages der Bamberger Universität.

Schmidt-Wellenburg hatte sich in seiner Arbeit mit dem Thema „Die Regierung des Unternehmens. Managementberatung im neoliberalen Kapitalismus“ auseinandergesetzt. Die Studie widmet sich einem der

zentralen Veränderungsprozesse, die sich in modernen Unternehmen beobachten lassen: dem historischen Aufstieg, der Entwicklungsdynamik und den Veränderungen von Managementberatung. Und zwar als einer Form der Expertise, durch die Unternehmen in die Lage versetzt werden sollen, auf Umwelteinflüsse zu reagieren, die eigene Struktur zu reorganisieren und neue Handlungsstrategien zu entwickeln, um auf globalen Märkten erfolgreich zu sein.

Schmidt-Wellenburg studierte von 1996 bis 2004 Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Politikwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg, der TU Dresden, der University of Manchester und der Humboldt-Universität zu Berlin. Daran schlossen sich verschiedene Stationen seiner wissenschaftlichen Karriere an. Seit 2009 arbeitet er an der Universität Potsdam.



Prof. Dr. Götz Schulze ist im zweiten Hauptamt zum Richter am Oberlandesgericht (OLG) Brandenburg ernannt worden. Die Ernennung erfolgte auf Lebenszeit.

Götz Schulze wurde dem 7. Zivilsenat des OLG Brandenburg zugewiesen. Dieser Senat bearbeitet überwiegend wirtschaftsrechtliche und gesellschaftsrechtliche Angelegenheiten. Er ist aber auch zuständig für die Anerkennung und Vollstreckung ausländischer Urteile, ein Bereich, der zu den Forschungsgebieten Götz Schulzes an der Universität Potsdam gehört. Der Wissenschaftler hat seit 2010 den Lehrstuhl Bürgerliches Recht, Europäisches Privatrecht, Internationales Privatrecht, Internationales Verfahrensrecht und Rechtsvergleichung inne.

Am Tag der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät sind Ende vergangenen Jahres wieder **Jahrgangsbeste** ausgezeichnet worden.



Foto: privat

Der **Michelson-Preis für die beste Promotion** ging an **Dr. Romy Schmidt** für ihre mit summa cum laude bewertete Dissertation auf dem Gebiet der Molekularbiologie. Die Wissenschaftlerin hat

die Funktion verschiedener sogenannter Transkriptionsfaktoren bei der Stressantwort von Reis bearbeitet. Ihre Forschungsergebnisse erschließen eine Reihe von Innovationsmög-

lichkeiten bei der gezielten Pflanzenzüchtung von Reis und anderen Getreiden, die diese stressresistenter und dadurch möglicherweise ertragsstabiler machen. Romy Schmidt ist derzeit als Postdoc an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen beschäftigt. Der nach dem Physiker und Nobelpreisträger Albert Abraham Michelson benannte Preis ist mit 1.500 Euro dotiert und wurde mit Unterstützung der UP Transfer GmbH an der Universität Potsdam ausgelobt.



Foto: privat

Den **Jacob-Jacobi-Preis für den besten Studienabschluss** erhielten in diesem Jahr **Carsten Baum** und **Stefan Kruse**, zwei der insgesamt 800 Absolventen der Fakultät. Carsten Baum

schloss sein Diplomstudium der Informatik mit der Note 1,1 ab. In seiner Diplomarbeit beschäftigte er sich mit Protokollen für Berechnungen auf verschlüsselten Daten und dabei speziell mit der Parameterabschätzung für gitterbasierte Verschlüsselungsverfahren. Baum ist derzeit Ph.D.-Student an der dänischen Aarhus Universität.



Foto: Laura Epp

Stefan Kruse absolvierte den Master of Science Ökologie, Evolution und Naturschutz ebenfalls mit der Note 1,1. Seine Masterarbeit widmete sich einem Vegetationsmodell für sibirische Lärchenwälder an der Baumgrenze. Kruse arbeitet derzeit als wissenschaftlicher Angestellter am Alfred-Wegener-Institut Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung Potsdam. Der Preis ist insgesamt mit 500 Euro dotiert und wird vom Leibniz-Kolleg Potsdam finanziert.



Mit dem **Leopold-von-Buch-Bachelorpreis** wurde **Alexander von Reppert** ausgezeichnet. Er hat sein Bachelorstudium der Physik mit der Note 1,0 abgeschlossen. Die Gutachter hoben in

der Bewertung insbesondere seine theoretischen wie auch experimentellen Begabungen hervor. Der Leopold-von-Buch-Bachelorpreis ist mit 300 Euro dotiert. Der Preis wurde mit Unterstützung der UP Transfer GmbH für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät ausgelobt. ■

Start mit Rückenwind: Jahresauftakt der

„Solange hier so gut musiziert wird, ist mir um diese Universität nicht bange“, sagte Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. nach dem musikalischen Auftakt des Jazzchores beim Neujahrsempfang 2014. Neben zahlreichen Gästen aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft war auch Potsdams Oberbürgermeister Jann Jakobs nach Griebnitzsee gekommen, um gemeinsam mit den Angehörigen der Universität ins neue Jahr zu starten.

„Es ist ein Start mit Rückenwind“, sagte Oliver Günther angesichts der Erfolge des vergangenen Jahres und erinnerte an die Eröffnung der School of Jewish Theology, die Reform der Lehrerbildung, den Rekord bei der Einwerbung von Drittmitteln in Höhe von 50 Millionen Euro. In seiner Neujahrsansprache benannte er zugleich die anstehenden Herausforderungen. Angesichts der strukturellen Unterfinanzierung durch das Land Brandenburg bleibe die Haushaltslage der Universität weiterhin schwierig. An die Gäste des Neujahrsempfanges appellierte er, den Gedanken nach außen zu tragen, dass Zuwendungen an die Hochschulen keinen Verbrauch darstellten, sondern Investitionen in die Zukunft seien.

Festredner Prof. Dr. Michael Naumann, Staatsminister für Kultur und Medien a.D., merkte an, dass mit dem Ansturm auf die Studienplätze die Zahl der Vollzeitprofessuren nicht entsprechend anwachse. In seinem Vortrag über „Die Universität als Fiktion und Wille“ plädierte er für das Humboldtsche Bildungsideal und mehr Chancengleichheit. „Es gehörte einst zur pädagogischen Selbstverpflichtung deutscher Universitäten, junge Menschen zu inspirieren, jene Fragen nach dem Wesen von Gerechtigkeit und damit auch nach der bestmöglichen Ordnung einer Gesellschaft zu stellen“, so Naumann. Ein Gedanke, den die Vertreter des Allgemeinen Studierendenausschusses in ihrem Grußwort aufgriffen. Sie wollen sich für die Belange der Studierenden mit konstruktiven Vorschlägen einsetzen und das Universitätsleben mitgestalten.

Für herausragende Leistungen im Studium, in der Forschung und im Technologietransfer wurden anschließend Studierende, Absolventen und Wissenschaftler der Universität Potsdam ausgezeichnet. Auch das besondere Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung wurde gewürdigt. „Gemeinsam haben wir viel auf den Weg bringen können und dafür möchte ich Ihnen allen herzlich danken“, so der Präsident. ahc



Begrüßung in fröhlicher Runde.



„Grüppchenbildung“ im Foyer.



Auftakt mit dem Jazzchor Golm.



Gedankenaustausch bei Bier und Wein.



Prof. Dr. Michael Naumann, Staatsminister für Kultur und Medien a.D., hielt die Festrede.

Universität Potsdam



Symbolischer Scheck und Glückwünsche für die beste Promotion an Dr. Sophie Zimmer.

Auszeichnung der Besten

Ehrungen und Preise zum Neujahrsempfang

Alljährlich bietet der Neujahrsempfang den festlichen Rahmen für Ehrungen und Auszeichnungen. So verlieh die Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. ihren mit 2.500 Euro dotierten Preis für die beste Promotion des Jahres an Dr. Sophie Zimmer aus der Philosophischen Fakultät. Im Fach Jüdische Studien beschäftigte sie sich in ihrer Dissertation mit der Erneuerung des jüdischen Lebens in Berlin seit 1989.

Den mit 1.000 Euro dotierten Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) erhielt Tomer Shenar aus Israel für seine exzellente Masterarbeit auf dem Gebiet der stellaren Astrophysik. Für herausragende sportliche Erfolge wurden die Leichtathletin Birte Damberius und der Boxer Aram Khachatryan geehrt, die bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften Edelmetall gewannen.

Der mit 500 Euro dotierte Technologietransferpreis ging an apl. Prof. Dr. Oswald Blumenstein vom Institut für Erd- und Umweltwissenschaften. Er wurde für seine kontinuierliche Zusammenarbeit mit der Wirtschaft auf dem Gebiet der nachhaltigen Sanierung und Renaturierung von Geosystemen ausgezeichnet. Den Guido-Reger-Preis für erfolgversprechende Gründungsvorhaben bekamen Dr. Katja Hanack und Pamela Holzlöhner, Ph.D. Im Bereich Biotechnologie entwickelten die beiden Wissenschaftlerinnen ein Geschäftsmodell zur Herstellung von monoklonalen Antikörpern.

Als besonders engagierter Mitarbeiter der Verwaltung der Universität wurde Dirk Bernds, Systemadministrator in der Zentralen Einrichtung für Informationsverarbeitung und Kommunikation, gewürdigt. Mit hoher Fachkompetenz und Serviceorientierung bearbeitete er die oft komplexen Anliegen des Dezernats für Personal- und Rechtsangelegenheiten, hieß es in der Laudatio des Kanzlers der Universität, Karsten Gerlof. Trotz hoher Belastung sei er immer ansprechbar und löse kleine und große Probleme mit der ihm eigenen Leichtigkeit. *Red.*



Unter den Gästen akademischer Nachwuchs.



Heiß begehrt: das kalte Buffet.



Prost auf 2014.

Potsdamer Know-how am Bosphorus

Die Naturwissenschaftliche Fakultät der Türkisch-Deutschen Universität könnte 2016 ihre Arbeit aufnehmen

Noch ist es nur eine Vision: Bis 2016 sollen die Gebäude der Türkisch-Deutschen Universität im Istanbuler Stadtteil Beykoz, hier eine Animation, fertig sein. Geplant ist der Vollbetrieb mit zunächst 5.000 Studierenden an fünf Fakultäten (Rechtswissenschaften, Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaften, Kultur- und Sozialwissenschaften). Unterrichtssprachen sind neben Deutsch auch Türkisch und Englisch. Animation: Architekturbüro Hilmi Güler

Bereits seit 2010 engagiert sich die Universität Potsdam bei der Errichtung der Türkisch-Deutschen Universität (TDU) in Istanbul. In einem Konsortium mehrerer deutscher Hochschulen beteiligt sie sich federführend am Aufbau der Naturwissenschaftlichen Fakultät, aktiv unterstützt vom Forschungsnetzwerk pearls – Potsdam Research Network. Über das Prestigeprojekt beider Regierungen sprach Portalredakteurin Petra Görlich mit dem Vizepräsidenten für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Potsdam, Prof. Dr. Robert Seckler.



Herr Prof. Seckler, derzeit scheint der Aufbau der TDU an Fahrt zu gewinnen. Trügt der Eindruck?

Nein, das ist in der Tat der Fall. Im Herbst 2013 sind die ersten drei Bachelor- und zwei Masterstudiengänge eröffnet worden. Zuvor hatte die TDU schon gemeinsam

mit der Universität Dortmund in Deutschland den Master of Science in Manufacturing Technology angeboten.

Wir haben gegenwärtig etwa 130 Studierende allein in den Bachelorstudiengängen, also beim BA Rechtswissenschaften, dem BA Technik Mechatronischer Systeme und beim BA Betriebswirtschaftslehre. Ihre Ausbildung beginnt allerdings zunächst damit, einjährige Deutschkurse und vorbereitende Seminare und Workshops zu absolvieren.

Zwischenzeitlich stockte es. Lag es daran, dass zwei Bildungskulturen aufeinanderprallten?

Weniger. Das hatte zum einen mit Personalien

und langen bürokratischen Prozeduren zu tun, teilweise aber auch mit unterschiedlichen Vorstellungen davon, welche Ausrichtung die Universität haben soll. Inzwischen ist das jedoch weitgehend behoben und es gibt wieder eine ganze Menge Schwung für das Projekt.

Welche verschiedenen Positionen trafen denn aufeinander?

Im Fokus der Türkei standen vor allem praxisnah ausgebildete Absolventen, die den Aufbau der türkischen Wirtschaft voranbringen sollen. Die deutsche Seite hingegen hatte von Beginn an eine Universität im Blick, bei der die Verzahnung von Forschung und Lehre eine große Rolle spielt. Das musste in Übereinstimmung gebracht werden. Es wird nun Studiengänge geben, die beide Vorstellungen integrieren. Einerseits wollen wir die Studierenden fit machen für den Arbeitsmarkt und andererseits wollen wir sie zur Forschung befähigen.

Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit mit Ihren türkischen Partnern ein?

Ich selbst bin erst seit einigen Monaten im Projekt engagiert. Mein Eindruck ist es aber, dass die Vertreter beider Seiten Pragmatiker sind. Da ist es nicht schwierig, sich zu verständigen.

Noch befinden sich keine naturwissenschaftlichen Studiengänge im Lehrangebot. Wie weit sind die Vorbereitungen gediehen?

Demnächst wird bei der zuständigen zentralen Behörde in der Türkei die Zulassung der Bachelorstudiengänge, auf die wir uns geeinigt haben, beantragt. Das betrifft die Fächer Molekulare Biotechnologie, Materialwissenschaft und Energiewissenschaft. Wir erwarten noch im Frühjahr die Genehmigung. Unmittelbar

danach werden wir gemeinsam die Curricula entwickeln. Mindestens zwei der Studiengänge sollen 2016 starten. Dann sind auch die dafür erforderlichen neuen Gebäude fertig. Noch in diesem Frühjahr ist Baubeginn.

Warum engagieren sich die Universität Potsdam und einige ihrer außeruniversitären Partner so stark für das Projekt?

Zum einen wollen wir bestehende Kooperationsprojekte zwischen Potsdamer Instituten und türkischen Partnern ausbauen und neue aufbauen – gerade jetzt im Deutsch-Türkischen Wissenschaftsjahr 2014. Zum anderen ist es für uns attraktiv, Zugang zu sehr guten Absolventen zu erhalten. Wir wollen sie motivieren, über zukünftige internationale Masterstudiengänge nach Potsdam zu kommen oder auch hier zu promovieren. Deshalb wollen wir an der TDU unbedingt attraktive Studiengänge anbieten und sind optimistisch, dafür auch sehr gute Studierende zu bekommen. In der Türkei gibt es generell eine sehr große Nachfrage nach Studienmöglichkeiten.

Das dürfte sich auch beim geplanten Masterstudiengang mit dem Arbeitstitel „Gefahrenmanagement“ bemerkbar machen ...

Wir diskutieren so einen Studiengang, konkret geplant wird er im Moment aber noch nicht. Die Türkei hat aufgrund ihrer geografischen Lage Bedarf an Experten, die sowohl einschätzen können, welche Naturgefahren der Türkei drohen, als auch an Fachleuten, die das nötige technologische Verständnis mitbringen, um dem entgegenzuwirken. Es könnte also ein Studiengang sein, der zwischen den Ingenieur- und Naturwissenschaftler angesiedelt ist. ■

Doppelt stark

Erste strategische Partnerschaft auf der Zielgeraden

ERASMUS-Partnerschaften, Forschungskoo- perationen, Austausch von Dozenten – die Uni Potsdam ist mit vielen Universitäten und Hoch- schulen weltweit verbunden. Mal durchgängig und intensiv, mal lose und eher sporadisch. Das soll sich ändern, zumindest teilweise. „Auch wenn wir die Vielfalt der internationalen Beziehungen, gerade beim Studierendenaustausch, weiter pflegen wollen“, erklärt Prof. Dr. Ulrike Demske, Vizepräsidentin für Internationales, Fundraising und Alumni, „soll es in Zukunft doch auch einige wenige intensivere Kooperationen geben.“ Eine erste dieser sogenannten strategischen Partner- schaften nimmt nun konkrete Formen an: die Zusammenarbeit mit der Macquarie University in Sydney.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Kerngedanke der strategischen Partner- schaften ist die Bündelung. Während das Gros der bestehenden Beziehungen entweder dem Studierendenaustausch oder gemeinsamer Forschung dient, soll eine strategische Partnerschaft beides beinhalten. Zudem gilt es als Grundvoraussetzung, dass aufsei- ten der Universität Potsdam mindestens zwei Fakultäten oder Profillbereiche beteiligt sind.

Diese Profilierung der internationalen Beziehungen wurde im Anschluss an das HRK-Audit zur „Internationalisierung der Hochschulen“ 2012 beschlossen. Dabei sollen zunehmend Kooperationen mit Hochschulen in acht identifizierten Schwerpunktregionen entstehen – darunter einzelne intensivere: strate- gische Partnerschaften. Bis zu fünf solcher Partnerschaften sollen im Laufe der nächsten Jahre geschlossen werden. „Wir wollen Res- sourcen bündeln, wissenschaftliche Projekte anbahnen und unterstützen sowie Strukturen für langfristige Austausche von Studierenden, aber auch Wissenschaftlern schaffen“, so Prof. Demske. Dabei sollen strategische Partner- schaften im Idealfall an bereits bestehende Kooperationen anknüpfen, diese organisatorisch zusammenfügen und fördern. Wie im Fall der Macquarie University in Sydney.

Eine Potsdamer Forscherin, die derzeit im regen Austausch mit australischen Kollegen von Macquarie steht, ist die Psychologin Prof.



Strategischer Partner der Universität Potsdam: die Macquarie University in Sydney. Foto: Carly McLaughlin

Dr. Barbara Höhle. Schon länger unterhalten Patholinguisten, aber auch Spracherwerbsfor- scher beider Universitäten Forschungskontak- te. „Grund dafür sind ähnliche Forschungsinter- essen“, erklärt Höhle. „Es hilft natürlich, dass wir ähnliche Bereiche und jeweils einen expli- ziten Schwerpunkt Kognitionswissenschaften haben.“ Seit 2010 existiert ein Abkommen über gemeinsame, sogenannte Cotutelle-Pro- motionsverfahren. Auf dieser Grundlage haben die beiden Universitäten – zusammen mit den europäischen Hochschulen von Groningen, Newcastle und Trento – das Doktoranden- programm „Idealab“ gegründet. Für die Pots- damer Promovierenden würde sich dadurch die Chance eröffnen, in Sydney besondere wissenschaftliche Methoden und Instrumen- te kennenzulernen, so Höhle. „Wir ergänzen uns methodisch sehr gut. Außerdem können dank der Kooperation manche Doktoranden leichter sprachvergleichend arbeiten.“ Dass das „Idealab“ seit 2012 sogar vom „Erasmus Mundus-Programm“ gefördert wird, hat Mac- quarie die Besonderheit verschafft, Teil einer europäischen Mobilitätsinitiative zu werden. Alle Doktoranden des Uni-Konsortiums ver- bringen ein Drittel ihrer Zeit im Programm an einer der anderen – eigentlich europäischen – Hochschulen. Nun können sie das auch in Aus- tralien tun. So oder so kommen sie alle einmal dort vorbei: Die jährliche Winterschule sämt-

licher Doktoranden macht im Februar 2014 in Macquarie Station. Hinter den Kulissen arbeiten Barbara Höhle und ihre australischen Kollegen schon seit zwei Jahren daran, diese gemeinsame Doktorandenausbildung möglich zu machen. Unterschiede bei Promotionsord- nung, Ausbildungskosten und zahlreichen Ver- waltungsfragen mussten geklärt werden. Doch es wird sich lohnen, da ist sie sich sicher. Und je solider die Basis der Zusammenarbeit, umso größer sind die Chancen, dass sie von Dauer ist, hofft Barbara Höhle.

Im Rahmen der strategischen Partnerschaft mit Macquarie könnte – auf Potsdamer Seite – das Institut für Anglistik und Amerikanistik neu hinzukommen. Schon jetzt gibt es erste Pläne für einen Studierendenaustausch zweier Studiengänge. Und im Dezember fuhr eine Potsdamer Anglistin nach Sydney, um Gesprä- che über eine mögliche gemeinsame Forscher- gruppe aufzunehmen. ■

Schwerpunktregionen der Uni Potsdam:

Australien, Lateinamerika, Frankreich, Israel, Polen, Russland, Türkei, USA, südliches Afrika

Sei gut – und rede drüber!

Uni Potsdam bemüht sich um europäisches Gütesiegel als attraktiver Arbeitgeber für Forscher

„Wir wollen die Besten“, sagt Prof. Dr. Ulrike Demske, Vizepräsidentin für Internationales, Fundraising und Alumni, „die exzellenten Forscher. Aus Deutschland, Europa und allen anderen Teilen der Welt. Um sie an die Universität Potsdam zu holen, müssen wir uns natürlich im Wettbewerb mit anderen Forschungseinrichtungen behaupten – und es auch zeigen.“ Die Entscheidung, Charta & Code mittels einer universitäts-eigenen Personalstrategie durchzusetzen, hat das Präsidium im Herbst 2012 getroffen. In den kommenden Monaten erfolgen dazu Befragungen von Wissenschaftlern in allen Fakultäten. Sie sollen zeigen: In welchen Bereichen ist die Uni Spitze, wo läuft es rund – und wo noch nicht. Es ist eine von mehreren Aktivitäten, die gegenwärtig starten.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Wissenschaft ist schon länger weltweit zu Hause. Damit auch die Wissenschaftler es sind und genau dort forschen können, wo sie auf ihren Fachgebieten die besten Arbeitsbedingungen und das ideale Umfeld vorfinden, hat die Europäische Kommission die „Human Resources Strategy for Research“ (HRS) ins Leben gerufen. Mit „Charta & Code“ hat die Initiative einen Katalog aufgestellt, der einen Rahmen für die Arbeit von Wissenschaftlern absteckt. Und zwar für die Forscher – Charta – und die Einrichtungen, in denen sie tätig sind – Code –, gleichermaßen. Bekennst sich eine Institution zu „Charta & Code“, haben beide schwarz auf weiß, was sie voneinander erwarten können. Denn in ihnen sind zentrale ethische und berufsständische Aspekte wissenschaftlicher Arbeit ebenso zusammengestellt wie Kriterien für faire und transparente Einstellungsverfahren, gute Arbeitsbedingungen und ein produktives Umfeld für Nachwuchswissenschaftler. Kann eine Einrichtung nachweisen, dass sie „Charta & Code“ umsetzt, erhält sie das Logo „HR Excellence in Research“, den europäischen Ausweis als attraktiver Arbeitgeber für Wissenschaftler.

Nach einigen Anlaufschwierigkeiten ist das Logo in Europa zu einem echten Gütesiegel gereift, wie Dr. Regina Gerber vom Dezernat für Planung, Statistik, Forschungsangelegenheiten sagt. Sie steht der Gruppe vor, die seit Oktober 2013 die Vorbereitungen für die individuelle „HR Strategy“ für die Universität Potsdam trifft, und betont deren wachsende Bedeutung: „Mittlerweile schauen viele Forscher vor einer Bewerbung darauf, ob eine Hochschule das Logo hat, und beim europäischen Förderprogramm Horizon 2020 ist es sogar unverzichtbares Kriterium.“ (s. auch Portal S. 35)

Die Universität Potsdam hatte sich indes bereits nach dem HRK-Audit zur „Internationalisierung der Hochschulen“ 2012 zur Teilnahme an der HRS entschlossen – als eine von nur wenigen deutschen Hochschulen. „Wissenschaftliches Umfeld, Arbeitsbedingungen, Kinderfreundlichkeit oder die Vereinbarkeit von Familie und Beruf – viele Wissenschaftler haben bei ihrer Suche nach dem richtigen Arbeitgeber ganz eigene Wünsche“, sagt Prof. Demske, die als Vizepräsidentin für Internationales das Projekt verantwortlich leitet. „Es liegt an uns, ihnen – durch eine ausgewiesene

transparente Personalpolitik – zu zeigen, dass wir viele dieser Wünsche bereits erfüllen können, andere erfüllen wollen.“

Keine Frage: Umsonst ist das Prädikat „attraktiver Arbeitgeber für Forscher“ nicht zu haben. Nach einer internen Analyse mithilfe der Kriterien von „Charta & Code“ gilt es, eine eigene HR-Strategie zu entwickeln und öffentlich zu machen. Diese sollte bereits Umgesetztes ebenso ausweisen wie sie für Verbesserungswürdiges neue Ziele formuliert. Dann erst kann sich die Universität um das Logo bewerben. Und auch danach wird die Strategie auf dem Prüfstand stehen: Alle zwei Jahre soll eine interne, alle vier Jahre eine externe Evaluation erfolgen. Nur so kann sich aus einem Aktionsplan eine nachhaltige Personalpolitik entwickeln.

Derzeit befindet sich die Uni Potsdam in der Phase der Analyse, zu der neben den Befragungen auch die Darstellung von gesetzlichen Grundlagen, Regeln, Zertifizierungen, Prädikaten und Willkommenstrukturen gehört. Erste Ergebnisse dürfte es noch Anfang 2014 geben. Bis 2015 soll die Strategie stehen und die Bewerbung für das Logo eingereicht werden. ■



Ein von Dr. Regina Gerber (hintere Reihe Mitte) geleitetes Team der Universität Potsdam arbeitet an einer individuellen „Human Resources Strategy“ für die Alma Mater.

Summer School in Namibia

Im Rahmen der Afrikainitiative des Präsidenten der Universität Potsdam, Prof. Oliver Günther, Ph.D. führt das Institut für Ernährungswissenschaft zusammen mit der Medizinischen Fakultät der Universität von Windhoek in Namibia eine Summer School durch. Die Veranstaltung steht unter dem Thema „Nutritional and Pharmaceutical Sciences: Innovative Approaches supporting MDGs“ und findet vom 17. bis 23. Februar dieses Jahres statt. Sie wird gefördert vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wollen sich inhaltlich mit drängenden globalen Problemen wie Mangelernährung und Hunger auseinandersetzen. Ziel der Summer School ist es, einen Beitrag zum Erreichen der UN Millennium Developmental Goals zu leisten.

Während der Vorbereitungen der Veranstaltung trafen sich Prof. Dr. Florian J. Schweigert und Dr. Thomas Homann vom Institut für Ernährungswissenschaft unter anderem mit dem früheren Premierminister und jetzigen Verteidigungsminister Nathan A. Angula in Windhoek. Angula ist Vorsitzender der „Namibian Alliance for Improved Nutrition“ (NAFIN). *Red.*

Nähere Informationen unter:

www.uni-potsdam.de/international-nutrition

Mehr Praxiserfahrungen im Ausland

5. „International Day“ der Universität Potsdam stieß auf große Resonanz



Andrang beim International Day: Prof. Dr. Ulrike Demske, Vizepräsidentin für Internationales, Alumni und Fundraising, eröffnete die Veranstaltung.

Das Konzept scheint sich zu bewähren. Erneut herrschte beim International Day des Akademischen Auslandsamtes (AAA) der Universität großer Andrang. Die Besucherzahlen übertrafen nach Auskunft des Veranstalters die Erwartungen. Zum fünften Mal ausgetragen, stand die Messe diesmal unter dem Thema „Praktikum im Ausland“. Wie schon in den vergangenen Jahren war ein breites Publikum angesprochen. „Besonders gefreut hat uns deshalb, dass sowohl Erstsemesterstudierende, die sich frühzeitig über die Möglichkeiten eines Auslandsaufenthaltes informieren wollten, als auch Studierende höherer Fachsemester zahlreich erschienen“, erklärte Hauptorganisatorin Pia Kettmann aus dem AAA. Viele Gäste seien mit Ideen für konkrete Studien- und Praxisvorhaben gekommen.

Besonders beliebt waren die sogenannten Ländertische, an denen sich Studierende aus Potsdam und dem Ausland austauschen konnten. Aber auch der vom Career Service durchgeführte Bewerbungsmappen-Check erwies sich als Besuchermagnet. Insgesamt präsentierten 20 Aussteller ihre Angebote. Natürlich berieten auch die Mitarbeiter des AAA direkt vor Ort zu allgemeinen und besonderen Fragen.

Das AAA verzeichnet nach eigenen Angaben ein steigendes Interesse an Auslandspraktika. Neu sei dabei, dass Israel immer häufiger nachgefragt werde. Bei Lehramts-Masterstudierenden liegen außerdem Praxissemester an deutschen Schulen im Ausland stark im Trend.

Der nächste International Day findet am 5. November 2014 statt und wird ganz im Zeichen der Türkei stehen. *pg*

Weihnachtsfeier für ausländische Studierende

Für viele Potsdamer internationale Studierende fand die Weihnachtszeit ohne Familie, heimatliche Freunde und Bräuche statt. Auf eine Weihnachtsfeier in gemütlicher Runde mussten sie dennoch nicht verzichten. Dazu eingeladen hatten erneut das Auslandsamt der Uni und die studentische Initiative ESN (Erasmus Student Network). Gefeierte wurde am 12. Dezember in der Oberen Mensa. Das Studentenwerk tischte Entenkeule und Glühwein auf und spendierte Pfefferkuchenherzen, die von den Studierenden bemalt werden konnten. Für die musikalische Umrahmung sorgte das von der HFF unterstützte Trio „Purfürst und Wein“. *Red.*



Beim Bemalen von Pfefferkuchenherzen stellten die Studierenden ihre Geschicklichkeit unter Beweis. Foto: Matthias Eschen

Israel im Fokus

Ländertag mit Diskussionen, Sprachkursen, Tanz und Musik

Israel-Tag 2014

17.06. 2014, ab 13.00 Uhr

Universität Potsdam, Campus Am Neuen Palais

Kontakt:

Anselm Geiger, Referent der Vizepräsidentin für Internationales, Alumni und Fundraising

Tel.: 0331/977-4190

E-Mail: ageiger@uni-potsdam.de

Israel rückt immer mehr in den Blickpunkt der Universität Potsdam. Die Hochschule hat deshalb beschlossen, dem Land am 17. Juni eine mehrstündige Veranstaltung zu widmen. Die Vorbereitungen zum sogenannten Israel-Tag sind bereits in vollem Gange.

Das Ereignis wird sich an alle Uniangehörigen richten. „Der Israel-Tag ist eine interessante Erweiterung unserer in den Jahren 2012/13 durchgeführten Aktivitäten zum Aufbau von wissenschaftlichen Kontakten zu israelischen Universitäten und steht natürlich auch im Kontext der jüngst eröffneten School of Jewish Theology“, erklärt

Prof. Dr. Ulrike Demske, Uni-Vizepräsidentin für Internationales, Alumni und Fundraising. „Das inhaltliche Konzept soll den Bogen von Israel als wichtigen Forschungshub zu Alltagsproblemen, insbesondere junger Leute in Israel und Deutschland, spannen.“

Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. und der israelische Botschafter Yakov Hadas-Handelsman werden die Veranstaltung eröffnen. Letzterer war es auch, der die Idee zum Angebot hatte. Geplant ist unter anderem eine Podiumsdiskussion mit hochrangigen Gästen zu einem Thema, das deutsche und israelische Studierende gleichermaßen bewegt. Zugesagt hat bereits der ehemalige brandenburgische Ministerpräsident Matthias Platzeck.

Auf dem Programm stehen überdies Mini-Sprachkurse in Hebräisch/Jiddisch, Filmvorführungen sowie die Vorstellung der israelischen Partnerhochschulen. Auch eine Gesprächsrunde zur Wissenschaftsförderung und unterhaltensreiche Fachvorträge aus den israelisch-deutschen Kooperationsprojekten sollen stattfinden. Der Abend beginnt dann mit Kulturbeiträgen und Livemusik, bevor er in einer großen Meschugge-Party mit Musik von Klezmer bis Pop mündet.

Die Universität Potsdam bereitet die Veranstaltung gemeinsam mit der israelischen Bot-



Viele deutsche Universitäten wollen mit israelischen Wissenschaftseinrichtungen kooperieren. Hier der Teilchenbeschleuniger am Weizmann-Institut für Wissenschaften in Rehovot. Foto: Niv (de.wikipedia.org/wiki/Israel)

schaft in Berlin vor. Von Potsdamer Seite sind Uni-Vizepräsidentin Ulrike Demske, das Akademische Auslandsamt, das Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, das Forschungsnetzwerk pearls sowie einzelne Wissenschaftler an der Organisation beteiligt. pg

Beistand in schwerer Zeit

Spendenaktion von Universität Potsdam und Partnern sicherte Unterstützung für Familie verstorbener ukrainischer Studentin



Anna Poluektova.

Foto: zg.

Als im vergangenen Herbst die ukrainische Studentin Anna Poluektova einem Krebsleiden erlag, herrschte unter Freunden und Kommilitonen an der Universität Potsdam große Trauer.

„Anna war eine so strahlende Persönlichkeit, hilfsbereit, freundlich, offen – auch als es ihr nicht gut ging“, erinnert sich Nadja Romanova vom Akademischen Auslandsamt. Sie und ihre Kollegen hatten der erkrankten Studentin in der schweren Zeit beigestanden und ihr geholfen, das Studium trotz allem fortzusetzen. Gemeinsam mit Freunden und der Familie organisierte das Auslandsamt konkrete Hilfe. Doch Anna verlor den Kampf. Sie starb am 13. Oktober 2013 im Alter von nur 26 Jahren.

Dass die junge Frau in ihrer Heimat beigesetzt werden konnte, ist einer spontanen Hilfsaktion zu danken. Die Familie hätte die Überführungskosten allein nicht aufbringen können. Und so rief neben anderen Helfern auch das Auslandsamt der Universität dazu

auf, die Familie finanziell zu unterstützen. Die „Märkische Allgemeine Zeitung“ schloss sich mit einem Spendenaufruf an. Und auch der Senat der Universität und die Universitätsgesellschaft sammelten Geld. „Annas Familie wird die Dankbarkeit für die Mitstudierenden und die Universitätsangehörigen immer im Herzen tragen“, sagt Nadja Romanova.

Anna Poluektova, die in ihrer Heimat ein Bachelor-Lehramtsstudium in den Fächern Englisch und Deutsch mit Auszeichnung abgeschlossen hatte, war 2010 für ein Masterstudium der Fremdsprachenlinguistik an die Universität Potsdam gekommen. Sie wollte hier ihr Deutsch perfektionieren. Wie schon in der Ukraine, engagierte sie sich auch in Deutschland in sozialen Projekten, kümmerte sich ehrenamtlich in der „Lebenshilfe“ Potsdam um behinderte Jugendliche und war Mitglied der Studentenmission. Ihre Kommilitonen und Freunde, aber auch ihre Weggefährten im Akademischen Auslandsamt werden Anna immer in Erinnerung behalten. ahc

Auf zu neuen Horizonten!

Universität ist auf das neue EU-Förderprogramm „Horizon 2020“ gut vorbereitet

Von der Marie-Curie-Graduiertenschule „ENGLOBE – Aufklärung und Globalgeschichte“ bis zum renommierten ERC-Starting Grant für den Biologen Michael Lenhard reicht das Spektrum erfolgreicher Projekte an der Universität Potsdam, die im 7. Forschungsrahmenprogramm der Europäischen Union gefördert wurden. Insgesamt kann die Universität auf 38 bewilligte Anträge mit einer Gesamtsumme von rund 14,5 Millionen Euro verweisen. Für das nun beginnende neue Programm „Horizon 2020“ hat sie sich strategisch gut aufgestellt.

VON ANTIJE HORN-CONRAD

Die Anstrengungen haben sich gelohnt“, sagt Dr. Regina Gerber vom Bereich „Internationale Forschungskooperation“. Die Universität könne nicht nur eine positive Bilanz im zurückliegenden Programm ziehen, sondern sei auch auf die neuen Ausschreibungen bestens vorbereitet. Von der Antragsberatung bis zum Abschlussbericht leistet das an der Universität etablierte Management von EU-Projekten einen wichtigen Beitrag. In zwei Workshops im Spätherbst konnten sich interessierte Wissenschaftler aller Fakultäten und der außeruniversitären Institute bereits über die neuen Marie Skłodowska Curie (MSC)-Maßnahmen sowie Fördermöglichkeiten in den Lebenswissenschaften informieren. Im Dezember kamen hierzu die ersten Aufrufe. Das Programm „Horizon 2020“ sei noch klarer, noch strukturierter geworden, so Regina Gerber. In der Doktorandenausbildung werden Europäische Netzwerke, sogenannte „Innovative Training Networks“ gefördert. Nach der Promotion sollen dann „Individual Fellowships“ die Mobilität und Karriereentwicklung der Nachwuchswissenschaftler unterstützen.

„Die EU spielt an der Universität Potsdam eine größere Rolle als je zuvor“, konstatiert Regina Gerber. Seit Langem schon beobachte sie, dass der europäische Forschungsraum im Bewusstsein deutscher Einrichtungen viel präsenter geworden sei. Um im neuen EU-Förder-

programm „Horizon 2020“ noch erfolgreicher sein zu können, hat die Universität nun, unterstützt vom brandenburgischen Wissenschaftsministerium, eine Strategie entwickelt. Mit der thematischen Fokussierung auf die bereits international gut sichtbaren Lebenswissenschaften und einer stärkeren Beteiligung an MSC-Maßnahmen soll die Zahl und mehr noch die Qualität der Anträge erhöht werden. Das Dezernat für Forschungsangelegenheiten informiert die Wissenschaftler regelmäßig über die aktuellen Fördermöglichkeiten und berät sie zur strategischen Positionierung ihrer Themen. Wird ein Projekt konkret in Angriff genommen, können sich die Wissenschaftler auf die Expertise und die guten Erfahrungen im Bereich „Internationale Forschungskooperation“ verlassen: Von der Redaktion des Antrags über die Finanzplanung bis zur Gliederung von Arbeitspaketen reicht der Service. Nach der Bewilligung helfen die Mitarbeiter bei den Vertragsverhandlungen, prüfen die Konsortialverträge zwischen den beteiligten Partnern und klären den Schutz der Rechte am geistigen Eigentum. Mindestens acht Partner sind an EU-geförderten Projekten beteiligt. „Es können aber auch bis zu 30 sein“, sagt Regina Gerber. „Wenn solch ein Projekt gut koordiniert wird, ist das gelebte europäische Integration“, so die Forschungsmanagerin, der man die Freude an dieser Arbeit anmerkt. Sie und ihre Kollegen

verfügen über die dafür notwendige interkulturelle Kompetenz, ein stabiles Netzwerk und gute Kommunikationsstrukturen. „Wenn die Forscher mit ihrer wissenschaftlichen Exzellenz zu uns kommen, dann kriegen sie von uns die administrative Exzellenz dazu.“

In der Beratung durch das Dezernat für Forschungsangelegenheiten erfahren die Wissenschaftler mehr über konkrete Unterstützung für die Projekte auch aus anderen Bereichen der Universität: Die Potsdam Graduate School hilft zum Beispiel bei der Entwicklung von Trainingsprogrammen für Doktoranden. Die AG eLearning kann die Kommunikation, Vernetzung und Außendarstellung der Projekte unterstützen. Potsdam Transfer bietet in den Projekten Beratung zu Verwertungsmöglichkeiten an. Das Koordinationsbüro für Chancengleichheit achtet darauf, dass gleichstellungspolitische Maßnahmen im Projektantrag verankert und dann auch umgesetzt werden. Unibibliothek und -verlag unterstützen die Open-Access-Aktivitäten und auch das Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sorgt mit seinen vielfältigen Publikationen dafür, dass die Forschungsaktivitäten an der Universität Potsdam nicht im Verborgenen bleiben.

Weitere Informationen:

www.uni-potsdam.de/forschung/int_forschungskoop/horizon2020.html



Beim Workshop zum neuen EU-Förderprogramm in Golm.

Nomade mit Weltgeltung

Prof. Dr. Ottmar Ette über die Erschließung der amerikanischen Reisetagebücher Alexander von Humboldts

Für Ottmar Ette ist es das große Ereignis am Ende des vergangenen Jahres gewesen: der Erwerb der amerikanischen Reisetagebücher Alexander von Humboldts durch die Stiftung Preussischer Kulturbesitz. Ein von ihm geführtes internationales Team will sie in Kooperation mit der Staatsbibliothek Berlin nun vollständig erschließen. Das Bundesforschungsministerium stellt für das gesamte Projekt über drei Millionen Euro zur Verfügung, davon fließen eine Million Euro direkt an Ettes Lehrstuhl, der Großteil des Geldes ging in den Rückkauf der Originale. Petra Görlich sprach mit dem Professor für französisch- und spanischsprachige Literaturen der Uni Potsdam.

Herr Prof. Ette, welchen Stellenwert besitzt dieses Projekt für Sie?

Ich arbeite mittlerweile seit mehr als 30 Jahren zu Alexander von Humboldt. Das jetzige Projekt wird sicherlich einen Höhepunkt darstellen, gar keine Frage. Die Arbeit in unserem internationalen

Forschungsteam wird zu einem neuen Schub, vielleicht sogar auch einem weiteren Durchbruch in der Humboldt-Forschung führen. Es könnte ein ganz neues Humboldt-Bild entstehen und auch ein neues Bild davon, wie sich die moderne Wissenschaft entwickelt hat.

Sie bezeichnen Humboldt nicht als Universalgelehrten. Warum nicht?

Nach meiner Ansicht wäre das eine falsche Zuordnung. Der Begriff des Universalgelehrten meint eine sehr lange Tradition der Vergangenheit. Man denke an Leonardo da Vinci und andere, die sich vor dem Paradigma der modernen Wissenschaft ansiedeln lassen. Alexander von Humboldt ist aber kein Repräsentant dieses zu Ende gehenden Zeitalters, sondern er entwickelte etwas ganz Neues: die Verbindung zwischen den Disziplinen. Seit den 1790er Jahren arbeitete er transdisziplinär. Humboldt bezeichnete sich selbst als „Nomade zwischen den Wissenschaften“. Dieses nomadische Denken ist für ihn ganz entscheidend. Es ist auf die Zukunft gerichtet, auf die Strukturierung von Wissenschaften in einem zu seiner Zeit noch völlig unbekanntem Maße.

Den Reisetagebüchern geht der Ruf voraus, Zeugnis der Geburtsstunde der modernen Wissenschaft zu sein. Bisher allerdings sind die Aufzeichnungen weitgehend unerschlossen. Wie geht das zusammen?

Nur gut 20 Prozent der Reisetagebücher sind bisher veröffentlicht worden. Für diejenigen innerhalb der Humboldt-Forschung, die sie wie ich bereits in ihrer Gesamtheit kennen, steht jedoch außer Frage, dass man in ihnen die Herausbildung der Moderne im wissenschaftsgeschichtlichen Bereich erkennen kann. Alexander von Humboldt hat von einer „glücklichen Revolution“ gesprochen. Und das kann man sowohl auf naturwissenschaftlichem Gebiet – die Tagebücher halten etwa Feldforschung im modernen Sinne fest – als auch im Hinblick auf die Kulturwissenschaften nachvollziehen. Bei der Untersuchung von indigenen Kulturen vor Ort werden beispielsweise ganz neue Maßstäbe gesetzt.

In seinen Tagebüchern zeichnete Alexander von Humboldt auf rund 3.500 Seiten seine von 1799 bis 1804 unternommene Reise durch die Karibik, Mittel- und Südamerika nach. An der Expedition nahm auch der französische Arzt und Botaniker Aimé Bonpland teil.

Mehr Infos zum Projekt:

www.uni-potsdam.de/ette/avhumboldt.html

Ihr Team wird die Reisetagebücher multiperspektivisch untersuchen. Die Spanne reicht von der Literaturwissenschaft über die Geografie bis hin zur Wissenschaftsgeschichte. Welches ist Ihr ganz persönlicher Ansatz?

Ich verstehe die Reisetagebücher zum einen als Lebenswerk. Es ist die Reise durch ein ganzes Leben, die hier zum Ausdruck kommt. Mich berührt und fasziniert die Frage, inwieweit dies nacherlebbar gemacht wird.

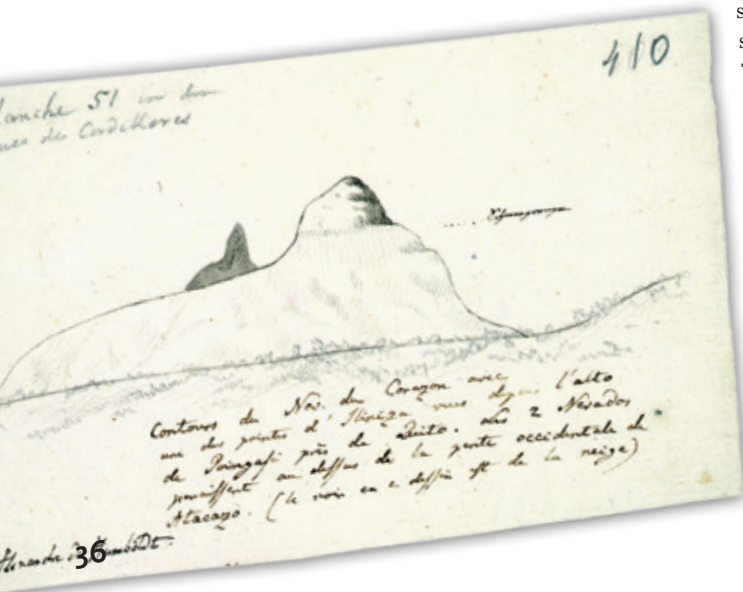
Die zweite Dimension, die mich stark beschäftigt, ist die der Kunst. Die Ästhetik der Reisetagebücher ist beeindruckend. Alexander von Humboldt hat zum Beispiel über ein halbes Jahrhundert lang Kommentare und Korrekturen mit anderer Handschrift hineingesetzt oder Zeichnungen und Texte ikonotextuell miteinander verweben. Man kann die Tagebücher durchaus als Kunstwerk verstehen. Eines, an dem er fast sein ganzes Leben lang gearbeitet hat.

Alexander von Humboldt war sehr mit Potsdam verbunden. Inwiefern schließt sich da ein Kreis?

Ja, er hat mehr als ein Vierteljahrhundert in Potsdam gelebt. Deshalb ist es natürlich schön, wenn er heute wieder Teil der Wissenschaftslandschaft der Stadt ist. Potsdam und seine Universität haben lange gebraucht, ihn für sich wiederzuentdecken. Auch vor diesem Hintergrund ist es für uns von großem Interesse, ein neues Humboldt-Bild zu entwickeln. Und das auf internationaler Ebene. ■

Skizze für die Tafel 51 des Humboldtschen Werks „Vues des Cordilleres“: Kontur des Berges Corazon. Mit gestrichelter Linie ist die „Schneegrenze“ eingezeichnet. Humboldt beschreibt in der Notiz die Lage des Berges in der Nähe von Quito.

Amerikanische Tagebücher, Tagebuch VII/b/c, 410r. © Staatsbibliothek zu Berlin – PK/Fotostelle



Effektiver heilen

Ein gesundheitswissenschaftliches Kooperationsprojekt an der Universität Potsdam unterstützt die AOK Nordost dabei, ihren Service zu verbessern



Oft zählen Minuten: In ländlichen Gebieten Nordostdeutschlands sind Ärzte knapp und die Wege oft weit – das kann im Einzelfall eine schwierigere Rehabilitation als üblich bedeuten. Foto: maho/fotolia.com

An der Universität Potsdam werden unter der Leitung von Prof. Dr. med. Heinz Völler im Rahmen des Forschungsprojektes „Zeitnahe Analyse von Krankenkassendaten zur Steuerung von Präventions- und Rehabilitationsleistungen“ wichtige medizinische und soziodemografische Daten gebündelt. Dies soll in eine verbesserte Präventions- und Rehabilitationsarbeit der AOK Nordost münden. Wissenschaftler und Krankenkassenmitarbeiter arbeiten zu diesem Zweck bis 2016 zusammen.

VON ULRIKE SZAMEITAT

Etwa 1,9 Millionen Brandenburger, Berliner und Mecklenburger sind bei der AOK Nordost krankenversichert. Wie gesund sind sie und gibt es regionale Unterschiede und Auffälligkeiten? Welche Krankheitsbilder gibt es häufig? Und wie können Präventions- und Rehabilitationsmaßnahmen sinnvoll geplant und durchgeführt werden? Diese und andere Fragen interessieren nicht nur den Rehabilitationswissenschaftler und Kardiologen Heinz Völler, sondern auch seinen Kooperationspartner im Forschungsprojekt, die AOK Nordost. Im Rahmen der Gesundheitsberichterstattung werden zwar Pflichtstatistiken erhoben, aber eine regel-

mäßige Analyse der gesundheitlichen Situation der Bevölkerung in der Region Nord-Ost gibt es nicht. Genau hier setzt die gemeinsame Forschungsarbeit an. Mithilfe entsprechender Daten – so die Annahme der Beteiligten – lassen sich vorhandene Präventions- und Rehabilitationsangebote der Krankenkasse gezielter und effizienter einsetzen. Die Notwendigkeit dafür liegt auf der Hand, stehen Gesellschaft und medizinische Versorgungssysteme doch vor gleich zwei wichtigen Herausforderungen: der Zunahme der Zahl älterer Menschen einerseits und dem wachsenden Pflegekraft- und Ärztemangel insbesondere in den ländlichen Gebieten andererseits.

Sein besonderes Augenmerk richtet der Kardiologe Völler auf die akuten Herzinfarkte. Während in Berlin pro 100.000 Einwohner jährlich rund 50 Personen an einem akuten Herzinfarkt sterben, sind es in Brandenburg mehr als doppelt so viele. Der Wissenschaftler will wissen, woran das liegt.

Im Projekt werden deshalb Daten ausgewertet, die vor allem die Krankenkasse selbst zur Verfügung stellt. Heinz Völler, der auch Ärztlicher Direktor der „Klinik am See“ in Rüdersdorf ist, wertet die AOK-Dokumente nicht nur nach den üblichen Kriterien wie Alter oder

Geschlecht aus, ihn interessieren genauso die Anzahl der verfügbaren Kardiologen und der relevanten Krankenhäuser im Kreisgebiet des Patienten beziehungsweise die durchschnittliche Entfernung zur nächsten Klinik. Natürlich fließen in seine Analyse die Diagnosen, die Art der klinischen wie ambulanten Behandlung und deren Erfolg oder Nicht-Erfolg ein. Auch Angaben dazu, wann gegebenenfalls der Notarzt in Anspruch genommen wurde und wie lange der Infarkt zu diesem Zeitpunkt bereits zurücklag, spielen eine wesentliche Rolle. Um ein möglichst genaues Bild zu zeichnen, ist der Arzt und Wissenschaftler deshalb auch auf die Unterstützung von Hausärzten und Krankenfahrdiensten angewiesen. Dass das Thema Datenschutz dabei eine außerordentlich wichtige Rolle spielt, versteht sich von selbst.

Mithilfe der Analyse könnten letztlich wichtige Fragen zum Krankheitsverlauf beantwortet werden. Welche Ausgangssituation führte unter welchen Bedingungen zu welchem Ergebnis? Die Entwicklung ließe sich nachvollziehen. Die Studie zum Herzinfarkt berücksichtigt den Zeitraum von 2006 bis 2012 und schließt Patienten, die älter als 25 sind, ein. Beschrieben werden die Infarkte nach Region, Geschlecht und Jahr, es erfolgt zudem eine Klassifizierung nach Altersgruppen und die Erfassung der Sterblichkeit nach einem solchen Ereignis.

Das Projekt widmet sich neben Kranken-, Leistungs- und Kostendaten zum akuten Herzinfarkt auch entsprechenden Angaben zu psychischen, psychosomatischen und neurologischen Erkrankungen wie dem Schlaganfall. Für die AOK Nordost, aber auch für die Universität Potsdam ist die Untersuchung von großer Bedeutung: Die Krankenkasse gewinnt so voraussichtlich nicht nur wertvolle Anhaltspunkte für einen gezielteren Einsatz ihrer Präventions- und Rehaangebote, sondern auch zum tatsächlichen Versorgungsbedarf und den Möglichkeiten, bestehende Maßnahmen an die Bedürfnisse der Bevölkerung anzupassen. Und die Universität Potsdam ergänzt mit der Realisierung des Projekts ihre wissenschaftliche Expertise im Bereich Gesundheitswissenschaften. ■

Rettung für Wildpflanzen

Ein „Zoo“ für Berg-Arnika und Bayerisches Löffelkraut



Arnica montana.

Foto: Michael Burkart

Fünf Botanische Gärten haben sich in einem bundesweiten Projekt zusammengetan, um das Überleben von 15 gefährdeten heimischen Wildpflanzenarten zu sichern. Der Botanische Garten der Universität Potsdam hat in dem Verbundprojekt die Aufgabe übernommen, diese Pflanzen in Gärten zu kultivieren, um sie später an den ursprünglichen Standorten wieder auszuwildern. Das ist komplizierter als man vermuten würde. Aber Potsdam hat in Sachen Erhaltungskulturen langjährige Erfahrung vorzuweisen.

VON SABINE SÜTTERLIN

Der Ort des Geschehens hat wenig Spektakuläres an sich. Hinter den Gewächshäusern mit ihren üppigen

Die letzte große Wildpopulation von *Arnica montana* in Brandenburg befindet sich in der Nähe von Lauchhammer. Nachkommen der Pflanzen werden im Botanischen Garten vermehrt.

Palmen und Riesenseerosen liegt eine Reihe von Beeten, jedes etwa einen Quadratmeter groß und mit Kantsteinen eingefasst. In einem stehen ein paar unscheinbare Pyramidengünsel, in einem anderen dicke Grasbüschel, bei denen kein Laie auf die Idee käme, dass sie eine botanische Rarität darstellen: das Märkische Schwingelschilf, eine jüngst entdeckte Art, die nur in Brandenburg vorkommt.

Die bepflanzten Flächen sind keine normalen Beete, sondern „Erhaltungskulturen“. Hier gedeihen Wildpflanzenarten, die an ihren natürlichen Standorten gefährdet oder sogar vom Aussterben bedroht sind, unter gärtnerischer Pflege und wissenschaftlicher Aufsicht. Ziel ist es, die Arten zu vermehren, um sie später wieder auszuwildern und so den Bestand zu sichern.

Erhaltungskulturen anzulegen ist eine der Säulen des vom Bundesumweltministerium geförderten Verbundprojekts „Wildpflanzen-Schutz Deutschland“. Die beteiligten Botanischen Gärten in Berlin, Karlsruhe, Osnabrück, Potsdam und Regensburg haben im Sommer 2013 begonnen, ein nationales Netzwerk aufzubauen. Dieses soll das Überleben von 15 Arten sichern, für die Deutschland eine besondere Verantwortung trägt, weil sie nur hier wachsen. Vier Verbundpartner verfügen über Saatgutbanken, in denen sie keimfähige Samen der gefährdeten Arten einlagern, während sich Potsdam um die Lebendkulturen kümmert. Denn die gehören hier zur Tradition: Dr. Michael Burkart, Kustos des Botanischen Gartens im Park Sanssouci, leitet seit 2004 die „Arbeitsgruppe Erhaltungskulturen“, einen bundesweiten Zusammenschluss von rund 50 Gärten und Gartenbauämtern, Hochschulen und Privatpersonen. Der Botanische Garten Potsdam ist zudem seit rund zehn Jahren Teil eines regionalen Netzwerks zur Sicherung der bedrohten Flora Brandenburgs – zum Beispiel der Sibirischen Iris, des Pyramidengünsels und des schon erwähnten Märkischen Schwingelschilfs.

Jetzt gilt es, auch Erhaltungskulturen der 15 „Verantwortungsarten“ anzulegen, die für das

bundesweite Verbundprojekt ausgewählt wurden. Dazu zählen etwa die Berg-Arnika, der Sumpf-Enzian oder das Breitblättrige Knabenkraut, eine heimische Orchidee. Nur ein Teil davon wird allerdings in Potsdam eingerichtet. Das Bayerische Löffelkraut beispielsweise ist, wie der Name schon sagt, an Klima und Bodenverhältnisse im Süden der Republik angepasst. Burkarts Mitarbeiter Daniel Lauterbach, der über Erhaltungskulturen promoviert hat, ist bereits mit dem Sammeln von Wildsaatgut der Pflanzen beschäftigt. Zugleich läuft das Anlegen von neuen Beeten im Potsdamer Garten. „Das alles ist nicht so einfach, wie es klingt“, sagt Burkart: Oft erkennen nur Experten, ob sie die ursprüngliche Wildform vor sich haben. Manche Arten vermischen sich leicht mit anderen, manche verändern sich genetisch unter bestimmten Standortbedingungen. So ist es in einigen Fällen auch schwierig, sie in reiner Form zu kultivieren.

Das Bundesumweltministerium hat die Fördermittel zur Verfügung gestellt, die es Daniel Lauterbach ermöglichen, die Erhaltungskulturen über fünf Jahre hinweg zu betreuen. „Normalerweise hätten wir dafür keinen Etat“, sagt Burkart, „denn Forschung hat für Botanische Gärten oberste Priorität. Aber zunehmend setzt sich die Überzeugung durch, dass auch der Naturschutz zu ihren Aufgaben gehört.“ Damit übernehmen die Gärten eine ähnliche Rolle für die Erhaltung bedrohter Pflanzen wie die Zoos für die Rettung aussterbender Tierarten. Auch wenn das Knabenkraut weniger publikumswirksam ist als Knut, der Eisbär – „von den Zoos können wir uns eine Scheibe abschneiden“, sagt Burkart. ■

Mehr Informationen zu dem bundesweiten Verbundprojekt „Wildpflanzen-Schutz Deutschland“ unter www.biologischesvielfalt.de/18348.html.

Näheres zur „Arbeitsgruppe Erhaltungskulturen“ unter www.ex-situ-erhaltung.de.



Prof. Dr. Norbert Gronau bei einem Rundgang im LUPU-Raum. Hier können Produktionsprozesse zukünftiger Fabriken simuliert werden.

Eine für alles

Potsdamer Wirtschaftsinformatiker konstruieren eine Modell-Fabrik

Ein Förderband, vier tunnelartige Boxen mit Touch-Displays und Bildschirmen, ein Roboterarm, etliche Sensoren, Scanner, Antennen, Kabel – und eine kleine Metallkiste, an der ebenfalls rundherum Displays angebracht sind. Das ist LUPU: kein Kleinwagen aus Wolfsburg, sondern der Prototyp einer Anlage zur „Leistungsbeurteilung unabhängiger Produktionsobjekte“. Im Klartext eine Fabrik – eine Schokoladenfabrik, eine Fabrik für künstliche Gelenke, eine Autoreifenfabrik. Ein Team um den Wirtschaftsinformatiker Prof. Dr. Norbert Gronau hat in einem vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie geförderten Projekt einen sogenannten Demonstrator konstruiert, der beliebig viele Produktionsabläufe simulieren kann.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

LUPU ist ein Blick in die Fabrik der Zukunft“, sagt Gronau. „Diese wird überaus wandelbar und in großem Maße von technischen Neuerungen, vor allem in der IT, geprägt sein. Deshalb befassen wir uns als Wirtschaftsinformatiker mit den Fragen: Welche neue Technologie eignet sich wann für wen zur Anwendung in der Fabrik? Was würde sich in der Praxis rechnen, was nicht?“

Um diesen Fragen mit Blick auf möglichst viele technologische Innovationen und

zugleich praxisnah nachgehen zu können, hat das Team die Vorteile einer rechnerbasierten Simulation mit denen einer Modellfabrik kombiniert. Das bedeutet, dass all jene Teile der Fertigung, die bereits bekannt und analysiert sind, modellhaft vereinfacht und dann mithilfe von Computerprogrammen simuliert werden. „Dafür haben wir diese beiden Würfel – unseren Werkstück- und unseren Maschinenwürfel – entworfen“, erklärt Gronau und weist auf zwei Metallkisten. Während das „Werkstück“ tatsächlich ein loser, etwa schuhkartongroßer Behälter ist, bildet die virtuelle Maschine einen Tunnel, in den das Werkstück über ein Förderband einfahren kann. An beiden sind ringsum Displays angebracht, auf denen im Laufe der simulierten Produktion zu sehen ist, was sie „sind“ beziehungsweise welche Arbeitsgänge gerade geschehen. Denn: „Die zwei können mit unterschiedlichsten Programmen geladen werden, sodass sie sich wie individuelle Werkstücke und Maschinen verhalten.“ Auf der Oberseite befindet sich jeweils ein Display, über das die Wissenschaftler in den Prozess eingreifen und Parameter verändern können. Dank der Rollenbahn, über die der Werkstückwürfel von einem Maschinenwürfel zum nächsten gelangt, sowie verschiedenen Abkürzungen, Verzweigungen und Schleifen sind auch große Fabriken mit vielen verschiedenen

Maschinen und Werkstücken kein Problem, erläutert Gronau. Da alle Würfel ständig neu programmiert werden können, lässt sich mit LUPU theoretisch jede beliebige Fabrikreihe nachbauen.

Warum aber haben die Wissenschaftler nicht die ganze Fabrik im Computer simuliert? „Weil das entscheidend Neue, über das wir bislang wenig wissen und viel herausfinden wollen, die Interaktion ist – zwischen Maschinen, vor allem aber zwischen Maschine und Werkstück“, erklärt Gronau. „Bestehende Modelle dieser Kommunikation werden ihrer Komplexität nicht gerecht.“ Für den Praxistest haben die LUPU-Macher die einzelnen Maschinenwürfel durch eine Rollenbahn verbunden, die es ihnen erlaubt, verschiedene technische Neuerungen gleichzeitig in einen bestehenden Produktionsablauf zu integrieren. Durch den Einsatz von Scannern oder Bewegungssensoren können die Maschinen befähigt werden, selbstständiger zu agieren. Weniger Pausen oder gar Unterbrechungen im Fertigungsprozess wären die Folgen. Doch das Sahnehäubchen einer autonomen Produktion bildet, erklärt der Wissenschaftler, das intelligente Werkstück, das in der Lage ist, in gewisser Weise selbst mit der Maschine zu produzieren. „Einfache Kommunikationstechnologien wie der Barcodescanner sind natürlich schon lange im Einsatz“, sagt Gronau, „aber dass die Maschine mit dem Werkstück interagiert, das gibt es bislang nicht.“ Möglich macht dies etwa die sogenannte RFID-Technologie, die radio-frequency identification. Dabei lesen Sensoren die Informationen von Chips aus, die an den Werkstücken angebracht sind. So „weiß“ die Maschine allein, was zu tun ist.

Inzwischen hat das Projekt 15 Industriepartner. Und in einer seit 2010 durchgeführten LUPU-Lehrwoche „arbeiten“ jährlich insgesamt rund 500 Bachelorstudierende der BWL und Wirtschaftsinformatik in der LUPU-Fabrik. ■

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Elke Dittmann-Thünemann aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Charakterisierung und Manipulation neuer Depsipeptidbiosynthesen aus Cyanobakterien“ rund 188.000 Euro.

Dr. Stefanie Barbirz aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Structural thermodynamics of complex carbohydrate recognition by proteins“ rund 187.000 Euro.

Dr. Dirk Sachse aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für die weitere Arbeit der Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe: „Reconstruction changes in regional hydrology and vegetation during the holocene employing novel stable isotope and molecular proxies“ rund 177.000 Euro.

Prof. Dr. Arkady Pikovsky aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Synchronisation von Spi-Torque-oszillatoren“ rund 169.000 Euro.

Prof. Dr. Peter Saalfrank und **Dr. Dominik Kröner**, beide Institut für Chemie, erhielten für das Teilprojekt K in der DFG-Forschergruppe „Excited state properties and spectroscopy of semiconductor nanoparticles“ rund 142.000 Euro.

Dr. Agnieszka Pufelska aus dem Historischen Institut erhielt für das Projekt „Preußenfreundschaft der polnischen Aufklärung – zur Geschichte eines vergessenen Kulturtransfers (1764 – 1795)“ rund 76.000 Euro.

Prof. Dr. Ralf Engbert aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Annual Meeting of the Society for Mathematical Psychology“ rund 25.000 Euro.

Dr. Alexander Schmidt aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Alpine Metamorphose des Pan-Afrikanischen Gneiss-Basement im Menderes Massif, Südwest-Türkei. Neue Erkenntnisse aus der Lu-Hf und Sm-Nd Geochronologie“ rund 21.000 Euro.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Katja Arndt aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Teilprojekt „Generierung und Charakterisierung von monoklonalen und rekombinanten Schwerketten-Antikörpern für die Verwendung in

Diagnostik und Therapie“ im InnoProfile Transfer Verbundvorhaben „Camelide Antikörper“ rund 1.037.000 Euro.

Prof. Dr. Annegret Thieken aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Teilvorhaben „Potentielle und tatsächliche Schadensminderung durch Vorsorge und Frühwarnung“ im Verbundprojekt „Untersuchungen zur Bewältigung des Hochwassers im Juni 2013“ rund 228.000 Euro.

Prof. Dr. Jens Tronicke aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Teilprojekt 2d im „Verbundvorhaben: WTZ RUS: CarboPerm – Kohlenstoff im Permafrost: Bildung, Umwandlung und Freisetzung“ rund 198.000 Euro.

Prof. Dr. Norbert Gronau aus dem Bereich Wirtschaftswissenschaften warb für das Teilvorhaben „Entwicklung und Befähigung von Entitäten zu Industrie 4.0“ im Verbundprojekt „Metamorphose zur intelligenten und vernetzten Fabrik (MetamoFAB)“ rund 294.000 Euro ein.

Dr. Markus Seyfried aus dem Bereich Sozialwissenschaften erhielt für die Arbeit im „Verbund: WiQu – Wirkungsforschung zu Qualitätssicherungsverfahren in Lehre und Studium – prozedurale, strukturelle und personelle Ursachen der Wirksamkeit von Qualitätssicherungseinrichtungen“ rund 353.000 Euro.

Prof. Dr. Jochen Franzke aus dem Bereich Sozialwissenschaften erhielt für das Verbundvorhaben „Energiekonflikte – Akzeptanzkriterien und Gerechtigkeitsvorstellungen unterschiedlicher erneuerbarer Energiesysteme“ rund 127.000 Euro.

Prof. Dr. Reimund Gerhard aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Validierung elektrisch durchstimmbarer elastischer Beugungsgitter und DFB-Laser (EDEL)“ rund 550.000 Euro.

Vom **Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie** erhielt **Prof. Dr. Katharina Hölzle** aus dem Bereich Wirtschaftswissenschaften in Höhe von 94.000 Euro das EXIST – Gründerstipendium „abdero“.

Vom **Bundesinstitut für Sportwissenschaft** erhielt **Prof. Dr. Urs Granacher**, Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften, über die **Universität Konstanz**, für das Projekt „Verbesserung der reaktiven Bewegungsleistung durch Postactivation (PAP) und Motor Imagery (MI) bei Spitzenathleten im Bobsport“ rund 6.800 Euro.

Von der **Europäischen Union** erhielt **Prof. Dr. Isabell Wartenburger** aus dem Exzellenzbe-

reich Kognitionswissenschaften innerhalb des 7. Forschungsrahmenprogramms für das Projekt „People – IEF MemoGram: Grammar and memory: Evidence from agrammatic aphasia and probable Alzheimer’s disease in German, Italian and Greek“ rund 217.000 Euro.

Vom **Olympiastützpunkt Brandenburg e.V.** erhielt **Prof. Dr. Frank Mayer** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften für die Durchführung des Projekts „Umsetzung sportmedizinischer Inhalte in das sportmedizinische Betreuungssystem des Landes Brandenburg – Sekundarstufe I der Spezialschulen Sport“ im Landesteam Sportmedizin an der Universität Potsdam 156.000 Euro.

Von der **Fritz Thyssen Stiftung** erhielt **Prof. Dr. Andrea Liese** aus dem Bereich Sozialwissenschaften für die Durchführung der Tagung „Internationale Organisationen: Autonomie, Politisierung, interorganisationale Beziehungen und Wandel“ 7.000 Euro.

Von der **European Science Foundation (ESF)** erhielt **Prof. Dr. Sabine Kuhlmann** aus dem Bereich Sozialwissenschaften für das Projekt „COST – Local Public Sector Reforms; an International Comparison (LocREF)“ rund 156.000 Euro.

Vom **Deutschen Akademischen Austauschdienst** erhielt **Prof. Dr. Lars Eckstein** aus dem Institut für Anglistik und Amerikanistik rund 23.000 Euro für die internationale wissenschaftliche Veranstaltung „Postcolonial Justice: Reassessing the Fair Go“.

Schlüsselgen gefunden

Wissenschaftler der Uni Potsdam (UP) und des MPI für Molekulare Pflanzenphysiologie haben ein Schlüsselgen, genannt SHYG, entdeckt, das Wachstumsprozesse der Pflanzen bei Überschwemmungen steuert. Ein Team um Dr. Salma Balazadeh und Prof. Dr. Bernd Müller-Röber (UP) konnte erstmals zeigen, dass SHYG die Synthese des gasförmigen Hormons Ethylen koordiniert. Dieses Hormon steuert Prozesse, die die lokale zelluläre Streckungsreaktion stimulieren. Die Ergebnisse veröffentlichten die Forscher in der renommierten Zeitschrift „The Plant Cell“.

Pflanzen haben im Laufe einer Jahrmillionen währenden Evolution Strategien entwickelt, die es ihnen erlauben, zumindest zeitweise widrigen Umweltbedingungen zu trotzen. Die Suche nach den molekularen Mechanismen, die die Widerstandskraft von Pflanzen steuern, trägt nicht nur zu einem verbesserten Verständnis grundlegender biologischer Prozesse bei. Sie hat auch Bedeutung für die Pflanzenzüchtung.

Red.

Kompetent eingreifen

Bildungsforscher untersuchen Interventionsstrategien bei Schüलगewalt



Streit in der Schule: Nicht immer bleibt es nur bei verbalen Auseinandersetzungen. Foto: WavebreakmediaMicro/fotolia.com

Schüler bedrohen Schüler, Klassenkameraden mobben Klassenkameraden. Deutschlands Schulen sind Spiegelbild unserer Gesellschaft. Längst sind Aggression und Gewalt auch in die Klassenzimmer eingezogen. Je nach Klassenstufe, Schulform und Wohnviertel in durchaus unterschiedlichem Ausmaß. In einem zweijährigen DFG-Projekt widmen sich der Potsdamer Bildungsforscher Prof. Dr. Wilfried Schubarth und der Magdeburger Psychologe Dr. Ludwig Bilz dieser Situation. Mit ihren Teams gehen sie insbesondere der Frage nach, wie Lehrkräfte in Fällen von Gewalt reagieren und wie ihre Interventionsmöglichkeiten erweitert werden können.

Geplant ist unter anderem eine repräsentative quantitative Befragung von 360 Lehrkräften sowie 2.000 Schülerinnen und Schülern. Durch die Verknüpfung von Lehrer- und Schülerperspektive sowie die ebenfalls angestrebte Verbindung von schulbezogener Gewalt- und Lehrerkompetenzforschung erhoffen sich die Wissenschaftler neue Erkenntnisse für die pädagogische Arbeit an den Schulen und für die Weiterbildung der Lehrkräfte.

Inzwischen ist der erste Abschnitt des Projekts abgeschlossen. Um den beabsichtigten Fragebogen entwickeln zu können, sind in ihm einschlägige nationale und internationa-

le Interventionsprogramme bei Gewalt und Mobbing ausgewertet und Interventionsstrategien von Lehrkräften identifiziert worden. Demzufolge gibt es zwar eine große Vielzahl von Präventions-, aber nur etwa ein Dutzend bewährter Interventionsprogramme. Und die sind in Deutschland kaum verbreitet. „Dies ist paradox“, so Wilfried Schubarth im ersten Fazit. „Gerade beim Interventionshandeln von Lehrerinnen und Lehrern bestehen viele Unsicherheiten und ein großer Entwicklungs- und Beratungsbedarf.“

Die Programme unterscheiden verschiedene Typen der Intervention. Das reicht von der sogenannten Farsta-Methode – dem harten Eingreifen und zur Rede stellen des Täters – bis hin zu „No Blame“, einem gruppenorientierten Verfahren, in dem die Täter nicht bloßgestellt werden. Die meisten Programme setzen auf Gespräche mit Tätern, Opfern und der Klasse.

Wie Lehrer der Gewalt im Alltag begegnen, ist offenbar vielfältig. So ignorieren die einen und schauen weg. Andere mahnen, drohen, bestrafen, setzen Schüler herab. Und wieder andere vermitteln im Konflikt, reintegrieren. Über das Ausmaß dieser Formen und mögliche Entwicklungstrends soll die Lehrer- und Schülerbefragung genaueren Aufschluss geben. *pg*

Molekulare Einblicke

Ende vergangenen Jahres bewilligte die Deutsche Forschungsgemeinschaft den Sonderforschungsbereich (SFB) „Understanding of Metal Oxide / Water Systems at the Molecular Scale“, der unter Federführung der Humboldt-Universität zu Berlin ab April dieses Jahres 19 Arbeitsgruppen aus Berlin und Potsdam zusammenführen wird. Beteiligt ist auch eine von Prof. Dr. Peter Saalfrank an der Universität Potsdam geleitete theoretisch-chemische Arbeitsgruppe.

Als „nasse Steine“ könnte ein Spötter den Gegenstand des neuen Sonderforschungsbereichs bezeichnen – und läge damit nicht einmal ganz falsch. Metalloxide sind als Bestandteil der meisten Minerale wahrhaft allgegenwärtig. In der Umwelt, aber auch in der chemischen Industrie, wo Metalloxide als Bestandteil von Katalysatoren eine herausragende Rolle spielen, befinden sie sich zudem fast immer auch in Kontakt mit Wasser. Doch gerade über die daraus resultierenden molekularen Prozesse an der Kristalloberfläche ist jahrzehntelanger Forschung zum Trotz nach wie vor verblüffend wenig bekannt. Der neue Sonderforschungsbereich möchte gerade solche „molekularen Einblicke in Metalloxid-Wasser-Systeme“ liefern.

Im Teilprojekt der Arbeitsgruppe um Peter Saalfrank am Potsdamer Uni-Institut für Chemie werden am Beispiel von Aluminiumoxidoberflächen charakteristische Wechselwirkungen mithilfe Wassermolekülen mithilfe quantenchemischer und molekulardynamischer Computermodelle simuliert. Dabei ist das Projekt von vornherein als Kooperation mit der Gruppe um den physikalischen Chemiker Kramer Campen am Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin angelegt. Hier werden durch aufwendige Laser-Experimente diese Modelle anhand von Molekülschwingungen als molekulare „Fingerabdrücke“ verifiziert und neue Stoßrichtungen angeregt. Zentrale Fragestellungen sind etwa das Kristallwachstum, die Korrosion und das mikroskopische Lösungsverhalten von Aluminiumoxiden sowie bei all dem: die Rolle von Quanteneffekten.

Von den molekularen Details auf weit gespannten Zeit- und Längenskalen erhofft sich das Forscherteam auch, veraltetes, oft auf Spekulationen beruhendes Lehrbuchwissen weiterzuentwickeln, also „Chemie neu zu verstehen“. *Red.*



Berner Alpen.

Foto: de.wikipedia.org/Alps

Geowissenschaftler treffen sich

Am Institut für Erd- und Umweltwissenschaften findet vom 31. März bis zum 4. April 2014 das 15. Symposium „Tektonik-Strukturgeologie-Kristallinologie“, kurz TSK 15, statt. Die Organisation der im zweijährigen Rhythmus ausgetragenen Tagung wird von den geowissenschaftlichen Forschungseinrichtungen Berlins und Potsdams (GeoForschungs-Zentrum Potsdam und FU Berlin) unterstützt.

Das Symposium bietet den teilnehmenden internationalen Wissenschaftlern eine Bühne für ihre neuesten Forschungsergebnisse zu aktiven und fossilen Prozessen, die die Struktur und Zusammensetzung der Erdkruste und des -mantels nachhaltig beeinflussen. Dabei geht es beispielsweise um Störungszonen, Erdbeben, Prozesse an Plattengrenzen, die Gebirgsbildung, die Gesteinsmetamorphose, aber auch klimagesteuerte Prozesse und die Platznahme von Magmen.

Ursprünglich als Forum für Nachwuchswissenschaftler geplant, ist das TSK mittlerweile ein international anerkannter Treffpunkt renommierter Spitzenforscher. Neben der Tagung werden Workshops zu aktuellen Themen und Methoden sowie eine Exkursion angeboten. *Red.*

Mehr Infos:

www.geo.uni-potsdam.de/tsk15html

Ausschreibung

Die Humanwissenschaftliche Fakultät hat erneut den Preis für die beste Lehr- und Studieninnovation ausgeschrieben. Er ist mit 1.000 Euro dotiert. Mit dem Preis können entweder Einzelpersonen für ihre hervorragende, insbesondere forschungsbasierte Lehre oder auch Studiengangsverantwortliche beziehungsweise Teams und Initiativen der Fakultät für ihre konzeptionellen und praktischen Innovationen gewürdigt werden. Das Preisgeld ist teilbar. Die Preisträger müssen von Angehörigen der Fakultät vorgeschlagen werden. Bewerbungsschluss ist der 30. Juni 2014. *Red.*

Kontakt:

luessenk@uni-potsdam.de

Potsdamer Tag der Wissenschaften

„Tausend Fragen, eine Stadt“ auf dem Campus am Neuen Palais

Moderne Forschung hinter barocker Fassade – die Communs vis-à-vis dem Neuen Palais werden am 14. Juni zum Schauplatz des 2. Potsdamer Tages der Wissenschaften. Die Universität, die Hochschulen und viele der im Verein proWissen organisierten Institute der Stadt laden von 14 bis 21 Uhr auf den Campus Am Neuen Palais ein, um hier ihre aktuellsten Forschungsergebnisse zu präsentieren und gemeinsam mit den Potsdamern ein Fest der Wissenschaften zu feiern. Erneut lautet das Motto „Tausend Fragen, eine Stadt“. Und so sind wieder alle Fakultäten und Fachbereiche dazu aufgerufen, mit spannenden Themen und interessanten Fragestellungen die Aufmerksamkeit der Besucher zu wecken.

Die Communs stehen mit ihren Hörsälen und Seminarräumen vor allem für Vorlesungen, Ausstellungen und Workshops offen. Die Wissenschaftler und Studierenden der Standorte Golm und Griebnitzsee sind ausdrücklich eingeladen, sich und ihre Arbeit dort vorzustellen. Rund um die Hochschulambulanz in Haus 12 wird es um Gesundheit, Sport und richtige Ernährung gehen. Im Haus 8 mit dem Audimax ist vorgesehen, bildungs- und kognitionswissenschaftliche Fragen des Denkens, Lernens und Wahrnehmens zu thematisieren. Und während sich die Großen dort zum Beispiel über Inklusionspädagogik informieren, können die Kleinen eine Vorlesung der Kinderuni besuchen. Oder sie spazieren über die große Wiese in der Mitte des Campus. Diese verwandelt sich am Tag der Wissenschaften in ein „Forschungs-

camp“, in dem die Naturwissenschaftler Einblick in ihren Arbeitsalltag jenseits der Institutsmauern geben sollen. Von der Gesteinsanalyse bis zu Untersuchungen der biologischen Vielfalt reicht das geplante Themenspektrum.

Gegenüber, an den Kolonnaden, könnte ein Philosophenhain entstehen und an der Bibliothek im Haus 10 ein Musenhof mit Lesungen und Konzerten. Hier sind Ideen gefragt. Das Organisationsteam freut sich auf Anregungen und Präsentationen aus allen Bereichen der Universität und den kooperierenden Institutionen. Anmeldungen der einzelnen Beiträge können bis zum 25. Februar unter: www.uni-potsdam.de/db/ptdw/intern/anmeldung_2014.php vorgenommen werden.

Übrigens ist der Eintritt – wie im vergangenen Jahr – frei. Damit ist der Zugang zu den Veranstaltungen auch für alle Studierenden, Mitarbeiter und ihre Familienangehörigen kostenlos. Das Büro für Chancengleichheit und das Zentrum für Hochschulsport sind vor Ort, um die Jüngsten zu betreuen und mit Spiel und Spaß auf Trab zu halten. *ahc*

Ansprechpartner:

Uwe Starnitz | Projektleitung
starnitz@uni-potsdam.de | Tel.: 0331/977-4068

Juliane Voigt | Teilnehmermanagement
juvoigt@uni-potsdam.de | Tel: 0331/977-1556

Sophie Jäger | Programmheft
sophie.jaeger@uni-potsdam.de | Tel: 0331/977-1891

Wissenschaft griffbereit!

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM
Universitätsbibliothek Potsdam
Abt. Publikationen
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam
Telefon +49 331 977-2533
Telefax +49 331 977-2292

... über
400 Autoren
von A bis Z

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM
Seit 1998 der Wissenschaftsverlag
an der Universität Potsdam.
online – print – hybrid – multimedial

Im Webshop können
650 lieferbare gedruckte Titel
bestellt werden. Auf dem zertifizierten
Publikationsserver sind über 6600 Online-
Dokumente Open Access zum kosten-
freien Download verfügbar.

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

Tipps und Termine

14. Februar 2014, 16.15 Uhr

Abschiedsvorlesung

„Schulpolitik im deutsch-französischen Vergleich“

Referentin: Prof. Dr. Elisabeth Flitner

Campus Babelsberg, August-Bebel-Str. 89,

Haus 6, Hörsaal 2

16. Februar 2014, 14.00 Uhr

Aktionstag für Kinder ab 4 Jahren (mit Begleitung)

„Kakao und Schokolade“

Botanischer Garten, Maulbeerallee 2

Anmeldung erbeten bis 14.2.2014.

Kontakt: botanischer-garten@uni-potsdam.de

21. Februar, 14.00 Uhr

Abschlussveranstaltung „Mentoring für Frauen“

„Reiseeindrücke – Zehn Jahre Mentoring für Frauen“

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Haus 12, Obere Mensa

23. Februar 2014, 15.00 Uhr

Rundgang durch die Gewächshäuser des Botanischen Gartens

„Vielfalt der Tropenpflanzen“

Referentin: Erika Urbich

Botanischer Garten, Maulbeerallee 2

25. Februar 2014, 19.00 Uhr

Multivisionsshow

„Naturwunder Erde“

Lichtbilder: Markus Mauthe

Campus Babelsberg, August-Bebel-Str. 89,

Haus 6, Hörsaal H 05

27. Februar 2014, 16.00 Uhr

4. Potsdamer Career Talk

„Wissenschaftskommunikation zwischen

Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit

– Was Postdocs wissen sollten –“

Bildungsforum Potsdam, Am Kanal 47, 14467 Potsdam,

Wissenschaftsetage

Um Anmeldung wird gebeten.

Kontakt: www.pogs@uni-potsdam.de

28./29. Februar, 9.00 Uhr

Fortbildung (Potsdam Graduate School)

„Führungskompetenzen“

Bildungsforum Potsdam, Am Kanal 47, 14467 Potsdam,

Wissenschaftsetage

Um Anmeldung wird gebeten.

Kontakt: www.pogs@uni-potsdam.de

Kursgebühr: 20,- Euro Promovierende/

30,- Euro Postdocs

1. März 2014, 10.00 Uhr

Eröffnung der Wissenschaftsetage

Bildungsforum Potsdam, Am Kanal 47, 14467 Potsdam

3. März 2014, 9.00 Uhr

Sitzung

Erste Zusammenkunft im Projekt „Campus der Generationen Plus“

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Haus 9, Raum 1.15

4. März, 16.00 Uhr

Abschlussveranstaltung des 10. Senior-Coaching-

Wettbewerbs

Prämierung der Sieger

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Haus 12, Obere Mensa

27. März 2014, 9.00 Uhr

Zukunftstag

Campus Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24/25,

Haus 26, Foyer

27./28. März 2014, 13.00 Uhr

7. Bundestreffen der Zentren für Lehrerbildung

„Chancengleichheit durch Inklusion – Neue Professionalisierungsstrategien in der Lehrerbildung“

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Haus 9

Anmeldung erbeten bis 1.3.2014.

Kontakt: bundestreffen-2014@uni-potsdam.de

Homepage: www.bundestreffen-2014.de

4. April 2014, 9.30 Uhr

20. Fachtagung des Kommunalwissenschaftlichen Instituts

Campus Babelsberg, August-Bebel-Str. 89,

Haus 1, Raum 210

Manchmal braucht man ein bisschen **Vitamin B**



Und frische Ideen.

Unter dem Motto „kooperieren, partizipieren und initiieren“ fördert die Gesellschaft den Dialog zwischen der Universität und der Öffentlichkeit, zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft. Beziehungspflege vom Feinsten also.

Um die Arbeit noch erfolgreicher für die Universität gestalten zu können, sucht die Universitätsgesellschaft ständig neue Mitstreiter und Mitstreiterinnen. Mitglieder der Gesellschaft sind Studierende, Absolventen, Lehrende, Industrie- und Wirtschaftsunternehmen sowie Persönlichkeiten aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, die sich mit der Universität Potsdam verbunden fühlen.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Am Neuen Palais 10, Haus 09

14469 Potsdam

Tel.: (0331) 977-1406, Fax: (0331) 977-1818

E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/uniges

ERÖFFNUNG

01 | 03 | 2014

WISSENSCHAFTSETAGE IM BILDUNGSFORUM

Ausstellung Forschungsfenster
Führungen
Kinderprogramm
Speed Dating des Wissens
Vorträge

www.wis-potsdam.de

Samstag | 01. März 2014 | 10:00 – 14:00 Uhr

Bildungsforum Potsdam | 4.OG | Am Kanal 47 | 14467 Potsdam

WIS

**BILDUNGSFORUM
POTSDAM**



**WISSENSCHAFT SCIENCE
FÜR DIE ZUKUNFT
FOR THE FUTURE POTSDAM**

Mit freundlicher Unterstützung der Landeshauptstadt Potsdam

